In Unwissenheit geeint

Vergangene Woche stimmte der Bundestag fast einstimmig für die Annahme der EU-Verfassung. Aber wissen die Abgeordneten überhaupt, was sie da beschlossen haben? **Seite 2**

Alles nur erfunden

30 Jahre war Enric Marco Sprecher des „Freundeskreises Mauthausen“, doch nun stellt sich heraus, daß er selbst nie dort war, seine Erlebnisberichte nur Lug und Trug sind. **Seite 6**



Steiniger Weg

Lange war es Frauen nicht vergönnt, Kunstakademien zu besuchen. Wie sie es dennoch schafften, sich in der Malerei einen Namen zu verschaffen, lesen Sie auf **Seite 11**

Als »das Reich starb«

Vor 60 Jahren wurden Deutschlands letzter Reichspräsident, Großadmiral Karl Dönitz, und seine geschäftsführende Reichsregierung festgenommen. **Seite 16**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 20
21. Mai 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Stoiber spricht Klartext, und Prag ist beleidigt: *In scharfen Worten hat Bayerns Ministerpräsident Stoiber angeprangert, daß Prag den antideutschen Präsidenten Benesch (1884–1948) mit der Errichtung einer Statue ehrt, statt endlich die nach diesem benannten Entrechtungsdekrete aufzuheben; die tschechische Regierung reagierte beleidigt und sprach von „Einmischung in innere Angelegenheiten“. Auf dem Sudetendeutschen Tag hatte der CSU-Chef bestätigt, daß er 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung an der Seite der Opfer steht – wie auch in seinem Grußwort zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen an diesem Wochenende in Berlin (Seite 2).* Foto: pa



»Noch 15 Jahre«

Der sächsische Ministerpräsident Milbradt exklusiv zum »Aufbau Ost«

Der Aufbau der Wirtschaft in den neuen Bundesländern wird nach Ansicht des sächsischen Ministerpräsidenten Georg Milbradt (60, CDU) noch weitere 15 Jahre in Anspruch nehmen. In einem Exklusiv-Interview mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* äußert sich der sächsische Landesvater zu den Themen wirtschaftliche Entwicklung, Gleichheit der Lebensverhältnisse in Ost und West sowie zu den heutigen ökonomischen wie politischen Folgen des Umgangs mit der Vergangenheit.

Milbradt, der am 22. Mai auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen reden wird, zieht eine erfolgreiche Zwischenbilanz der Entwicklung Sachsens. Die ersten 15 Jahre wertet der geborene Sauerländer als erste Etappe eines erstaunlichen Prozesses. Als studierter Volkswirtschaftler und aus der Wirtschaft kommender Politiker wisse er, wieviel Zeit der Aufbauprozeß in Anspruch nehme. Oft werde vor lauter Ungeduld oder aus Enttäuschung über die Fehler das Erreichte aus den Augen verloren, so Milbradt. Die große Herausforderung wird laut Milbradt die Entwicklung der peripheren Regionen östlich der Elbe wie der Uckermark sein, denen man auch eine Perspektive bieten müsse. Das Ende des Solidarpaktes 2020 sieht er als realistischen Schlußpunkt des Entwicklungsprozesses Ost an.

Zu vieles, das mit der Wiedervereinigung nur sehr am Rande zu tun habe, werde jedoch nach wie vor diesem Prozeß zugeordnet: „Daß wir in Deutschland, speziell in Westdeutschland, in den letzten 15, 20 Jahren wirtschaftlich nicht mehr die Dynamik hatten wie in Westdeutschland in den 50er und 60er Jahren“, werde zu Unrecht der Finanzierung der deutschen Einheit angelastet.

Als besonderen Fehler bezeichnet der ehemalige Professor für Wirtschaftswissenschaften den Umgang mit den in der DDR Enteigneten. Noch heute spielten die Folgen der Enteignungen „eine große Rolle“, so Milbradt. Immerhin sei es der Mittelstand, auf dem gerade in Sachsen der Erfolg beruhe. „Der Mittelstand steht auch immer auf den Schultern seiner Vorfahren – diese Tradition ist unterbrochen worden“, sagte er mit Blick auf die noch immer von den Enteignungen Betroffenen. Vor allem den verbliebenen Resten dieser mittelständischen Tradition als Basis für Neues sei das verhältnismäßig gute Abschneiden Sachsens zu verdanken. Es sei die ökonomische Prägung aus der Vergangenheit, die es leichter mache, so der Wahl-Dresdner.

„Ernste Sorgen“ mache er sich aber vor allem „angesichts der dramatischen Bevölkerungsstruktur – gerade auch in Sachsen“, so Milbradt.

Den vollständigen Wortlaut des Interviews lesen Sie auf Seite 4.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Abstieg Ost

Die traurige Nachricht beunruhigte nicht nur Fußballfans in Ost und West, sondern auch all jene, die sich für gewerbsmäßig betriebene Balltreterei sonst nicht interessieren und allenfalls wissen, daß – frei nach Sepp Herberger – der Ball rund ist und jeweils „elf Freunde“ eben diesem aufgeblasenen Leder hinterherlaufen: Hansa Rostock ist abgestiegen, und damit ist der Osten der Bundesrepublik Deutschland in der höchsten Spielklasse nicht mehr vertreten. Bundesliga ohne „Ossis“, das betrübt sogar eingefleischte „Wessis“, wenn auch zumeist aus recht egoistischen Motiven.

Ein Jahr vor der Fußball-Weltmeisterschaft im eigenen Lande wird Kicker-Deutschland am Wochenende zur Zweiklassengesellschaft: hüben Bayern und Bayer, Borussia, FC und VfL, drüben Hansa, Dynamo und Energie. Im Liga-Oberhaus sind die „Wessis“ unter sich, im Unterhaus haben sie es künftig mit nur noch drei oder vier „Ossi“-Klubs zu tun.

Schon werden – vor allem außerhalb der Sport-Szenerie – Stimmen laut, die Sonderbedingungen für die mitteldeutschen Vereine fordern, etwa ein paar Extrapunkte oder eine Art Nichtabstiegsgarantie, vergleichbar mit den Privilegien der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein; das Dilemma nach der letzten Landtagswahl, bis endlich der Sieger auch regieren durfte, sollte hinreichend Warnung sein, solchen Unfug nicht auch noch auf den Sport zu übertragen.

Im übrigen: Eine Sonderbehandlung, mag sie noch so gut gemeint sein, hilft nicht, die „Mauer in den Köpfen“ zwischen Ost und West zu überwinden. Im Gegenteil, sie zementiert diesen unsinnigen Ossi-Wessi-Gegensatz. Wie in der Wirtschaft und im sozialen Bereich, so hat auch im Sport auf Dauer nur Bestand, was die Menschen sich aus eigener Kraft erworben haben – Almosen vom „reichen Onkel“ im Westen hingegen führen auf der einen Seite zu Minderwertigkeitsgefühlen, auf der anderen Seite zu Überheblichkeit. Beides verlangsamt derzeit immer noch das Zusammenwachsen dessen, was – nicht nur laut Willy Brandt – zusammengehört.

Allerdings müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Bleiben wir beim Beispiel des Sports: Nach der Wiedervereinigung gingen die reichen Westvereine auf Beutezug gen Osten. Talentierte Spieler, die zudem auch noch die unbestreitbaren Vorzüge der Nachwuchsförderung in der DDR genossen hatten, wurden mit dickem Geld abgeworben; die Vereine wurden personell ausgeblutet; daß sich eine Mannschaft wie Hansa Rostock überhaupt so lange in der Ersten Liga halten konnte, mutet angesichts der ungleichen Chancen und unfairen Rahmenbedingungen geradezu wie ein Wunder an.

Wie im Sport, so in vielen anderen Bereichen: Es gab und gibt eben nicht nur die großartige Leistung des Solidarpaktes, sondern leider auch eine weitverbreitete Abzockermentalität: Rausholen, was verwertbar ist (einschließlich gut ausgebildeter und leistungsbereiter Arbeitskräfte) und den Rest ganz schnell vergessen! Da war es für die psychische Befindlichkeit oft der letzte Lichtblick, wenigstens auf dem Fußballfeld den „arroganten Wessis“ mal ein Bein stellen zu können. Sportliche Erfolge schaffen eben auch ein Stück Identität.

In jenen Rhein-Ruhr-Regionen, wo die Arbeitslosigkeit längst mecklenburgische Dimensionen erreicht hat, können die Menschen wohl am ehesten nachvollziehen, was die Rostocker nach dem Abstieg „ihres“ FC Hansa empfinden. Vom „Aufbau Ost“ zum „Abstieg Ost“ – ein fatales Signal, auch wenn es sich beim Sport angeblich nur um eine Nebensache handelt.

Es wird eng

Wird die SPD nach 39 Jahren in NRW abgelöst?

Nun wird es doch noch spannend beim Wahlkampf in Nordrhein-Westfalen. Lange sah es so aus, als könnten CDU und FDP mit fast zehn Prozentpunkten Vorsprung klar siegen, doch in den letzten Wochen ist offenbar einiges geschehen, was trotz Rekordarbeitslosenzahlen, Hartz-IV-Desaster und immer neuen Milliardenlöchern im Haushalt Rot-Grün in NRW wieder dichter an die Herausforderer heranrücken ließ.

Als einer der Gründe hierfür wird genannt, daß einige Wähler den Worten Münteferings in seiner aus dem Nichts losgetretenen Kapitalismusdebatte anscheinend Glauben schenken. Trotz aller kritischen Kommentare in den Medien bezüglich der Ernsthaftigkeit der Aussagen und trotz der Warnung, daß es sich nur um platten Wahlkampf und nicht um einen neu ausgerufenen Klassenkampf handele, haben die Sozialdemokraten offenbar einige ihrer abtrünnigen Genossen vorerst wieder an sich binden können.

Auch die Person des Herausforderers Jürgen Rüttgers hat sich für viele – vor allem in den TV-Duellen – als weniger zugkräftig denn die des Ministerpräsidenten Peer Steinbrück erwiesen. Anstatt aalglatt den Wahlkampf durchzuziehen, hat er unangenehme Themen wie Halbierung der Kohlesubventionen in die Diskussion geworfen. Andererseits, nur wer auch vor Unangenehmen nicht haltmacht, kann ernstgenommen genommen werden, schließlich kann man eine Krise nicht mit netten Worten meistern. **R. B.**

Die Schulden-Uhr: In der Hartz-IV-Falle

Weit mehr als geplant kostet Hans Eichel die Arbeitsmarktreform – das ist nicht neu, doch daß es soviel mehr ist schon: 14,6 Milliarden Euro hat der Bundesfinanzminister insgesamt eingeplant. Geht das Ausgeben weiter wie bis Ende April, steht jedoch fest: Eichel braucht 24 Milliarden für dieses Jahr. Eine Zehn-Milliardenlast für den ohnehin hoffnungslos unterfinanzierten Haushalt droht. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.434.285.002.950 €

(eine Billion vierhundertvierunddreißig Milliarden zweihundertfünfundachtzig Millionen zweitausend und neunhundertfünfzig)

Vorwoche: 1.433.099.487.426 €
Verschuldung pro Kopf: 17.377 €
Vorwoche: 17.363 €

(Stand: Montag, 17. Mai 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7690**

Zu Recht mißtraut

Mecklenburg-Vorpommerns im März präsentierte offizielle Kriminalitätsstatistik hat einen gravierenden Schönheitsfehler: Sie ist zu gut, um wahr zu sein. Laut Informationen des Nachrichtenmagazins *Focus* ist das Zahlenwerk gefälscht beziehungsweise durch falsche Zählung, Abwimmeln und Schönreden auf höchste Anweisung manipuliert. Der jüngst vorgestellte „Erfolg" einer Absenkung der Straftaten um 4,9 Prozent bei gleichzeitiger Steigerung der Aufklärungsrate um 2,7 Prozent habe das Mißtrauen von Experten geweckt. Sie hätten nach Hinweisen von beteiligten Beamten und eigenen Nachforschungen ein regelrechtes System festgestellt: Auf die einfachen Beamten werde mittels sogenannter „Zielvereinbarungen" durch die Polizeispitze Druck ausgeübt. Sie müßten demnach Höchstgrenzen bei Straftaten und Mindestquoten bei der Aufklärung erreichen. Da die Polizisten jedoch nur sehr begrenzt Einfluß darauf nehmen könnten, würden sie praktisch zur Aufbesserung der Daten gezwungen. Wer sein „Soll" nicht erfülle, müsse mit Beförderungsstop und anderen Disziplinarmaßnahmen rechnen. Spielraum für Veränderungen bestehe nicht nur, wenn Delikte bearbeitet, aber nicht statistisch erfaßt werden. Auch bei der Verbuchung von Erfolgen würden beispielsweise Serienteile als einzeln aufgeklärte Taten gutgeschrieben. Gewerkschafter wollen nun die „Zielvereinbarungen" über den Klageweg zu Fall bringen. **SV**

Integrationsmüde

Die Bürger EU-Europas haben zu 58 Prozent Überfremdungsängste und somit überwiegend genug von Einwanderung. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der EU-Beobachtungsstelle von Rassismus (EUMC) in Wien. Zwei Drittel der in den EU-Staaten befragten Bürger hätten demnach außerdem die Aussage bejaht, daß es eine Grenze gebe, wie viele Menschen fremder Herkunft eine Gesellschaft verkraften könne. Besonders stark sei diese Ansicht in Deutschland vertreten. Auch zum geplanten EU-Beitritt der Türkei äußerten sich hierzulande 60 Prozent ablehnend. Jeder dritte Deutsche sei gar gegen jegliche Erweiterung der EU überhaupt. **EB**

»Wir müssen aller Opfer gedenken«

Grußwort von Edmund Stoiber, Ministerpräsident des Freistaates Bayern und CSU-Vorsitzender

Das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen steht 2005 ganz im Zeichen des 60. Jahrestages des Kriegsendes. Unsere Gedanken und unser Mitgefühl gelten jenen, die damals unter dramatischen Umständen ihre Heimat verlassen mußten. Gerade in Ostpreußen spielten sich dabei schreckliche Szenen ab. Die panische Flucht vor einer vielfach vom Gedanken an Rache und Vergeltung erfüllten Armee, die winterliche Kälte, Hunger und Entbehrung, der Zug über das brechende Eis des Haffs oder die Versenkung vollbesetzter Flüchtlingsschiffe – darunter die größte Katastrophe der Seefahrtsgeschichte –, all das sind Szenen und Bilder, die uns in diesem Jahr zutiefst berühren.

Die erschütternden Berichte der Überlebenden und die wenigen Fotografien, die das Leid und die Not der Menschen erahnen lassen, wurden erst in den letzten Jahren in größerem Umfang von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Lange Jahre ließ der herrschende Zeitgeist dies nicht zu. Erst jetzt beginnen wir, den vollen Umfang des Grauens der damaligen Zeit zu begreifen.

Deshalb ist auch jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen, um in einem „Zentrum gegen Vertreibungen" an die schrecklichen Ereignisse zu erinnern und sie in den Kontext der deutschen und europäischen Geschichte zu stellen. Niemand bestreitet den historischen Zusammenhang der Ereignisse, die in der verbrecherischen Politik des nationalsozialistischen Deutschland ihren Ursprung hatten. Der Tag der Befreiung von Auschwitz wird mit Recht als ein herausragender Gedenktag begangen, an dem sich unser Land vor Millionen von Opfern der Gewaltherrschaft verneigt. Aber gerade weil wir nicht Opfer gegenseitig aufrechnen, sondern sie in ihrer je individuellen Würde und in ihrem Einzelschicksal sehen wollen, müssen und dürfen wir auch unseren Opfern gedenken.



Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2002 in Leipzig konnte die Landsmannschaft Edmund Stoiber als Redner begrüßen: *Der bayrische Ministerpräsident ist Pate der Landsmannschaft und wünscht den Ostpreußen für ihr Deutschlandtreffen in Berlin alles Gute.* Foto: *PAZ*

Die Vertriebenen sollen sich selbst in einem solchen Zentrum wiederfinden. Sie haben mit ihrer wegweisenden Charta und durch ihr Wirken in der Nachkriegszeit bewiesen, daß sie für Frieden und Verständigung eintreten. Ich bin darum überzeugt, daß sie bei der Gestaltung einer Informations- und Gedenkstätte die hohen Anforderungen, welche die Öffentlichkeit an ein solches Projekt stellt, erfüllen und mit der historischen Erinnerung verantwortungsbewußt umgehen werden.

Die Bayerische Staatsregierung sieht sich seit jeher als verläßlicher Ansprechpartner und Anwalt der Vertriebenen. Deshalb befürworte ich die Errichtung eines solchen Zentrums in Berlin, damit zukünftigen Generationen der Einblick in eines der dunkelsten Kapitel der europäischen Geschichte Mahnung zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Vergangenheit und Aufforderung zur Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft ist.

Gerade in der Geschichte und Kultur Ostpreußens finden wir zahlreiche Anknüpfungspunkte für den Bau Europas in Frieden und Freiheit. Hervorheben will ich dabei nur Königsberg, wo vor genau 750 Jahren der Deutsche Orden eine Burg gründete und an dessen Universität ein so einflußreicher und bedeutsamer Gelehrter wie Kant wirkte. Es ist sehr erfreulich zu sehen, daß viele der heute dort lebenden jungen Russen beginnen, die große aufklärerisch-humanistische Tradition dieser Stadt zu entdecken und sie zu einer Brücke zwischen Ost und West zu machen. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen wird dazu ganz entscheidend beitragen können. **Edmund Stoiber**

(Weitere Grußworte lesen Sie auf den Seiten 12 und 13.)



Gedanken zur Zeit:

In Unwissenheit geeint

Von Wilfried Böhm

Am 12. Mai 2005 sagten 569 von 594 anwesenden deutschen Abgeordneten im Bundestag „Ja" zur Verfassung der Europäischen Union (EU), ohne den Deutschen Gelegenheit zu einer Volksabstimmung darüber zu geben. Die Volksvertreter stimmten damit für den Europäischen Superstaat und entmachteten sich damit in weiten politischen Bereichen selbst. Aus dem europäischen Staatenverbund demokratischer Nationalstaaten soll nun ein europäischer Bundesstaat mit dessen Attributen „Verfassung" und „Währung" werden.

> Volksvertreter stimmten für den Superstaat und entmachteten sich selbst

Wie beim „Euro", mit dem die Deutsche Mark auf dem Altar Europas geopfert wurde, werden die Deutschen erneut über den Tisch gezogen, genauso, wie sie als weitaus größte Nettozahler das riesige finanzielle Umverteilungssystem der Brüsseler Bürokratenmaschine zu füttern haben. Obwohl fünf Millionen Arbeitslose und die Opferung eines großen Teils des erarbeiteten Wohlstands als Folge dieser europafixierten Politik die unübersehbare Mahnung zu Selbstbesinnung und Umkehr sein sollten, ist auch die Zustimmung des Verfassungsorgans Bundesrat am 27. Mai gewiß, und damit die deutschen Bundesländer auch ohne Föderalismusreform zu einer Art von regionalen Selbstverwaltungen degradiert. Die deutsche Zustimmung kommt punktgenau als „positives Signal nach Frankreich", wo am 29. Mai eine Volksabstimmung über die EU-Verfassung stattfinden wird. Eine solche Volksabstimmung wie in den meisten anderen europäischen Staaten wurde den Deutschen nicht gewährt, es sei denn, daß Klagen beim Bundesverfassungsgericht eine Wende in letzter Minute herbeiführen. So strebt der CSU-Abgeordnete Peter Gauweiler mit seiner Klage eine Volksabstimmung über die EU-Verfassung an und meint, der Bundestag dürfe mit Zweidrittelmehrheit das Grundgesetz zwar ändern, aber er dürfe „das Grundgesetz durch die EU-Organe nicht außer Kraft setzen lassen".

Ob sich allerdings alle Abgeordneten vor ihrer Abstimmung im Bundestag mit dieser EU-Verfassung so intensiv beschäftigt haben, wie es dieser grundlegenden Problematik zukommt, bezweifelten die Reporter der ARD-Sendung „Panorama" vom 12. Mai 2005. Nachdem sie Abgeordnete aller Fraktionen im Bundestag befragt hatten, gaben sie ihrer Reportage die Überschrift: „Abstimmung der Ahnungslosen". Ging es doch bei dieser Abstimmung im Plenum nicht um eines der vielen fachbezogenen Einzelprobleme, wie sie in den Fachausschüssen gründlich beraten und dem Plenum vorgelegt werden, sondern um die Grundlage künftiger Verfassungspolitik in Deutschland und Europa.

So sieht die EU-Verfassung zum Beispiel die Möglichkeit vor, ein Bürgerbegehren einzuleiten, wenn eine Million Unterschriften dafür vorliegen. Auf die Frage von „Panorama", ob es auf EU-Ebene Möglichkeiten für ein Bürgerbegehren gebe, antwortete Wolfgang Gerhardt, der Außenexperte der FDP: „So weit ich weiß, nein" und der CDU-Außenexperte Friedbert Pflüger: „Auf EU-Ebene glaube ich nicht." Der SPD-Abgeordnete Horst Schild antwortete schlicht „Nein" und seine Genossin Marga Elsner: „Das ist nicht vorgesehen."

Die nächste „Panorama"-Frage lautete: „Auf welchen Politikfeldern hat laut Verfassung der Bundestag nichts mehr zu melden, wo ist allein die EU zuständig?" Richtige Antwort wäre: Zoll-Union und Wettbewerb im Binnenmarkt, Eurowährungspolitik, gemeinsame Handelspolitik und Erhalt der Meeresressourcen. Einige Antworten: „Ja, das ist die europäische Verteidigungspolitik" (Marga Elsner, SPD). „Das kann ich ihnen auch auswendig nicht sagen. Das sind sehr viele". (Hans Christian Ströbele, Grüne). „Kann ich Ihnen jetzt so genau nicht beantworten" (Petra Pau, PDS). „Allein die EU, hm ... Außen ... ich passe" (Silke Stokar, Grüne).

> Viele Abgeordnete wußten nicht im Detail worüber sie abstimmen

Die „Panorama"-Reporter wollten schließlich wissen, welche qualifizierten Mehrheiten im Brüsseler Ministerrat gebraucht werden, um ein Gesetz zu verabschieden. Richtig wäre: 55 Prozent der Mitgliedsstaaten und mindestens 65 Prozent der EU-Bevölkerung. Die Bundesregierung feierte diese Regelung mehrfach und lautstark als großen Erfolg für Deutschland als bevölkerungsstärkstes Land der EU. Die Volksvertreter hingegen antworteten: „Oh ... (lacht), in Zahlen und Prozenten habe ich mir das noch gar nicht überlegt" (Marga Elser, SPD), „Kann ich Ihnen nicht sagen" (Silke Stokar, Grüne), „Ach, jetzt werden Sie aber sehr detailliert zum frühen Morgen" (lacht) (Cornelia Pieper, FDP), „Das weiß ich nicht, das muß ich im Einzelnen nachschauen" (Friedbert Pflüger, CDU) und „Oh, da passe ich jetzt" (Petra Pau, PDS).

Immerhin stimmten 95 Prozent der Abgeordneten für die EU-Verfassung, stellte „Panorama" fest. Das Motto der EU lautet: „In Vielfalt geeint". Unter Anspielung darauf resignierte „Panorama" und formulierte sarkastisch: „Heute muß es eher heißen: in Unwissenheit geeint" ... ■



Selbst seine einst glühenden Verfechter kommen mit dem fertigen Mahnmal nur schwer zurecht:

Architekt Peter Eisenman, Initiatorin Lea Rosh, Bundespräsident Horst Köhler und Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (v. l.) während der offiziellen Erstbegehung des Berliner Holocaust-Mahnmals

Foto: Reuters

Friedhof im Herzen

Das Holocaust-Mahnmal wird seinen Anhängern unheimlich / Von Annegret KÜHNEL

Seit einer Woche ist das Berliner Holocaust-Mahnmal für das Publikum geöffnet. Das Interesse ist groß, die Reaktionen aber gedämpft, auch die offiziellen. Nur Lea Rosh hat erwartungsgemäß für einen ersten Eklat gesorgt durch ihre Ankündigung, den Backenzahn eines jüdischen NS-Opfers in einer Stele zu deponieren – für gläubige Juden ein Frevel.

Die ansonsten spürbare allgemeine Zurückhaltung muß nach der Heftigkeit, mit der jahrelang um das Denkmal gestritten wurde, verwundern. Der frühere Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) hatte es abgelehnt, weil er keine „Reuemeile“ in der Mitte Berlins wollte. Den Befürwortern konnte die Anlage dagegen gar nicht groß genug sein. Das Denkmal sollte „unübersehbar“ sein, „wehtun“, wie ein riesiger „Stolperstein“ wirken. Keine Frage, daß die Vertreter dieses Konzepts einen geschichtspolitischen Sieg errungen haben, der seinesgleichen sucht.

Doch statt Triumpfgeheul herrscht Betretenheit. Sämtliche Kommentatoren heben zwar pflichtgemäß hervor, wie schön, notwendig und erhaben die Anlage sei, doch gleichzeitig versichern sie tapfer, daß es überhaupt nicht monumental wirke – bei einer Größe von zwei Fußballfeldern eine gewagte Aussage –, ja daß die Spaziergänger es sogar mühelos links oder rechts liegenlassen können. Das klingt nach einem Realitätsschock und der Bitte um Entschuldigung.

Die Denkmals-Propagandisten beginnen zu realisieren, was sie angerichtet haben. Als sie für das Denkmal stritten, gingen sie – wie alle anderen auch – von einem kraftstrotzenden, Europa tendenziell dominierenden Deutschland aus. Berlin stellten sie sich als prosperierende Metropole mit fünf Millionen Einwohnern vor. Diese erfolgreiche Normalisierung sollte vom Denkmal subversiv unterlaufen werden. Und jetzt? Das Land ist nicht normal, sondern krank, und viele zweifeln, ob es überhaupt noch eine Zukunft hat. Das verarmte, von Verwahrlosung erfaßte Berlin scheint seinen künftigen Zustand vorwegzunehmen. Den Leuten schwant, daß das Mahnmal psychologisch für die deutsche Hauptstadt etwas ähnliches bedeuten könnte wie West-Berlin für die DDR: ein Loch mitten im Herzen mit den bekannten tödlichen Folgen.

Die *Berliner Zeitung* hat das Mahnmalsprojekt stets begrüßt, doch geheuer ist ihr das Ergebnis nicht: „Es gibt auf der Welt nichts Vergleichbares. Man muß sich nur vorstellen, in Washington würde gegenüber dem Lincoln-Memorial ein vergleichbar großes Mahnmal zum Gedenken an die Sklaverei eröffnet.“ Der *Tagesspiegel*, die Zeitung des West-Berliner Bürgertums (bzw. seiner Reste), der Mahnmals-Fraktion ebenfalls zugehörig, sinniert über „diesen gefrorenen Garten“, von dem „ein seltsamer Sog“ ausgehe, „als höre man die Worte aus Paul Celans ‚Todesfuge‘: ‚Wir schaufeln ein Grab in den Lüften, da liegt man nicht eng‘, die Stimme der ermordeten Juden“. Was ist dieser „Sog“ anderes als Todessehnsucht? Weil dem Autor diese Konsequenz unheimlich ist, behauptet er ein paar Sätze später, das Denkmal stehe „mitten im Leben“.

Hier wird die Schizophrenie und Inkonsequenz der Vergangenheitsbewältiger deutlich. Das „gute“ Deutschland handelte unter dem Vorwand, das „böse“ austreiben zu wollen, nach dem Motto: „Nie wieder Deutschland!“. Doch beruhte sein Treiben auf der stillschweigenden Voraussetzung und Annahme, daß dies nie Wirklichkeit würde und das Land trotzdem vital bliebe, vor allem der Sozialstaat und die ihn stützende Wirtschaft. Nun sieht man, daß die Axt an die Wurzel gelegt wurde und die als „Tätervolk“ stigmatisierten Deutschen müde geworden sind. So hatten die Pfarrerstöchter und Sühnezeichen-Söhne sich das auch wieder nicht gedacht. Auch in Berlin hat man sich, statt sich um die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zu kümmern, auf vergangenheits- und symbolpolitische Wolkenschieberei konzentriert. Während Berliner Politiker von der „Brückenfunktion“ der Stadt nach Osteuropa schwätzten, siedelten sich die Osteuropa-Filialen der großen Firmen und Konzerne in Wien an. Nun herrscht Depression.

Insofern trifft der neue Friedhof aus Stein die Stimmung in der Stadt und im Land. Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) sprach in seiner Eröffnungsrede von „einem Denkmal an der Grenze, einem Denkmal des Übergangs“. Gut möglich, daß er recht hat. Zum 60jährigen Denkmalsjubiläum im Jahr 2065 wird man die letzten Deutschen in Rollstühlen herankarren, und mit zittriger Stimme singen sie: „Wir setzen uns mit Tränen nieder“. Dann bringt man sie in ihre versifften Seniorenheime zurück, wo Magensonden, Dialyse- und Herz-Lungen-Maschinen auf sie warten. Und ein mißgelauntes, mehrheitlich muslimisches Pflegepersonal wird sich fragen: Wozu noch der ganze Aufwand? ■

Smarte Alternative

Von Ronald GLÄSER

In der Politik ist es nur in außerordentlichen Krisensituationen so, daß echte Außenseiter eine Chance haben. Der Vergleich zwischen der Bundes- und der Berliner Landes-CDU drängt sich geradezu auf: Infolge der Parteispenden-Affäre wurde 2000 Angela Merkel wie von einer Welle auf den Parteithron gespült. Dort mußte sie sich behaupten gegen Koch, gegen Stoiber, gegen Merz – gegen die ganze böse Welt von machohaften West-Männern. Es ist ihr gelungen.

In Berlin gab es ein Jahr später den Bankenskandal. 2003 wurde der Paradiesvogel Joachim Zeller zu dem Mann, der seine CDU wieder aus dem Tal der Tränen führen sollte. Eine Art Wolfgang Thierse für Unions-Christen.

Seine hemdsärmelige Art ist in der Partei Legende. Einmal sollte er in einem etwas abgelegenen West-Ortsverband einen Vortrag halten. Er kam 45 Minuten zu spät. Seine Entschuldigung (mehr als zehn Jahre nach der Vereinigung): „Ich kenne die öffentlichen Verkehrsmittel im Westen noch nicht so gut.“

Dann der Fall Hippe (PAZ 9 und 10/05). Zeller hat mit einer Selbstverständlichkeit, die nur erschrecken kann, sofort ein Ausschlußverfahren eingeleitet. Gegen einen der eigenen Leute, weil die linke Kampf-Presse sich auf ihn eingeschossen hatte. Zeller hat sich einfach verrannt. Ihm ist nicht gelungen, was seine Vorsitzende Merkel bewerkstelligt hat. Ihm ist keine Träne nachzuweinen.

Nun also Ingo Schmitt, MdE (siehe unten). Kann einer, der aus dem Europa-Parlament – dem pensionsträchtigen Altersruhesitz abgehalfterter Politpensionäre – kommt, für einen sauberen Neuanfang stehen? Hat er irgendein Profil? Stellt er eine Alternative zur Senatspolitik dar? Fehlanzeige.

Das einzige, was die Berliner CDU kann, ist offenkundig der interne Grabenkampf. Auch deswegen handeln die Medien Namen wie Friedrich Merz oder Ursula von der Heyden als mögliche Spitzenkandidaten. Weil die Berliner CDU über keinen geeigneten Bewerber zu verfügen scheint.
Und das, obwohl seit Monaten über diese Frage debattiert wird.

Der Partei stünde einer bereit, der in personeller Hinsicht eine smarte Alternative zu Klaus Wowereit darstellt. Es ist der Fraktionsvorsitzende Nikolaus Zimmer. Er hat 2001 den einzigen Tempelhofer Wahlkreis für die CDU geholt. Sein damaliger Gegenkandidat? Ein gewisser Klaus Wowereit.

Berlin bald noch bankrotter

Wie der Bund wird auch die Hauptstadt Berlin sehr viel weniger Steuern einnehmen als bislang eingeplant. Bis 2009 verringern sich die Einnahmen der Metropole um 1,1 Milliarden Euro. Allein im laufenden Jahr rechnet Finanzsenator Thilo Sarrazin mit Mindereinnahmen von 329 Millionen. Der SPD-Politiker verordnete seiner Stadt weiterhin „strikteste Sparsamkeit“.

Gleichwohl hat der SPD/PDS-Senat mehrere Millionen für die Einrichtung einer „Antidiskriminierungsstelle“ bereitgestellt, noch bevor ein Bundesgesetz dies zwingend vorgeschrieben hätte. Das von der rot-grünen Bundesregierung eingebrachte „Antidiskriminierungsgesetz“ ist vor allem in der Wirtschaft äußerst umstritten. Es wird befürchtet, daß Arbeitgeber immer öfter von Stellenausschreibungen absehen könnten, um dem Verdacht zu entgehen, sie hätten einen Bewerber „diskriminiert“.

CDU-Chef Zeller schmeißt hin

Kandidatenkrimi in der Hauptstadt-Union: Ingo Schmitt tritt an / Von Markus SCHLEUSENER

Joachim Zeller gibt auf. Er tritt nicht an, um sich als CDU-Landesvorsitzender wiederwählen zu lassen. Am 28. Mai wird der Parteitag vermutlich den Europa-Abgeordneten Ingo Schmitt zum neuen CDU-Chef in der Hauptstadt wählen. Der 47jährige setzte sich gegen die 34jährige „Nachwuchshoffnung“ Nikolaus Zimmer durch.

Der Krimi um die Nachfolge fand am 7. Mai auf einer Kreisvorsitzendenrunde seinen Höhepunkt. Ein Teilnehmer dieser Runde berichtete der *Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ)*: „Zimmer hat in einer Probeabstimmung seine Felle davonschwimmen sehen. Dann hat er schnell die Reißleine gezogen.“

Doch der Reihe nach: Zellers Karriere hatte vor zwei Jahren mit Ach und Krach begonnen. Nach dem Übergangskandidaten Christoph Stölzl gelangte Zeller mit 52 Prozent der Delegiertenstimmen auf den Chefsessel der Union. Doch auch dem vollbärtigen Politiker war es nicht vergönnt, dauerhaft an der Spitze der Spree-Union zu stehen. Zeller war zwar begabt genug, sich ohne eigene Mehrheit zum Bezirksbürgermeister von Mitte wählen zu lassen – einem Minenfeld für CDU-Kandidaten. Hier regierte er mal mit den Stimmen der Grünen, mal mit denen der PDS.

Aber in den Gliederungen des von West-Berlinern dominierten CDU-Landesverbandes verließ den Ost-Berliner sein Machtinstinkt. Er galt zwar Umfragen zufolge als einer der beliebtesten Landespolitiker – aber leider nur unter denen, die ihn kannten. Bei seinem Ausscheiden aus der Landespolitik war sein Name höchstens jedem zweiten Berliner geläufig.

Zuletzt hatte sein Ansehen darunter gelitten, daß er a) von „Befreiung“ im Zusammenhang mit einem Verschwinden der rot/roten Landesregierung gesprochen hatte und b) seinen Parteifreund Torsten Hippe aus der Partei schmeißen wollte. Für a) haßte ihn die Presse und für b) die eigene Partei.

Das Ganze sei ihm schließlich über den Kopf gewachsen, urteilen Parteifreunde Zellers über seinen Schritt. Das Parteiverfahren gegen Hippe drohte zu scheitern. Dann erlitt die Mutter des Bezirksbürgermeisters einen Schlaganfall. Er führte dies nun als Grund für seinen Rückzug an.

Daß Ingo Schmitt, der Vorsitzende der CDU Wilmersdorf-Charlottenburg, sein Nachfolger werden soll, ist die logische Konsequenz aus den jüngsten parteiinternen Wahlen. An der Basis setzte sich Schmitts Verbündeter Michael Braun in Steglitz-Zehlendorf durch.

Als der 47jährige Schmitt nun seinerseits seinen Hut in den Ring geworfen hatte, fand er sofort Rückendeckung durch Braun: „Ingo Schmitt ist der erfahrenste Kreisvorsitzende, hat gute Kontakte zur Bundes- und Europa-Partei und wäre auch ehrlich dazu bereit, einen Spitzenkandidaten für die Abgeordnetenhauswahl von außen zu holen.“ Nach wie vor ist unklar, wer bei den Wahlen 2006 gegen Klaus Wowereit (SPD) antreten soll.

Zusammen befehligen Schmitt und Braun fast unschlagbare Bataillone auf dem kommenden CDU-Landesparteitag. Die gegnerische Fraktion gruppiert sich um den Kreisverband Reinickendorf des letzten CDU-Spitzenkandidaten Frank Steffel. Zu dieser Fraktion innerhalb der Union gehört auch Nikolaus Zimmer. Der 34jährige ist der neue CDU-Vorsitzende in Tempelhof-Schöneberg und Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus. Er hatte angekündigt, sich um den Vorsitz der Landespartei zu bemühen.

Zimmer wurde auch nachgesagt, 2006 als Spitzenkandidat antreten zu wollen. Das war dann zu viel für die Führungsspitze der Hauptstadt-Union. Zimmer gleichzeitig als Spitzenkandidat, als Partei- und als Fraktionsvorsitzender? Da machten die anderen Kreisvorsitzenden nicht mit und schlugen sich auf die Seite von Ingo Schmitt. ■

»Nicht Fehler sehen, sondern Erfolge«

Interview mit Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Herr Ministerpräsident, zum ersten Themenkomplex Aufbau Ost: Es ist vieles nicht so gelaufen, wie man es sich gewünscht und erhofft hätte. Was würden Sie sagen, wo lagen schwerpunktmäßig die Fehler, wo hätte man Weichen anders stellen müssen, hätte man sie überhaupt anders stellen können oder mußte man erst einmal wirklich die Erfahrung machen, wie ein sozialistisches System umzubauen ist?

Milbradt: Ich möchte erst einmal über das reden, was positiv gelaufen ist: alles was der Staat direkt in seiner Verantwortung hat, also Gesundheitssystem, Lehrsystem, die ganze breite Infrastruktur, Schule, Hochschule, Justiz und ähnliche Dinge sind mittlerweile weitgehend auf Westniveau. Hier hat es der Staat, also die Solidargemeinschaft in gemeinsamer Anstrengung geschafft, in ganz Deutschland vergleichbare Verhältnisse zu schaffen. Es gibt noch gewisse Unterschiede in der Infrastruktur, das Autobahnnetz ist nicht so dicht, das Schnellverkehrssystem, der ICE ist bis dato unterpräsentiert, es gibt auch in der Verbindung über die Grenzen nach Polen oder Tschechien noch Defizite, die wir an der deutschen Westgrenze sonst nicht kennen. Aber im Grunde genommen ist das eine große Erfolgsgeschichte. Sie wird oft nicht gesehen. Wir reden über Feinstaubbelastung, aber nicht darüber, daß die Staubbelastung hier seit der Wiedervereinigung um 98 Prozent zurückgegangen ist. Das wird genauso als selbstverständlich hingenommen, wie die Tatsache, daß die Lebenserwartung der Menschen in Ostdeutschland im Schnitt um drei Jahre gestiegen ist. Dies liegt an der verbesserten gesundheitlichen Betreuung, vor allen Dingen besseren Medikamenten und besserer Technik – daran fehlte es, die Ärzte waren ja da – und vor allen Dingen auch aufgrund der Verringerung der Umweltbelastung. Das gilt als selbstverständlich, während der Teil, der nicht so gut gelungen ist, als das eigentliche Aufbau-Ost-Thema behandelt wird. Aber das ist die Wirtschaft und Wirtschaft heißt hier: private Wirtschaft.

Die Wirtschaftsaktivität liegt heute etwa bei 60 bis 70 Prozent des Westniveaus. Wir sind da geschätzt bei 30 Prozent, also ist das ein großer Schritt nach vorn. Daraus leiten sich die Unterschiede in den Arbeitseinkommen, im Lebensstandard und auch in der Höhe der Arbeitlosigkeit ab. Das rankt sich aber alles um das Wirtschaftsleben und da trägt der Staat nur mittelbar Verantwortung. Hier sind natürlich auch noch andere Bedingungen zu berücksichtigen. Der Aufbau einer neuen Wirtschaftsstruktur in Ostdeutschland ging einher mit der Öffnung Osteuropas; die dortigen deutlich niedrigeren Löhne führten zu einer starken Konkurrenzsituation, die Westdeutschland beim Aufbau in den 50er Jahren so nicht hatte.

Das zweite war, daß es keinen einheitlichen Mittelstand im größeren Stil gab. Und es wird eine gewisse Zeit brauchen, bis die ostdeutsche Wirtschaft das erforderliche Kapital gebildet hat. Das alles ist eine Frage der Zeit. Mittelstand wächst über zwei, drei Unternehmergenerationen heran. Aber ein Großteil unserer ostdeutschen Betriebe, soweit sie aus dem eigenen Land entstanden sind, sind Neugründungen, mit allen Problemen, die Neugründungen haben: Sie brauchen Zeit, sie haben noch Schwierigkeiten auf den Auslandsmärkten, der Forschungs- und Entwicklungsanteil ist unterdurchschnittlich. Da können wir als Staat helfen, aber es ist nicht zu erwarten, daß man dies relativ schnell erreicht.

Wie sieht Ihre zeitliche Perspektive aus, was den Aufbau Ost betrifft?

Milbradt: Der Aufbau der ostdeutschen Wirtschaft wird weitere 15 Jahre dauern. Die ersten 15 Jahre dieses Prozesses sind in diesem Jahr abgelaufen, 2020 läuft der Solidarpakt aus, das ist – so glaube ich – auch realistisch. Es hat Vorstellungen gegeben, daß man das schneller machen kann, aber für jemanden, der wie ich in der Wirtschaft tätig war und sich in der Wirtschaftsgeschichte auskennt, ist klar, daß ein solcher Prozeß Zeit benötigt. Deswegen will ich nicht so sehr über die Fehler reden, sondern auch über die Erfolge. Vor lauter Diskussion über Schwächen der ostdeutschen Volkswirtschaft, wird das, was erreicht wird, darüber völlig vergessen.

Flächendeckend gleiche Lebensbedingungen in einem Land wie Deutschland – eine Illusion?

Milbradt: Das steht ja auch so im Grundgesetz: nicht gleiche, sondern gleichwertige Verhältnisse. Zum Beispiel hat es ja auch in Westdeutschland schon immer deutliche Unterschiede zwischen Stadt und Land gegeben, es hat auch immer prosperierende und weniger prosperierende Regionen gegeben. Vergleichen Sie Frankfurt mit dem Bayrischen Wald oder mit Ostfriesland, auch da gibt es regionale Unterschiede. Das Problem: Die Unterschiede dürfen ein gewisses Maß nicht überschreiten, sie dürfen nicht so einseitig sein, es darf auch nicht so sein, daß Ost und West in sich homogen sind, daß es also in Deutschland nur noch einen einzigen großen Unterschied gibt, nämlich den zwischen Ost und West. Den müssen wir überwinden. Wenn wir uns zum Beispiel eine Stadt wie Dresden ansehen, merkt man ja, daß diese Stadt mit Riesenschritten dabei ist, deutschlandweit wettbewerbsfähig zu werden. Für andere periphere Regionen, meinetwegen die Uckermark in Brandenburg oder Vorpommern, ist die Situation anders, sie werden eine andere Entwicklung nehmen. Und deswegen, glaube ich, kommt es darauf an, nicht nur auf Durchschnittswerte zu achten, sondern differenziert zu sehen, wie sich Dresden, Leipzig oder der Berliner Raum sehr positiv entwickeln und welche besonderen Probleme andererseits die peripheren Regionen haben. Denen muß man auch eine Perspektive geben.

»Die Peripherie wird eine andere Entwicklung nehmen«

Der traditionelle Mittelstand ist zu erheblichen Teilen 1945 bis 1949 durch sowjetische Enteignungen zerschlagen worden. Wie weit spielt das heute auch noch eine Rolle?

Milbradt: Eine große. Da geht es ja nicht nur um enteignetes Land, Kapital und Betriebe. Das hängt auch mit Familientraditionen zusammen. Der Mittelstand steht auch immer auf den Schultern der Vorfahren. In aller Regel – von Ausnahmen abgesehen – haben traditionelle mittelständische Unternehmer meist eine längere Firmengeschichte, 100 Jahre sind da keine Seltenheit und das zählt natürlich. Diese Tradition ist unterbrochen worden. Wir haben auf der einen Seite die Kapitalverluste, die Enteignungen und die Vertreibung der Betriebe und ihrer Eigentümer und auf der anderen Seite einen Aderlaß bei den Freien Berufen, Anwälten, Ärzten und so weiter. Gott sei Dank hat sich in Sachsen aber ein Rest an industrieller und mittelständischer Tradition gehalten, so daß im kleinmittelständischen Bereich Anknüpfungspunkte da waren. Ein Land mit dieser industriellen Tradition hatte natürlich dadurch einen starken Vorteil vor Regionen, die mehr landwirtschaftlich geprägt waren. Im Norden der DDR spielte die industrielle, gewerbliche Entwicklung nicht diese Rolle wie im Süden, also in Sachsen und Thüringen. Die Unterschiede in der Entwicklung hängen, so glaube ich, mit den unterschiedlichen Voraussetzungen, aber auch mit den Menschen zusammen. Wenn eben eine gewisse Prägung aus der Vergangenheit da ist, ist es leichter, darauf aufzubauen.

Der Aufbau Ost ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem, er muß auch in den Köpfen und Herzen stattfinden. In letzter Zeit fällt auf, daß zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen über Parteigrenzen hinweg im Wahlkampf viel Stimmung gemacht wird nach dem Muster: Wir haben da genug Milliarden rübergeschoben und jetzt sollen die mal selber sehen, wie sie weiterkommen – wir brauchen unser Geld selber. Macht sich hier Stimmungsmache bemerkbar?

Milbradt: Es ist sicherlich so, daß beim Blick auf diese 15 Jahre seit der Wiedervereinigung der eine oder andere – das gilt für Ost wie West – die Erfolge als selbstverständlich ansieht, die Probleme hingegen überzeichnet. Vor allen werden Dinge, die mit der Wiedervereinigung nur bedingt etwas zu tun gehabt haben, dann auch diesem Prozeß zugeordnet. Als Grund für die Tatsache, daß wir in Deutschland, speziell in Westdeutschland in den letzten 15, 20 Jahren wirtschaftlich nicht mehr die Dynamik hatten wie in Westdeutschland in den 50er und 60er Jahren, wird die Finanzierung der deutschen Einheit angesehen. Da wird also im Grunde genommen ein falscher Zusammenhang hergestellt, und es besteht die Gefahr, daß solche Vorurteile für Wahlkampfzwecke ausgenutzt werden. Ich hoffe, daß das Einzelfälle bleiben werden, und ich hoffe, daß die Wiedervereinigung später einmal als Höhepunkt unserer Geschichte angesehen wird. Wenn man sich ansieht, wieviel Geld vor 1989 allein für Verteidigung ausgegeben worden ist, oder das Geld, das notwendig war, um eben mit der Situation eines geteilten Landes fertig zu werden, da soll man doch jetzt glücklich sein, daß man diese Mittel jetzt im Osten sinnvoll verwenden kann.

Herr Milbradt, in Dresden hat es am 60. Jahrestag der Zerstörung der Stadt durch alliierte Bomber auch unangenehme Randerscheinungen sowohl von rechtsaußen als auch von linksaußen gegeben. Sind die demokratischen Parteien damit angemessen umgegangen?

Milbradt: Es hat sich in Dresden eine vorbildliche Erinnerungskultur herausgebildet. Sie stand in DDR-Zeiten stark unter dem Einfluß der Kirchen: Man gedachte der Toten in Dresden, der Zerstörung dieser Kunst- und Kulturstadt, und das ist heute noch deutlich spürbar, mehr als in anderen Städten. Aber man hat diese Zerstörung nicht als etwas Singuläres angesehen, was nur dieser Stadt passiert ist, sondern man hat es sehr frühzeitig in einen größeren Zusammenhang gestellt. Ich empfinde es als eine großartige Geste, daß in diesem Jahr der englische und der amerikanische Botschafter gekommen sind und an dem Mahnmal für die toten Dresdner, Kränze niedergelegt haben. Das heißt, daß auch das Bedauern der Kriegsgegner über diese Zerstörung da ist. Der Vorwurf von Rechtsaußen, von der NPD, der deutschen Opfer werde nicht gedacht, ist falsch. Und natürlich sind die Provokationen einiger zugereister Links-chaoten genauso wenig akzeptabel. Die Frauenkirche ist für mich zum einen ein Zeichen der Zerstörung dieser Stadt, auf der anderen Seite aber auch ein Symbol für Wiederaufbau, aber auch für Aussöhnung – immerhin ist das Kreuz von englischen Goldschmieden gefertigt worden und bezahlt mit Spenden aus England.

»Man hat die Zerstörung Dresdens nicht als singulär angesehen«

In der DDR waren ja sehr viele aus dem Osten Vertriebene geblieben, die sich jahrzehntelang nicht als Vertriebene, als Ostpreußen, Schlesier oder Pommern zeigen durften. Inwieweit hat sich das normalisiert, ist das ein Stück gelungener Vergangenheitsbewältigung, was jetzt den zweiten Teil der Vergangenheit betrifft?

Milbradt: Die DDR hat ja die Flucht, Vertreibung mit dem Begriff „Umsiedler“ versucht zu verdecken oder den eigentlichen Vorgang zu verharmlosen; offiziell ist überhaupt nicht darüber geredet worden. Ich erinnere mich sehr gut an meinen ersten Fahrer, der kam aus Königsberg und hat einmal zu mir gesagt, daß er erst nach der Wiedervereinigung über sein Lebensschicksal offen reden durfte. Ich glaube schon, daß es ein Fortschritt ist, daß über diese Zeiten jetzt offener gesprochen wird. Das ist ein guter Weg.

Sie regieren seit der letzten Landtagswahl mit einer großen Koalition. Wie sind Ihre Erfahrungen bisher?

Milbradt: Beide Parteien waren auf diese Koalition nicht vorbereitet. Das Wahlergebnis hat nur diese Koalition zugelassen, und beide Parteien haben die staatsbürgerliche Notwendigkeit gesehen, trotz ihrer oft unterschiedlichen Parteiprogrammatik zu demonstrieren, daß die demokratische Mitte in der Lage ist zu regieren. Wenn das nicht gelungen wäre, hätten wir nur den Radikalen auf der Rechten – und auch der PDS – Vorschub geleistet.

Könnten Sie sich vorstellen, daß auch auf Bundesebene eine große Koalition, zumindest für begrenzte Zeit, zur Lösung bestimmter Probleme ein Modell wäre?

Milbradt: Natürlich, man soll nie nie sagen. Die demokratischen Parteien müssen alle untereinander koalitionsfähig sein.

Welche Rolle spielt für Sie die Familienpolitik in der aktuellen Tagespolitik, aber auch langfristig?

Milbradt: Die Familie ist für mich die Basis der Gesellschaft. Deswegen spielt sie eine wichtige Rolle. Viele Funktionen werden in der Familie wahrgenommen: Erziehung der Kinder, aber auch Pflege Älterer, und das muß vom Staat anerkannt werden. Aber ich glaube, das muß auch in den Köpfen der Menschen stärker ins Bewußtsein gerückt werden, bis hin zur Frage der Akzeptanz von Kindern. Kinder sind etwas Fröhliches, etwas Lebendiges, nicht etwas Störendes. Kinder garantieren das Überleben einer Gesellschaft. Ohne Kinder sterben wir aus. Daher mache ich mir angesichts der dramatischen Veränderung unserer Bevölkerungsstruktur – gerade hier in Sachsen – große Sorgen.

Und was bedeuten Ihnen als sächsischer Ministerpräsident die sogenannten preußischen Tugenden?

Milbradt: Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß, Zuverlässigkeit – das sind Tugenden, die für jede Gesellschaft sinnvoll sind. Solche preußischen Tugenden – ich könnte auch sagen: sächsische Tugenden – sind hier vielleicht stärker ausgebildet als im Westen, wo es eine starke Individualisierung der Gesellschaft, ja geradezu eine Ellbogengesellschaft gibt. In der Biographie der Menschen in der DDR hat es eben auch Dinge gegeben, die für ganz Deutschland von Interesse sind.

Danke für das Gespräch! ■



Stolz auf sein Elbflorenz: *Georg Milbradt (r.) gewährt dem Chefredakteur der* PAZ *Hans-Jürgen Mahlitz exklusive Ein- und Ausblicke in seine Regierungsarbeit.*

Foto: *PAZ*

Gleicht das deutsche Volk Hans im Glück?

Gedanken von Klaus HORNUNG zu einer zwischen Überlegenheitsgefühl und Canossarepublik schwankenden Nation

Die Medienmaschine, sie klappert schon wieder", sagte in diesen Tagen der Historiker Hans-Ulrich Wehler. Ist zu diesem 60. Jahrestag der deutschen Kapitulation 1945 nicht längst alles gesagt? In Walter Kempowskis „Echolot" ist Bewegendes zu diesem historischen Datum nachzulesen, Erinnerungen, die zu Tränen rühren oder das Blut in den Adern gefrieren lassen, auf jeden Fall vieles korrigieren von dem, was die Heutigen so sagen und meinen.

Ich erinnere mich des eigenen Erlebens. Ich sitze als noch nicht 18jähriger ROB-Gefreiter mit meiner Truppe auf einem holzgasangetriebenen Lastwagen der geschlagenen deutschen Wehrmacht, die zwischen dem 7. und 9. Mai 1945 in Nordböhmen nach Westen strebt, um der Heeresgruppe Schörner und damit der sowjetischen Gefangenschaft zu entkommen. Wir erreichen das amerikanische Sammellager wenige Kilometer östlich von Eger, wo bald 100.000 deutsche Kriegsgefangene auf einem bisherigen Flugplatz auf freiem Feld kampieren. Nach Wochen des Hungers verlegen uns die Amerikaner schubweise nach Bayern, von wo aus sie uns im August auf ihren Army-Trucks in die Heimat transportieren, fast bis vor die Haustür. Dem Schicksal der Kameraden auf den Rheinwiesen und in den nordfranzösischen Bergwerken sind wir entgangen.

Doch diese Entlassungsfahrt aus der Gefangenschaft geriet zum Alptraum. Wir sahen das völlig zerstörte Würzburg und Aschaffenburg, die riesige Trümmerlandschaft von Frankfurt und ich komme nach drei Tagen in meiner Heimatstadt Heilbronn an, deren Zerstörung durch einen britischen Luftangriff am Abend des 4. Dezember 1944 ich bei einem kurzen Heimaturlaub miterlebt hatte. Wir sahen die Katastrophe hautnah: Deutschland ein Trümmerfeld, finis Germaniae. Doch dieser Sommer 1945 war zugleich eine Zäsur für uns 18jährige. Wir holten 1946 das Abitur nach und wir, die wir bis zum Sommer 1944 vor allem marschiert waren, begannen zu lesen: Hermann Hesse, Ernst Jünger, Thomas Mann, Ortega y Gassets „Aufstand der Massen", Amerikaner wie Steinbeck und Hemingway, Franzosen wie Albert Camus, und durch das Lesen lernten wir zum ersten Mal die Welt außerhalb der bisher von den Nationalsozialisten gezogenen und bewachten geistigen Grenzen kennen. Im Sommer der Währungsreform 1948 begann ich das Studium der Geschichte. Von da an standen die Türen offen, ging es aufwärts, materiell wie auch im beruflichen Leben unserer Generation.

Es eröffnete sich die große Chance, die Geschichte unserer Zeit nun nach ihren Ursachen und Folgen, in ihrer Breite und Tiefe und auch in ihren Abgründen allseits durchleuchten zu können. Und wir hatten dabei so hervorragende Lehrer wie Rudolf Stadelmann und Hans Rothfels. Bei diesem vor allem lernten wir das Einmaleins einer seriösen Geschichtswissenschaft, daß man nämlich Geschichte nicht pharisäisch reduzieren darf auf die Schwarz-Weiß-Zeichnung von „Unschuld und Verbrechen" und daß die Kategorien historischer Untersuchung und Erkenntnis zunächst einmal „nicht Schuld und Sühne, sondern Ursache und Wirkung" sind. Das bedeutete für ihn aber nicht den Aufruf zu wertfreier Wissenschaft, sondern ein vertieftes Bekenntnis zu den fundamentalen europäischen christlichen und humanistischen Traditionen, die es gegen Mißbrauch durch den Zugriff der Gegenwartspolitik zu schützen gilt. Der „Bildungswert" der Geschichte bestand für Rothfels in der philosophischen Dimension, „in der Begegnung mit uns selbst" und in der Aufklärung über die „drohende Selbstentfremdung des Menschen in einer funktionalisierten Welt" (Einleitung zum Fischer-Lexikon Geschichte, 1961). Rothfels wandte sich schon damals gegen eine Historiographie, die sich mit „einer gewissen Robustheit des Gewissens ein Richteramt anmaßt" und „mit einem gut Teil Selbstgerechtigkeit entweder einem Volk allein alle Schuld beimessen oder ein Urteil über das Maß seiner moralischen Rehabilitierung fällen" will (Hans Rothfels: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung).

Rothfels hatte vorausgespürt, was dann seit den 60er Jahren sich als normaler wissenschaftlicher Paradigmen- und Generationswechsel ausgab, obwohl es weit mehr war: ein fundamentaler Kurswechsel in der Zeitgeschichtsschreibung, eben in der Richtung dessen, vor dem Rothfels gewarnt hatte und die sich nun mit oft sehr parteiisch ausgesuchten Belegen und Argumenten zum moralischen Richtertum aufwarf, zum Tribunal, bei dem Ankläger und Richter meist ein und dieselben Personen sind. Das bahnte sich alles über Jahre hin an und kam schließlich, man möchte sagen: eruptiv zum Durchbruch im sogenannten „Historikerstreit", der bald zu Unrecht diesen Namen trug, weil er ja kein gelassener Austausch wissenschaftlicher Argumente war, sondern von Jürgen Habermas und seinen Gefolgsleuten rasch umfunktioniert wurde zur Proklamation dessen, was allein zulässige Wahrheiten in der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu sein hatten und welche nicht. Es war der bis heute fortdauernde Umbruch der Geschichtswissenschaft zur Geschichtspolitik, rationalen Bemühens um Erkenntnis zu säkular-theologischer Gewißheit und Dogmatik.

Seitdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in der Zeitgeschichtswissenschaft viel falsche Luft enthalten ist, daß da, wo Wissenschaft drauf steht, viel Politik drin ist, daß sie sich leicht mißbrauchen läßt „zu gegenwärtigen Zwecken", wie dann Martin Walser scharfsichtig erkannte. Das alles vollzog sich im Rahmen einer erstaunlichen gesellschaftlichen Klimaveränderung hin zu einem „stickigen, sanfttotalitären Meinungsklima", wie ein Schweizer Beobachter konsterniert feststellte, einer „gedankenlosen Ideologisierung unseres geistigen Lebens" (Reiner Kunze). Aus einer offenen Geschichtsdebatte wurde eine unter „moralisch bewehrtem Befehl", wie Herbert Kremp im Blick auf den Streit um den 8. Mai – „Niederlage oder Befreiung?" – in der *Welt* (noch) schreiben konnte. Habermas' Anthema gegen Ernst Nolte und die anderen Mitglieder der „Viererbande", Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand und Michael Stürmer, die damals vom Bannstrahl der Rechtgläubigkeit der allein richtigen, der sogenannten „Kristischen Theorie" getroffen wurden, war schon ein Jahr zuvor zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945 die autoritative Verkündigung des neuen Dogmas der „Befreiung" durch den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vorausgegangen, der sich über die Vielfältigkeit der Erinnerung, des Erlebens und der Urteilsmöglichkeiten kühn hinwegsetzte.

Weizsäckers Rede am 8. Mai 1985 schlug eine wichtige Bresche, daß nach der Wiedergewinnung der Einheit 1990 der staatlich verordnete „Antifaschismus" der untergegangenen DDR mit dem westdeutschen Antifaschismus der Kritischen Theorie und der 68er-Bewegung rasch „ zusammenwuchern" konnte im gemeinsamen Kampf um die historisch-politische Deutungshoheit im vereinigten Land. Dabei hat man dann einigermaßen darauf geachtet, daß die Herkunft der Befreiungs-Parole aus dem Arsenal des marxistisch-leninistisch-stalinistischen Sowjetkommunismus und seines Antifaschismus-Begriffs mit seinem Monopolanspruch auf die einzig wahre Deutung der Epoche möglichst unter der Decke gehalten wurde. Er konnte sich offenbar um so leichter durchsetzen als sich in Westdeutschland als Erbe der 68er-Revolution „historischer Analphabetismus" (Alfred Heuß), Geschichtsverlust und Geschichtsverzicht ausgebreitet hatten.



Ideologisierte Generation: *Von Hitler für den Kampf für „Führer, Volk und Vaterland" fanatisiert, sollten die Kinder der NS-Zeit nach dem Krieg plötzlich alles aus ihrer Jugend hassen.* Foto: pa

Altbundeskanzler Helmut Schmidt hat im Zusammenhang mit der aktuellen Debatte um den 8. Mai kürzlich das nachdenkliche Wort von unserem „gefährdeten" Volk geäußert. Er meint damit das eigentümliche Schwanken der Deutschen zwischen Hybris und Schuldzerknirschung, Überlegenheitsgefühl und Canossarepublik, das für die deutsche Geschichte im Jahrhundert von Kaiser Wilhelm II. bis heute so kennzeichnend ist. Welchen Parolen sind die Deutschen in dieser Epoche nicht allen nachgelaufen: vom „Platz an der Sonne" vor 1914 bis zur „Kriegsächtung" zehn Jahre später und dann wieder von Hitlers „Herrenrasse" und „Lebensraum"-Imperialismus bis zum „antifaschistischen Kampf" und der „Befreiung" durch ihn. Und natürlich sollte man die Verkettungen von Ursachen und Wirkungen nicht kleinreden, besonders die zwischen dem Versailler Frieden der Unvernunft und Hitlers Aufstieg. Es entstand bei den anderen das Bild der Deutschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, man habe sie entweder an der Gurgel oder auf den Knien (Winston Churchill). Gleicht dieses Volk etwa dem „Hans im Glück" des bekannten Märchens, diesem unreifen jungen Mann, der sich immer wieder beschwatzen läßt und einen anfänglichen Goldklumpen gegen viele schöne Dinge eintauscht bis er am Ende in bitterer Armut dasteht? Viele Deutsche lassen sich ähnlich leicht beschwatzen durch die Parolen des Tages und des Marktes, der Medien und der Politik und um so leichter, wenn die mit dem absoluten Wahrheitsanspruch von Dogmen auftreten.

Das Nachdenken über den 8. Mai, wenn es mehr sein soll als eine klappernde Medienmaschine, drängt also zum kritischen Nachdenken über die vielzitierte „deutsche Identität", zum Nachdenken darüber, wie sehr der „braune Koloß der Nazizeit" (Wilhelm Kamlah) die reale deutsche Geschichte von 1.000 Jahren verstellt und unter sich zu begraben droht. Die einseitige „Tribunalisierung" unserer Geschichte unter dem Monopolanspruch der antifaschistischen Deutung dient nicht der Wahrheit, sondern steht im Dienst bestimmter ideologischer und geschichtspolitischer Interessen. Es ist dringlich, diese „einschüchternde Wirkung" des Antifaschismus, wie uns François Furet schon vor längerem geraten hat, kritisch zu überprüfen. Das kann nicht zuletzt geschehen durch die „Vivifizierung", die erneute Verlebendigung, Ver-Gegenwärtigung dieser Geschichte und ihrer positiven Gehalte, zu der zum Beispiel Rüdiger Safranski, selbst ein einstiger „68er", mit seiner schönen Schiller-Biographie ein bewußtes Beispiel gibt. Und das schließt dann die Fragen nach den Ursachen der Irrtümer und Katastrophen dieser Geschichte ein. Die Zeit ist gekommen, in die freien Gewässer des Verstehens der Geschichte im ganzen Umfang ihrer Ursachen, Wirkungen und Wechselwirkungen durchzudringen und das alles dann auch in selbstverständlicher Geistesfreiheit öffentlich und kontrovers zu erörtern. Eine solche Wendung von einem dogmatischen und oft hysterischen Verhältnis zu unserer jüngeren Vergangenheit zu einem wieder gelasseneren und selbstbewußten Umgang mit ihr, die Abkehr von einer Geschichtspolitik, die vorschreiben will, wie wir zu urteilen, zu reden, uns zu erinnern und zu denken haben, kann nur heilsame Wirkungen auf das gesellschaftliche und politische Klima in unserem Land insgesamt ausüben. Sie wäre der wichtigste, aber auch der schönste Ertrag der Debatte um diesen 8. Mai nach 60 Jahren. ■

»Welche Legitimation haben Sie?«

Offener Brief an den EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber, der sich für den Völkermord an den Armeniern entschuldigte

An den Ratsvorsitzenden der E.K.D., Herrn Landesbischof Wolfgang Huber, Berlin

Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Am 23. April um 19 Uhr entschuldigten Sie sich im ZDF im Namen der Evangelischen Kirche in Deutschland für die von der Türkei begangenen Massenverbrechen an den Armeniern. Begründung: unser Bündnis im Ersten Weltkrieg mit der Türkei. Welche Legitimation haben Sie eigentlich für eine derartige Erklärung? Sie, Herr Landesbischof werden den Engländern und Amerikanern ja auch nicht vor, daß diese sich mit der Sowjetunion verbündet haben, obwohl schon lange vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Massenmorde in Rußland an Christen, Ukrainern, Kulaken überall bekannt waren.

Merken Sie denn gar nicht, daß Sie und Ihre Kollegin Frau Jepsen die evangelischen Christen massenweise aus der Kirche treiben, weil diese die permanente Selbstbezichtigung und die Vorwürfe gegen das eigene Volk nicht mehr ertragen können? Und weil sie die Achtung vor denjenigen Pastoren (= Hirten) verloren haben, die im Talar parteiisch gefärbte Politik treiben, statt sich um die seelische Not der Menschen zu bemühen. Ein Seelsorger wird als solcher nur anerkannt, wenn er als Persönlichkeit glaubwürdig ist.

Am vergangenen Sonntag wurde Papst Benedikt XVI. in sein Amt eingeführt. Ich bin bekennender evangelischer Christ und werde das aus vielen Gründen bleiben. Aber hier ist – zur Wut aller politisch Korrekten – eine Persönlichkeit berufen worden, die ihre Fahne nicht in den Wind des gegenwärtigen Zeitgeistes hängt. Der Papst sagte in seiner Predigt, daß seine größte Sorge die Wüste in den Seelen, die Leere der Seelen sei. Die Leere der Seelen haben wir auch in evangelischen Gebieten. Und – Gott sei Dank – haben wir noch eine Anzahl von Pastoren, die das reine Evangelium ohne Rücksichtnahme auf den Zeitgeist predigen. Aber wie sieht es da bei unseren evangelischen Kirchenleitungen aus?!

Es kann durchaus sein, daß in diesen Tagen der erste Anstoß gegeben ist für eine geistig-moralische Wende, die auch die evangelische Kirche zwingen wird, glaubwürdige, vom Zeitgeist und von der Parteipolitik unabhängige Seelsorger an die Spitze zu stellen. Und eine geistig-moralische Wende wird eine politische Wende im Gefolge haben, ich meine damit: weg von Opportunismus und Beliebigkeit. Es ist bedauerlich, daß der Anstoß zu dieser Entwicklung nicht von der evangelischen Kirche ausgegangen ist.

Wie Herr Hans-Olaf Henkel sagte: Deutschland kann erst gesunden – moralisch, politisch, wirtschaftlich – wenn die Deutschen sich von ihrem (ihnen Jahrzehnte lang eingepflanzten) Schuldkomplex befreien. Ich glaube, daß auch in dieser Hinsicht die mentale und tatsächliche Lage in fünf, spätestens zehn Jahren ganz anders aussehen wird als heute.

Friedrich Carl Albrecht, Burgdorf-Ehlershausen

Häßliche Wahrheit

Usbekistans Präsident unterdrückt vor allem sein eigenes Volk



Islamistische Terroisten? *Beerdigung der Opfer der Demonstrationen* Foto: pa

Über 700 Todesopfer soll es am vergangenen Wochenende bei Demonstrationen gegen die herrschende Staatswillkür in Usbekistan gegeben haben. Präsident Islam Karimow begründet sein hartes Vorgehen mit dem Kampf gegen den islamistischen Terror, aber das glauben selbst die USA nicht mehr, dabei haben sie dem mit ihnen im Kampf gegen den Terror verbündeten usbekischen Präsidenten schon so manches äußerst undemokratische Verhalten durchgehen lassen. Grund hierfür: der strategische Reiz Usbekistans. Mit 25 Millionen Einwohnern liegt es im Herzen Zentralasiens nahe Afghanistan auf gewaltigen Erdgas-, Erdöl- und Goldvorkommen.

Islam Karimow, eher Diktator als Präsident Usbekistans, ein in der Wolle gefärbter Apparatschik der KPdSU, hatte drei Schlüsselerlebnisse, die ihn um seinen Machterhalt und sein Leben fürchten ließen: die Revolution der Mullah im Iran, der Bürgerkrieg zwischen kommunistischen und muslimischen Klans im benachbarten Tadschikistan 1992 bis 97, und der Sieg der Taliban 1996 in Kabul, die dort den Sowjetkollaborateur Najibullah nach schwerer Folter an einem Laternenmast aufhängten. Um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, entschloß sich Karimow zur brutalen Unterdrückung jeglicher Islamisten und anderer politischer Gegner im Innern und zum Bündnis mit den USA nach außen. Denn auf die Russen, so der usbekische Präsident einst, der besser russisch als usbekisch spricht, sei kein Verlaß. Außerdem störte russisches Großmachtgehabe – vor allem in Gestalt russischer Truppen in Tadschikistan – die Kreise seiner Außenpolitik, die selbst auf eine Vormachtstellung in Zentralasien abzielt. Da ist amerikanische Militär- und Wirtschaftshilfe sehr praktisch.

Usbekistan wurde deshalb Mitglied der antirussischen Gruppierung GUUAM (Georgien, Ukraine, Usbekistan, Aserbaidschan, Moldawien) und trat schon 1994 der Nato-Partnerschaft für den Frieden bei. Doch als Karimow 1996 Washington besuchte, bekam er erst einen Kurztermin mit Clinton, nachdem er als Geste des guten Willens einige politische Gefangene freigelassen hatte. Schon damals warnte Paul Wolfowitz vor der „Rußland zuerst"-Politik der Demokraten, die leicht zu einer „Russia only"-Politik degenerieren könnte. Zbig Brezinski bezeichnete Usbekistan als US-amerikanischen „Ankerstaat" in Zentralasien. 1998 besuchte Karimow als erster zentralasiatischer Staatschef Israel. Klar, daß seine Gastgeber ihn nicht mit unpassenden Menschenrechtsfragen nervten. Bei dem US-Feldzug gegen die Taliban wurden im Oktober 2001 5.000 Mann, hauptsächlich Gebirgsjäger, auf dem Luftwaffenstützpunkt Chanabad stationiert. Heute sind es noch 2.000, die auch die Ausbildung der 80.000 Mann starken Armee, der Milizen des Innenministeriums und der Grenztruppen des Geheimdienstes vornehmen. Aus Sicht des Pentagons und des Weißen Hauses war Usbekistan mittlerweile ein verläßlicher Verbündeter geworden, dessen Wohlverhalten mit einem Anstieg der Wirtschaftshilfe auf 300 Millionen US-Dollar jährlich belohnt wurde. Auch an deutscher Entwicklungshilfe flossen seit 1992 220 Millionen Euro nach Usbekistan, und aus EU-Kassen zusätzlich 120 Millionen Euro. Die Weltbank spendierte noch einmal 600 Millionen US-Dollar und Japan 100 Millionen US-Dollar. Gelegentlich moniert das US-amerikanische Außenministerium das Ausbleiben marktwirtschaflicher Reformen und das Verschwinden von Dissidenten. Diese Kritik und das Einfrieren von 18 Millionen US-Dollar an US-Wirtschaftshilfe entnervten Karimow vor Jahresfrist so, daß er mit der Wiederbelebung der Freundschaft mit Moskau drohte. Schon forderte Rußlands Außenminister Iwanow den Abzug der USA aus seinem Hinterhof

Um den Westen zu beschwichtigen, ließ Karimow mehrere Parteien gründen, die so klangvolle Namen wie „Gerechtigkeit", „Wiedergeburt" und „Selbstopfer" tragen und die alle weniger um Wähler als um die Gunst des Präsidenten buhlen. Karimow selbst verließ seine Volksdemokraten und trat 1996 zu den Selbstopferern über, die prompt 1999 die Parlamentswahl gewannen. Bei den Präsidentschaftswahlen 2000 gab es dann auch wieder einen Gegenkandidaten, doch Abdulhafez Jalalow besaß im Gegensatz zu seinem Vorgänger soviel Verstand und Vorsicht, öffentlich zu verkünden, er werde selbstverständlich selbst für den geliebten Präsidenten stimmen. Deshalb ist er weiter auf freiem Fuß und Karimow wurde mit mehr als 92 Prozent wiedergewählt. Später ließ er sich seine Amtszeit bis 2007 verlängern.

Am brutalsten ging Karimow gegen die Islamisten vor. Die Partei der Islamischen Wiedergeburt (IRP), die gegen die Korruption des Kommunismus und die moralisch-soziale Dekadenz des Kapitalismus agitierte, ließ er 1991 verbieten und zerschlagen, und ihren Parteichef Utaew auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Im Untergrund der Moscheen Usbekistans gibt es seit 1997 allerdings eine weitere islamistische Befreiungsbewegung, die Hizb ut-Tahrir, die bislang mit friedlichen Mitteln den Sturz des Regimes und die Einführung eines Kalifats zu bewirken sucht. Schon auf den Besitz ihrer Flugblätter stehen drakonische Strafen von zehn und mehr Jahren im GULag.

Viel spricht aber dafür, daß das Karimow-Regime die Gefahr der von ihr selbst dauernd plakatierten wahabitischen Revolte saudisch gesteuerter Extremisten selbst provoziert. Für den englischen Botschafter Craig Murray war es ein Schlüsselerlebnis, als er zwei Leichen sehen mußte, die als Häftlinge zu Tode gekocht worden waren. Nachdem sich der Botschafter später mit einem älteren Dissidenten getroffen hatte, fand dieser vier Stunden später seinen Enkel ermordet auf der Türschwelle. Murray klagte dann in einer öffentlichen Rede die systematischen Menschenrechtsverletzungen des Regims an und räumte mit der Ausrede bezüglich des vorgeblichen islamistischen Terrors im Lande auf. In Wirklichkeit seien die Leute arm und verzweifelt und die Regierung verhaßt. Es sei die brutale Unterdrückung des politischen Widerstandes, die den Untergrund radikalisiere, so Murray. Nach diesen Äußerungen wurde Murray nicht nur in Taschkent, sondern auch in London persona non grata, weil er über den besten Freund der US-amerikanischen Verbündeten die häßliche Wahrheit gesagt hatte. **A. Rothacher**

Alles nur erfunden

Spanischer Sprecher der Ex-KZ-Mauthausen-Häftlinge war nie selber dort

Spaniens Ministerpräsident Rodríguez Zapatero war eigens ins österreichische KZ Mauthausen gereist, um anläßlich des 60. Jahrestages der Befreiung des Lagers der spanischen Opfer zu gedenken. Doch was als feierlicher Akt gedacht war, ging in den Augen der iberischen Öffentlichkeit in einem unerhörten Skandal unter.

Als Festredner war Enric Marco vorgesehen, bis vergangene Woche Vorsitzender des spanischen „Freundeskreises Mauthausen", in dem die rund 650 noch lebenden spanischen Ex-Häftlinge zusammengeschlossen sind. Kurz vor seinem Auftritt aber hatte er Österreich überstürzt verlassen. Ein anderer Vertreter der Opfervereinigung las dann seine Rede vom Blatt ab.

Marco war über 30 Jahre Sprecher der Gruppe. Laut seiner Autobiographie „Erinnerung an die Hölle" von 1978 floh der heute 84jährige 1939 vor Franco nach Frankreich, wo er 1941 von der Gestapo und der französischen Polizei verhaftet und zunächst ins Lager Flossenbürg deportiert worden sei. Später habe man ihn nach Mauthausen verbracht, wo die Amerikaner ihn 1945 befreit hätten. In Tausenden von Interviews, öffentlichen Gesprächsrunden und bei Auftritten in Schulen zeichnete Marco ein erschütterndes Bild seiner schrecklichen Erfahrungen. Zuletzt sprach er am vergangenen 27. Januar sogar vor dem versammelten spanischen Parlament über sein angebliches Schicksal.

Vergangene Woche stellte sich heraus: Es war alles gelogen. Nur Stunden nach Marcos Wiederwahl zum Präsidenten des „Freundeskreises" am 1. Mai tauchten bereits die ersten Gerüchte auf. Der Historiker Benito Bermejo hatte im Archiv von Flossenbürg Enric Marcos Namen nicht gefunden. Daraufhin verlangte der Vorstand der spanischen Mauthausen-Überlebenden von ihrem Präsidenten, er möge Beweise beibringen. Das konnte er nicht. Statt dessen trat Marco nach kurzem Zögern von seinem Präsidentenamt zurück und gab zu, alles erfunden zu haben. Zunächst sollte der Skandal diskret behandelt werden, doch nachdem die in Marcos Heimat Barcelona erscheinende Zeitung *La Vanguardia* den Fall veröffentlicht hatte, war kein Halten mehr. Nun wühlt die Affäre das ganze Land auf.

Nach seiner neuesten Darstellung war Marco aus dem französischen Exil 1941 freiwillig als Gastarbeiter nach Deutschland gegangen, wo er, als Anarchist, 1942 verhaftet worden sei wegen „Verschwörung gegen das Dritte Reich". Nach kurzer Beugehaft habe man ihn 1943 nach Spanien entlassen.

Angeblich sollten die Märchen den echten KZ-Häftlingen dienen

Die Opferorganisation, der er so lange vorstand, ist entsetzt und empört. Das sei „ein gefundenes Fressen für die Leugner", erklärte der Schatzmeister der Vereinigung, Jesús Ruiz, der Madrider Zeitung *El País*.

Der ebenfalls in der Hauptstadt erscheinenden Tageszeitung *El Mundo* sagte Historiker Bermejo, er habe mit Blick auf Enric Marcos Geschichte schon länger Zweifel gehegt. So sei es ihm ungewöhnlich vorgekommen, daß Marco schon 1941 aus dem damals noch unbesetzten Teil Frankreichs heraus von der Gestapo verhaftet worden sein will. Überdies habe es das angebliche KZ-Opfer stets vermieden, mit tatsächlichen Überlebenden über Einzelheiten der Lagerzeit zu sprechen.

Enric Marco geht trotz aller Peinlichkeit in die Offensive. Dem katalanischen Regionalfernsehen gab er – manchmal den Tränen nahe, manchmal „in einem herausfordernden, beinahe empörten Ton" (so *El País*) – zu verstehen, daß er sehr wohl doch NS-Opfer geworden sei. Nur eben nicht im KZ, sondern in der kurzen Beugehaft. Die Märchen habe er nur erfunden, um den Opfern besser beistehen zu können. Spanien schüttelt sich.

Noch 2001 war Marco mit der höchsten Auszeichnung Kataloniens, dem „Kreuz von Sant Jordi", dekoriert worden. Das habe er „für sein gesamtes Lebenswerk" und nicht bloß für seine (erlogene) KZ-Zeit erhalten, insistiert der Enttarnte heute. Nur wenn die katalanische Regierung eine Rückgabe verlange, werde er das Kreuz wieder herausrücken. Die Vereinigung der spanischen Mauthausen-Opfer hat sich unterdessen Zeit ausbedungen, um den Schock zu verarbeiten, bis sie offiziell Stellung nehmen will.

Die Affäre Enric Marco erinnert an den Fall Wilkomirski. „Binjamin Wilkomirski" war durch sein 1995 veröffentlichtes Buch „Bruchstücke", in dem er seine angebliche Kindheit in Auschwitz durch besonders drastische Gewaltdarstellungen schildert, weltberühmt geworden. Das Werk stieg schnell zum Bestseller auf und erschien bald in zwölf weiteren Sprachen. 1998 flog auf: „Wilkomirski" heißt in Wahrheit Bruno Doesekker, wurde 1941 in der Schweiz geboren und verlebte, als Adoptivsohn einer gutsituierten Arztfamilie, seine gesamte Kindheit in dem friedlichen Alpenland. „Bruchstücke" war nichts als Fiktion. **Hans Heckel**

Gemachter Skandal

FPÖ-Abgeordneter leugnet angeblich Holocaust

Österreich ist seit Wochen mit einem „Fall" beschäftigt, der eindeutig Parallelen zu den „Fällen" Hohmann, Günzel und Meisner aufweist: Da tätigt jemand eine Aussage. Tugendwächter prangern das Gesagte an. Medien treten die Sache breit. Politische Gegner, aber sogar Parteifreunde und Kameraden des Betreffenden stimmen in den Chor ein. Und keiner kennt die inkriminierte Äußerung im Wortlaut oder gar im Zusammenhang. Im konkreten Fall boten auch die Gedenkveranstaltungen dieser Tage reichlich Gelegenheit, Pflichtreden mit solch aktueller „Substanz" anzureichern.

Es geht um einen FPÖ-Abgeordneten im Bundesrat, der „Länderkammer": Der Bundesheeroberst John Graf Gudenus war aus nicht ganz durchsichtigen Gründen vom ORF um ein Interview gebeten worden. Dabei wurde unter anderem auf einen Vorfall Bezug genommen, der Jahre zurückliegt. Der damalige Nationalrat Gudenus hatte auf die Frage zum Thema Gaskammern gesagt, er glaube alles, was gesetzlich vorgeschrieben sei. Daraufhin mußte er sein Mandat im Nationalrat (der ersten Kammer) zurücklegen und wurde in den Bundesrat „verbannt".

Diesmal antwortete Gudenus auf die Frage, wie er die Debatte heute sehe: „Ich glaube, ich habe damals nicht falsch reagiert, und ich glaube, Charles Popper hat gesagt, man solle nicht Tabus aufstellen, sondern man soll physikalisch und wissenschaftlich prüfen." Auf das Nachstoßen des Interviewers meinte Gudenus, man sollte das Thema ernsthaft debattieren und nicht auf die Frage „Ja oder Nein" reduzieren.

Prompt wurde dies als „Holocaust-Leugnung" bezeichnet! Doch selbst wer sich nur oberflächlich mit dem Thema befaßt, muß sich über manche Widersprüche Gedanken machen: So etwa war bei der Eröffnung des Berliner Holocaust-Mahnmals aus dem Munde von Lea Rosh zu vernehmen, daß es auf dem Reichsgebiet selbst keine Gaskammern gegeben habe. Wieso aber wird im KZ Mauthausen, das Reichsgebiet war, eine Gaskammer gezeigt? Leugnet Frau Rosh, oder werden die Besucher Mauthausens irregeführt? Dem „Andenken der Opfer" ist damit sicher nicht gedient. Allerdings ist es durchaus im Sinne heutiger Profiteure, daß die Tabuisierung manche dazu verleitet, selbst das abzustreiten, was wirklich geschehen ist.

Die großangelegte „Entrüstung" über Gudenus führte dazu, daß er auf Druck der neuen FPÖ-Führung aus der Partei austrat. Er weigert sich aber, sein Mandat zurückzulegen. Der „Freiheitliche Parlamentsklub", dem Gudenus wie alle früheren FPÖ- und nunmehrigen BZÖ-Abgeordneten angehören (und der weiter so heißt, obwohl die meisten Mitglieder nicht mehr der Freiheitlichen Partei angehören), wollte Gudenus ausschließen. Ging aber nicht, und jetzt erwägt man eine Änderung der Statuten. Rückwirkend?

Es gibt allerdings noch einen Aspekt: Gudenus hatte nach Abspaltung des BZÖ im Bundesrat mit der Opposition gestimmt – und damit der Regierung eine knappe Niederlage beschert. Falls Gudenus zurücktritt, würde ein BZÖ-Mann sein Mandat erben. Beobachter meinen daher, das ORF-Interview könnte mit der Absicht „angeregt" worden sein, Gudenus aufs Glatteis zu führen und – durch einen erzwungenen Rücktritt – eine ÖVP/BZÖ-Mehrheit im Bundesrat sicherzustellen. Zu ergänzen wäre, daß der antizionistische Oberrabbiner Moshe Arye Friedmann leidenschaftlich für Gudenus Partei ergriffen hat. **RGK**

Endlich den modernen Bühnenschwindel entlarvt

Betr.: „Neue arrogante Spießigkeit" (Folge 16)

Bravo, Herr Bundespräsident! Für Ihre Worte schulden Ihnen alle Theaterbesucher Dank. Wenn jetzt wieder einmal ein profilierungssüchtiger Regisseur beim „Modernisieren" eines Klassikers ohne Rücksicht auf das Drama und seinen Autor mit einem möglichst ungewöhnlichen Regiekonzept auffallen und von den Medien beachtet werden will, braucht das Publikum nicht mehr ängstlich sein Mißfallen und sein Unverständnis verbergen. Weil nun einmal nur in Andersens Märchen ein Kind ruft: „Aber der Kaiser hat ja gar nichts an!", was hier heißen müßte: „Aber das hat mit dem Stück und mit den Ideen des Autors ja gar nichts zu tun!" Wie in dem bekannten Märchen kann es über den Schwindel unbesorgt lachen und sein ehrliches Urteil artikulieren, ohne befürchten zu müssen, für dumm gehalten zu werden. **Wilfried Winkelmann, Dünsen**

Der Iran fühlt sich zurecht von den USA bedroht

Betr.: „Die Bombe der Mullahs" (Folge 12)

Hinsichtlich Ihres Beitrages bin ich weitgehend anderer Meinung, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Iran muß sich in höchstem Maße von den USA bedroht fühlen, besonders nachdem die USA den Irak unter Vorspiegelung falscher Tatsachen völkerrechtswidrig überfallen und annektiert haben und damit nicht nur die Schutz-Zone um Israel erweitert, sondern gleichzeitig den Ring um Rußland fast geschlossen haben. Sie wissen, daß der Iran in der neueren Geschichte mehrmals ausländischen Okkupationen ausgesetzt gewesen ist und nun eine neue befürchten muß. Nicht der Iran bedroht die USA, die USA bedrohen den Iran, ganz zu schweigen von der Bedrohung durch Israel, das seinerzeit irakische Anlagen zerstörte und als potenter Stellvertreter der USA auch hier auftreten kann und wird.

2. Daß der Iran Atombomben besitze (oder in Bälde besitze) ist genau so unbewiesen wie die seinerzeitigen Lügen der CIA über den Irak. Journalisten verdrängen so etwas gerne.

3. Iran hat zwar erhebliche Öl- und Gas-Reserven, tut aber gut daran, an die Zukunft zu denken und rechtzeitig auf Nuklear-Energie umstellen, da Erdöl zu wertvoll zum Verstromen ist. Unsere grünen Dummköpfe denken natürlich nicht so weit!

4. Das Regime im Iran mag zwar von umerzogenen westlichen Weltverbesserern als satanisch-böse diffamiert werden, warum dann nicht auch unsere Republik als Hort des schlafenden Terrorismus und des 68er Durchmarsches durch die Institutionen. Die Titulierung „Mullah-Regime" zeugt von Unkenntnis der Situation im Iran.

5. Nach den letzten Umstürzen an der Südgrenze Rußlands, bei denen die USA die Drahtzieher waren – wenigstens darüber sind wir uns doch wohl einig – ist ein Zusammengehen Rußlands mit dem Iran zwangsläufig und naheliegend und würde eine Beruhigung und Stabilisierung der ganzen Region bedeuten und den USA und Israel ihre Grenzen aufzeigen. Insofern haben Sie recht: Der Sommer wird sicher sehr spannend.

Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath

Noch heute fremde Truppen

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Als ich im Jahr 1924 geboren wurde, war das linksrheinische Gebiet unseres Vaterlandes von französischen und belgischen Truppen besetzt. Rechtsrheinisch hielten die Alliierten die Städte Koblenz, Köln, Mainz und Kehl als Brückenköpfe unter Kontrolle. Die Hoheitsbefugnisse übte die alliierte Rheinlandkommission mit Sitz in Koblenz aus. Ferner hatten die Franzosen und die Belgier widerrechtlich das Ruhrgebiet besetzt. Die Deutschen reagierten mit zivilem Ungehorsam. Ruhrkampf bis Ende 1925. Dann zogen die Sieger aus diesem Gebiet ab. Die linksrheinischen Gebiete wurden jedoch erst im Juli 1930 geräumt. Jetzt war Deutschland endlich frei von fremden Truppen bis, ja bis zum 8. Mai 1945. Von diesem Tag an stehen wieder fremde Truppen auf unserem Boden. Wenn diese Truppen heute auch unter anderen Vorzeichen auf dem uns belassenen Territorium stehen, letzten Endes sind es Besatzungstruppen. Ich stehe heute im 81. Lebensjahr. Ganze 15 Jahre meines Lebens war mein Vaterland frei von fremden Truppen. Aus dieser historischen Rückschau kann ich für mich den 8. Mai 1945 nicht als einen Tag der Befreiung ansehen, wie Politiker und Medien uns heute einhämmern.

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld

Tatsachen ans Licht der Öffentlichkeit!

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

All das, was vor 60 Jahren in Deutschland geschehen ist, habe ich miterlebt und mit Glück und Gottes Fügung überlebt. Sowohl die Bombenangriffe auf Stettin, die Vertreibung und später meine abenteuerliche Flucht aus der DDR. Nach alledem wundert es mich sehr, daß heute diejenigen am lautesten von Befreiung und nur noch von Befreiung tönen, die die Schrecken des Krieges und der Vertreibung weder miterlebt haben, noch zu dieser Zeit überhaupt schon geboren waren. Deshalb ist vieles, was diese mit der Gnade der späten Geburt gesegneten Zeitgeist-Ideologen von sich geben, unvollständig und deshalb falsch. Um so mehr ist es unverzichtbar, daß die *PAZ* weiterhin laut und deutlich ihre Stimme erhebt und die Tatsachen an das Licht der Öffentlichkeit bringt. **Peter Kopyciok, Kipfenberg**

Dieses sind meine Erinnerungen an den 8. Mai

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Am 10. Januar 1940 wurde ich als Kriegsfreiwilliger mit 19 Jahren zur Luftwaffe eingezogen. Ich war in der Besatzung des Ritterkreuzträgers Oberleutnant Helmut Ermoneit Bordmechaniker und Bordschütze. Jeder von uns hatte 425 Feind- und 475 Frontflüge. Die Kapitulation erlebte ich auf dem Fliegerhorst in Eggebeck. Wir waren einquartiert auf einem Bauernhof in einem Speicher. Als wir von der Kapitulation hörten, standen uns Frontsoldaten die Tränen in den Augen und manche weinten. Viele Kameraden waren für Deutschland gefallen, verwundet und hatten nun den Krieg verloren.

Kurz vorher, auf den Feindflügen, hatten wir die Flüchtlingsströme auf den Straßen gesehen. Sie hatten Grauenvolles erlebt, besonders von der Roten Armee.

Nun kam die englische Besatzung nach Eggebeck in Holstein. Der Ruf der englischen Soldaten erscholl oft: „What is the time?" Hatte der deutsche Soldat die Zeit gesagt, wurde ihm die Uhr abgenommen.

Dies waren unsere ersten Eindrücke von den Siegern. Später erfuhr ich, wie Deutschland „befreit" wurde: Die Patente unserer Industrie wurden genommen und die noch intakte Industrie abgebaut, nach Rußland, Frankreich und England transportiert. Deutsche Wissenschaftler wurden gefangen genommen und nach England, Frankreich, Rußland und Amerika geschafft. Deutsche Gefangene starben und verhungerten auf den Rheinwiesen, weil Eisenhower verboten hatte, ihnen die zugedachten Lebensmittel zu geben. Deutschland blutete aus tausend Wunden und die Sieger nahmen unserm Volk noch das Letzte. Deutsche Männer, Frauen, Kinder und Kriegsgefangene wurden von Engländern und Amerikanern der Roten Armee übergeben.

Dieses sind meine Erinnerungen an den 8. Mai 1945.

Wilhelm Schultze, Hoheneggelsen

Kaum Zufall

Betr.: „Untergang der preußischen Residenz" (Folge 16)

Wilhelm v. Gottbergs Schlußwort, daß die Siegermacht nicht nur in der militärischen Niederwerfung des Deutschen Reiches Genüge fand, kann ich nur unterstreichen, denn es wird wohl kaum Zufall gewesen sein, daß der vernichtende Angriff auf Potsdam am 14. April 1945 exakt am 200. Jahrestag der Grundsteinlegung von Schloß Sanssouci am 14. April 1745 erfolgte.

Uwe Möller, Stuttgart

Deutschfeindliche Propaganda

Betr.: „Englands ‚Rottweiler'" (Folge 17)

Wer sich nicht mit den Medien und auch nicht mit der Kirche beschäftigt, hat es trotzdem auf jeden Fall mitgekommen, daß am 19. April ein neuer Papst auf den Balkon des Petersdomes trat und den Gläubigen den Segen Urbi et Orbi spendete. Es war ein Deutscher.

Gleich am Tag darauf wurde von den englischen Medien wieder eine regelrechte deutschfeindliche Propaganda in ihren Zeitungen abgedruckt. Der neue Papst wurde als Rottweiler und sogar als Hitlerjunge beschimpft. Solch eine Entgleisung schlimmster Art wird weder geahndet noch irgendwie verfolgt. Selbst der Bundestag in Berlin hat zu solch einem Vorgehen keine Einwände gebracht. Ich zum Beispiel gehöre schon zur dritten Generation nach Kriegsende. Trotzdem werden ich und allgemein meine Generation immer noch mit Dingen belastet und für schuldig gesprochen, die weder ich noch meine Vorfahren begangen haben, sondern nur wenige. Teilweise selbst noch nicht einmal aus unserer Nation. Benedikt XVI. wurde in eine Zeit hineingeboren, die er nicht ändern konnte. Nur ganz wenigen gelang es überhaupt mit diesem Apparat, der alles schaltete und waltete, nicht in Berührung zu kommen. Gerade auf die Kinder und Jugendlichen hatte man es in diesen Jahren sowieso abgesehen. Auf die Agitation der Engländer sollte auch einmal die deutsche Nation reagieren und die ganzen Mitglieder des Ober- und Unterhauses jener Zeit nennen, die mit einer verbrecherischen Regierung in Berlin, welche sogar noch aus Österreich kam, Geschäfte machten. An erster Stelle soll hier einmal Lord Mottistone genannt werden, der seine „positiven" Eindrücke sogar in einem Buch gleich niederschrieb (Mayflower seeks the truth).

Es ist schon eine Unverschämtheit einen Mann Gottes, der sogar nur durch Fügung des Heiligen Geistes zum Oberhaupt der heiligen römisch-katholischen Kirche geworden ist, als Hitlerjunge zu beschimpfen. Den destruktiven englischen Zeitungen, die größtenteils nur Zersetzungspropaganda leisten, sei in diesem Falle auch noch ein Auszug aus der Bibel des Propheten Hosea mit auf den Weg gegeben: Wer Wind säht, wird Sturm ernten!

Dennis Mosbacher, Rippberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Was ist bloß los?

Betr.: Deutschland

Was ist eigentlich mit dem Schröder los? Hat er denn seinen Verstand verloren? Und sein Fischer auch?

Die beiden regieren Deutschland, wie sie wollen, und haben keine Opposition. Was ist bloß los?

Harry R. Simon, Arizona, USA



Ergebnis der Leserbefragung

Liebe Leserin, lieber Leser,

als aller erstes möchten wir den Teilnehmern unserer Leserbefragung unseren Dank aussprechen.

Die Ergebnisse der Befragung waren für uns sehr erfreulich, haben uns aber auch ein wenig verwundert. „Der Leser, das unbekannte Wesen" lautete die sachliche Feststellung eines Kollegen, als er die Antworten eingehend studierte.

Die am liebsten gelesenen Seiten sind laut den Befragten in dieser Reihenfolge „Geschichte", „Politik", „Leserbriefe", „Deutschland", „Preußen / Berlin", „Ostpreußen heute" und „Kultur". Viele Leser kreuzten jedoch alle Seiten an und schrieben Sätze wie „Die *PAZ* lese ich mit großen Interesse von der ersten bis zur letzten Seite."

Gerne mehr würden die Teilnehmer der Umfrage zu Themen wie „Preußische Geschichte", „Theater- und Filmgeschichte", „Kaiserzeit", „DDR", „Wirtschaft", „Militärgeschichte" und auch aus anderen Vertreibungsgebieten in der *PAZ* finden. Auch Rezepte, Kreuzworträtsel und Witze sollten wir in die Zeitung vermehrt aufnehmen.

Die Frage nach den nicht so gern gelesenen Themen wurde sehr unterschiedlich beantwortet. Während einige Altleser gern weniger Politik hätten, vor allem die Europäische Union als zu häufig thematisiert empfinden, würden einige Neuleser gern auf die Glückwünsche und Heimatkreise verzichten. Da dies aber nur ein sehr kleiner Kreis der Teilnehmer so sah und wir eben aufgrund unseres sehr unterschiedlichen Leserkreises dies nicht ändern können, bitten wir bei den Betroffenen um Nachsicht. Der Bitte nach einer etwas besseren, aufgelockerten Optik werden wir hingegen nachkommen. Auch werden wir versuchen, junge Leute für die *PAZ* zu interessieren.

Ansonsten war die Befragung hinsichtlich Hinweise für eine Verbesserung der *PAZ* eher unfruchtbar, da die positiven Bewertungen deutlich überwogen. Hier ein paar Antworten: „*Die PAZ – Das Ostpreußenblatt* wird seit Jahrzehnten gern und aufmerksam von uns gelesen." „Machen Sie weiter so mit objektiver, undogmatischer, konservativer und kritischer Berichterstattung." „Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Zeitung. Mein Ehemann liest mit, obwohl kein Ostpreuße." „Ich lese die Zeitung sehr gerne, weil sie politische Informationen hat, die nicht in der Tageszeitung sind." „Behalten Sie Ihre Richtung bei und ergeben Sie sich nicht dem Zeitgeist!" „*PAZ* ist die einzige deutsche Zeitung. Bitte weiter so!" „Die *PAZ* sollte als Pflichtlektüre für alle Bundestagsabgeordneten gesetzlich eingeführt werden." „Wünsche: Wesentlich weitere Verbreitung Ihrer Zeitung!"

Da die Leserbefragung mit einem Gewinnspiel verbunden war, hier noch die fünf Gewinner einer Flasche echten „Trakehnerblutes": H.-J. Fixon aus Bonn, Marianne und Alfred Kümpel aus Fritzlar, Wolfgang Post aus Stuhr, Rudolf Schwieger aus Eimke und Heinke Woop aus Stade.

Die Redaktion



Moment mal:

Das Ende der Bescheidenheit

Von Klaus Rainer RÖHL

Sechzig Jahre Kriegsende in Europa. Alle feiern den Sieg der West-Alliierten und der mit ihnen verbündeten Sowjets unter Marschall Stalin. Der Bär ist los in Moskau und Berlin. Mit Rock und Rap, mit Tanz und Glühwein. Alle rufen uns nahezu täglich zur Verständigung und Versöhnung auf. Mit den polnischen Nachbarn vor allem, den Tschechen, den Russen, den jüdischen Mitbürgern und den Völkern in aller Welt. Man kann ganz sicher sein, daß diese Aufrufe auch auf dem Ostpreußentag am 21. Mai wieder zu hören sein werden. Versöhnung mit den Polen, den Tschechen, den Russen.

Sind wir wirklich so unverständig und so unversöhnlich, daß uns unsere Enkelkinder und der Alt-Popper Udo Lindenberg dazu aufrufen müssen? Versöhnung. Aber klar, sagen die Vertriebenen. Wir waren ja die ersten, die 1950 in der Charta der Vertriebenen den Polen und Tschechen die Hand dargeboten haben zur Versöhnung. Wenn diese wollten. Manche wollten nicht. Auch manche alte Ostpreußen und Pommern und Schlesier waren damals gegen die Charta. Sie war umstritten. Heute gehört sie zum festen Bestand der Vertriebenen-Geschichte. Doch man muß offen sagen, daß die Versöhnungsbereitschaft der Polen und Tschechen mit den früheren Einwohnern des Landes, das sie in Besitz genommen haben, schon mal größer – und ehrlicher – war. Warum wohl? Das Verhältnis wurde von Jahr zu Jahr schlechter, nachdem sich der Beitritt Polens und Tschechiens zur EU abzeichnete. Angeblich lag das an den Plänen der Vorsitzenden des Bundesverbandes der Vertriebenen, der CDU-Abgeordneten Erika Steinbach, in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu errichten, in dem das Schicksal der 15 Millionen Deutschen, die nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben wurden, registriert, gesammelt, erforscht und für die Nachwelt dokumentiert werden soll. Seitdem dieser Plan quer durch die Parteien (mit Ausnahme der Grünen und der Nachfolger der SED, versteht sich) breite Zustimmung fand und in großen Anzeigen dafür geworben wird, mehren sich die Angriffe aus Warschau und Prag. Doch die Pläne des BdV sind so bescheiden und moderat, daß es naheliegt, nach anderen Motiven dafür zu suchen, daß sich Polen und Tschechien zu einem solchen Sturmlauf gegen die Vertriebenen und ihre Vorsitzende hinreißen ließen, der auch vor schlimmen persönlichen Diffamierungen nicht zurückschreckte (Frau Steinbach in SS-Uniform als Titelbild).

Je moderater die Töne der deutschen Vertriebenen wurden, desto mehr steigerten sich die wenig versöhnlichen und keineswegs die Verständigung fördernden Haßtiraden, je näher der EU-Beitritt rückte. Vielleicht war das gar nicht so verwunderlich. Es kam einer geschürten Haß- und Angststimmung gegen die Deutschen entgegen. Am Vorabend des EU-Beitritts waren sich die polnischen Hausbesitzer und Bauern nämlich gar nicht mehr so sicher, ob sie die Gebäude, den Grund und Boden, die Milliardenwerte, die ihnen der Staat aus beschlagnahmtem deutschen Privatbesitz übereignet hatte, für alle Ewigkeit würden behalten können. Wie wäre es, wenn eines Tages die Erben der Grundstücke und Häuser sich melden würden? Das Erbrecht an Immobilien verfällt bekanntlich nicht, ganz gleich, ob sie durch mangelhafte Kultivierung der Guts- und Bauernhöfe an Wert verloren oder als Stadtgrundstücke und Wohnhäuser ihren Wert gesteigert haben. Reden müßte man darüber unter EU-Bürgern ja mal können und nicht nur unter Hinweis auf Hitlers Krieg jedes Gespräch verweigern. Verloren ist verloren. Hin ist hin. Scheiß der Hund drauf, sollen die ostpreußischen Bauern sagen, die einen Hof von, sagen wir, 100 Hektar verloren haben, das war Hitlers Krieg. Was aber werden ihre Kinder und Enkel sagen?

Stellen wir uns einen jungen Mann aus Köln-Marienburg oder Hamburg-Blankenese vor oder einen Hoferben aus den schleswig-holsteinischen Marschen, der jetzt (zum ewigen Ärger aller Sozialisten und Likedeeler) ein schönes Grundstück erbt, nach Abzug aller Erbschafts- und Neidsteuern immerhin vielleicht noch 500.000 Euro.



Grundstein zur Versöhnung: *Rund 70.000 Heimatvertriebene protestieren am 5. August 1950 vor dem Stuttgarter Neuen Schloß gegen die Abkommen von Jalta und Potsdam. Gleichzeitig wurde die „Charta der Heimatvertriebenen“ verkündet.* Foto: pa

Zu dem käme eines Tages jemand und erklärte ihm, er bekäme nichts. Null. Wegen Hitler, den seine Urgroßeltern 1932 – vielleicht, es waren 37,8 Prozent – gewählt hätten. Der Mann aus Hamburg würde sich nur an den Kopf fassen. Der tickt nicht mehr richtig, würde er denken. Hirnrissig. Genau das gleiche passiert aber einem Erben, dessen Haus in der besten Wohngegend Danzigs stand oder sein Bauerngut in Ostpreußen oder Pommern. Er erhält von seinem Erbe nichts. Selbst wenn wir einmal die erkennbar absurde These von Lea Rosh zugrundelegen würden, daß die Deutschen ein Tätervolk seien – ein Wort, das nicht zu Unrecht – kürzlich zum Unwort des Jahres gewählt wurde –, die Deutschen also als Tätervolk nach 60 Jahren immer noch für Hitlers Krieg zahlen müßten, warum zahlt der Erbe aus Danzig oder Breslau und nicht der Erbe aus Köln oder Hamburg-Blankenese? Pech? Hitlers Krieg so etwas wie höhere Gewalt? Wie Feuer und Erdbeben? Das Rechtsgut (Haus oder Boden) ist ja nicht untergegangen, es ist nur von jemand anders, einem Polen oder Tschechen in Besitz genommen worden. Arglos. Man hat ihnen gesagt, daß die Deutschen durch den verlorenen Krieg jeden Anspruch auf ihr Eigentum verloren hätten. Pech für die Pommern, Schlesier, Danziger, Ostpreußen und Sudetendeutschen.

Jedermann weiß, daß es in der Rechtsgeschichte kein Tätervolk gibt, sondern nur Ansprüche. Deshalb bewahren die Palästinenser aus dem Westjordanland immer noch ihre Grundbuchauszüge von 1967 auf, obwohl ihr Land längst von anderen in Besitz genommen wurde, übrigens auch infolge eines verlorenen Krieges. Die Ansprüche auf ihr Eigentum behalten sie.

Die Ansprüche der deutschen Vertriebenen auf ihr Eigentum hat die Bundesregierung gegenüber Polen und Tschechien für null und nichtig erklärt. Das war sehr leichtfertig, denn der Verzicht auf das Privateigentum von Bürgern der Bundesrepublik müßte auch nach internationalem Recht und vor allem EU-Recht Bestand haben, und die Ansprüche der Erbberechtigten könnten sich andernfalls mit Aussicht auf Erfolg gegen die Bundesrepublik Deutschland richten. Und das würde sehr teuer werden. Der minimale Lastenausgleich von 1952 war ausdrücklich als vorläufig und als Abschlagszahlung deklariert. Vier Provinzen sind nicht aus der Portokasse zu bezahlen. Die von Frau Steinbach vertretene Mehrheit der Vertriebenen aber will diese Ansprüche nicht betreiben. Das ist mehr als Versöhnungsbereitschaft. Polen und Tschechien wissen das auch und müssen das endlich auch öffentlich aussprechen. Es geht um Gerechtigkeit, um das Recht auf Heimatgefühl und das Recht auf Trauer.

Und die Bundesregierung sollte sich mit den Vertriebenen sehr gut stellen und sie als vollwertige demokratische Interessenvertreter betrachten und nicht länger als lästige Bittsteller, die man wahlweise als langsam aussterbende Alte oder sogar als Ewiggestrige abtut. Sondern als eine wichtige – nicht nur bei Wahlen wichtige – Kraft in unserer Gesellschaft anerkennen, deren Wunsch nach einer Gedenkstätte, dem „Zentrum gegen Vertreibungen“, sie nach Kräften zu fördern hat wie die Gedenkstätten anderer Interessenvertreter. Die Überlebenden der Vertreibung und ihre Erben gegen Diffamierungen im In- und Ausland in Schutz zu nehmen ist die mindeste Sorgfaltspflicht einer verantwortungsvollen und gut beratenen Bundesregierung.

Für die Vertriebenen aber ist das Ende der Bescheidenheit angesagt. ■

Multi-kulturell

Festspiele in Deutschland, Italien und Österreich

Nomen est omen: Die nicht unbedingt kleine, auf jeden Fall aber feine Salzburger Kunstagentur nennt sich „Spectaculum e. V.“, und was sie kürzlich bei einem Pressegespräch in Hamburg präsentierte, verdient das Prädikat „spektakulär“. Über 60 Veranstalter von Konzerten und Festivals werden betreut, und darunter ist soviel Hochkarätiges, daß man kaum weiß, wo man beginnen soll.

Beginnen wir also beim klangvollsten Namen der Opernwelt: Placido Domingo, der vielleicht bedeutendste der legendären „drei Tenöre“, gibt am 28. Juli ein Galakonzert in Syrakus, übrigens in diesem Jahr sein einziger Auftritt in Italien. Im historischen griechischen Theater, dessen Akustik die Menschen seit 2.200 Jahren beeindruckt, bringt der stimmgewaltige Spanier Opernarien und Lieder zu Gehör, zu Preisen bis 245 Euro. Es sollen noch einige wenige Karten verfügbar sein.

Spectaculum empfiehlt eine Kombination dieses Konzerts mit den Operfestspielen in den Caracalla-Thermen in Rom. In dieser ebenfalls imposanten Kulisse gibt es vom 9. bis 15. Juli Puccinis „Madame Butterfly“, vom 23. bis 30. Juli Verdis „Aida“ und dann bis 14. August Tschaikowskys „Schwanensee“. Karten sind bereits ab 28 Euro erhältlich.

Weitere Spectaculum-Partner in Italien: die Festspiele in Ravenna, Mantua und Verona, in dessen römischer Arena in diesem Jahr „La Gioconda“ von A. Ponchielli, „Nabucco“ und „Aida“ von Verdi sowie „La Bohème“ und „Turandot“ von Puccini (17. Juni bis 31. August) laufen. Ravenna (18. Juni bis 24. Juli) verzichtet weitgehend auf die „Klassiker“ der Konzert- und Opernliteratur und konzentriert sich auf seltener gespielte, aber durchaus hörenswerte Werke.

Auch in Deutschland betreut Spectaculum eine Reihe von Veranstaltungen auf höchstem Niveau. So laden die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern zwischen 10. Juni und 4. September zu insgesamt 110 Veranstaltungen. Kirchen und „Kulturscheunen“, Festsäle und Schlösser warten auf die Besucher, und bei Ludwigslust bittet sogar ein Landgestüt zum Sinfoniekonzert mit Pferde-Picknick.

Wer gern Klavierkonzerte in Spitzenqualität hört, sollte zwischen 17. Juni und 19. August eine Reise ins Ruhrgebiert einplanen. Nahezu alles, was in der Welt der schwarzen und weißen Tasten Rang und Namen hat, ist hier zu hören. In Bad Hersfeld schließen sich an die Konzertreihe (18. Juni bis 7. August) zweiwöchige Opernfestspiele in der Stiftsruine an, unter anderem mit „Carmen“ und „Cosi fan tutte“. Garmisch-Partenkirchen lädt vom 24. bis 28. Juni zu den „17. Richard-Strauss-Tagen“ ein. Weiter im Angebot von Spectaculum: Dresdner Musikfestspiele, Kissinger Sommer, Schloßkonzerte Charlottenburg, Beethovenfest Bonn.

Besonders intensiv und umfangreich ist das Programm natürlich in Österreich. Als herausragendes Ereignis ist hier ein Galakonzert mit den Wiener Philharmonikern zu nenen: Am 8. Juni spielen sie unter Leitung von Zubin Metha in Schloß Schönbrunn. Zwei Festspielreihen, die von Deutschland aus besonders günstig zu erreichen sind: Vom 8. Juli bis 28. August laufen die Tiroler Festspiele mit Schwerpunkt im Passionsspielhaus Erl, wo man sich sogar an den kompletten „Ring des Nibelungen“ heranwagt, sowie vom 22. Juli bis 19. August der Attergauer Kultursommer, der bewußt die Landschaft rund um den Attersee in die Programmgestaltung einbezieht.

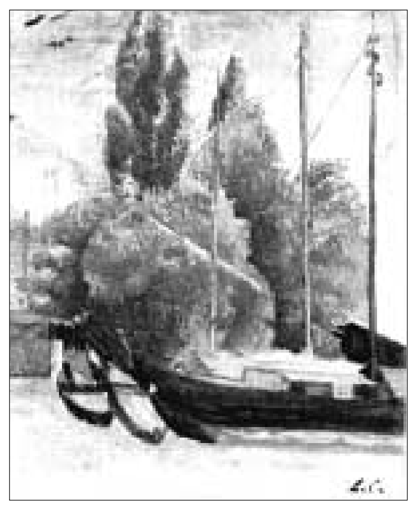
Und für das gesamte Angebot von Spectaculum gilt: Spitzenqualität und in des Wortes wahrer Bedeutung multi-kulturell. **H.J.M**

Keimling und Samenkorn

Kunstmuseum Halle zeigt Jugend- und Frühwerke bedeutender Maler

Kann man eine künstlerische Begabung früh erkennen? Zeichnet sich bereits in frühester Jugend ab, wer später einmal ein berühmter Künstler werden soll? Die Meinungen gehen in der Beantwortung solcher Fragen meist auseinander. Bei Lovis Corinth jedoch war ein entsprechendes Talent nicht von der Hand zu weisen. Schon als Knirps schnitt er aus Papier Menschen und Pferde aus und wurde mit dieser Kunstfertigkeit von den Fleischern und Bauern, die mit dem Vater in Geschäftsbeziehung standen (der alte Corinth war Lohgerber), sehr bewundert. Die Mutter sah sein Talent beim Töpfern, dann könne er einmal die Blumen auf die Scherben malen ...

Als Lovis Corinth in Königsberg das Kneiphöfische Gymnasium besuchen sollte, war er erst acht Jahre alt. Man hatte ihm versprochen, dort würde er jeden Tag Zeichenunterricht haben. Die Realität holte den Jungen schnell ein, doch wußte er sich zu helfen: Er zeichnete in (fast) allen Lebenslagen. So auch während des Musikunterrichts bei Musikdirektor Pabst, und zwar ein Porträt des Lehrers. Als der ihn dabei erwischte, regnete es zunächst Ohrfeigen. Dann allerdings besah er sich die Zeichnung. „Er lachte amüsiert und fragte mich, was ich werden wollte. Ich antwortete darauf Soldat, denn dieses Metier war grade bei mir an der Reihe“, erinnerte sich Corinth. „Darauf er: ‚Jung, werde doch Porträtmaler‘, faltete das Papier zusammen und steckte es in die Westentasche.“



Kähne am Pregel: *Als 14jähriger malte Corinth dieses Aquarell.*



Lovis Corinth: *Prügelei auf dem Schulhof; im Vordergund der Lehrer Cholevia (Sohn), an den er unliebsame Erinnerungen hatte.* Fotos (2): Museum

Andere Lehrer hingegen sind nicht so glimpflich davongekommen, betrachtet man eine Zeichnung, die Lovis Corinth in seiner Schulzeit schuf. Die „Prügelei auf dem Schulhof“ zeigt einen der beiden Cholevias, Originale am Kneiphöfischen Gymnasium. „... der Sohn war spindeldürr und machte linealartige Bewegungen, seine Rede auch korrekt und gemessen. Wir spielten ihm auf der Nase herum ... Er hieß bei uns der Storch ...“

Diese Bleistiftzeichnung ist neben einem Aquarell mit einer Darstellung von Kähnen am Pregel, das Lovis Corinth als 14jähriger malte, eine ganz besondere Kostbarkeit, die auf einer Ausstellung im Kunstmuseum Halle / Westfalen zu sehen ist (Kirchplatz 2, donnerstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr). „Wie muß das Kind seiner Umgebung erschienen sein?“ fragt sich seine Witwe Charlotte Berend-Corinth, als sie den Nachlaß ihres Mannes für eine Ausstellung ordnet und dabei auf die frühen Werke stößt. „Schon mit fünf Jahren konnte er lesen und schreiben. Ein kleiner Bauernjunge – wie ein Wunder muß es doch erschienenen sein, daß er malte ...“

Unter dem Titel „Lovis Corinth als Impulsgeber für die Schülerfolge“ sind Arbeiten seines Schülers Heinrich Assmann, von August Macke, Ewald Mataré, Joseph Beuys, Markus Tollmann und anderen auf der Ausstellung zu sehen. Das Kunstmuseum Halle ist übrigens das einzige Museum weltweit, das Kindheits- und Jugendwerke bedeutender Maler präsentiert.

Das 1987 eröffnete Haus aus dem 13. Jahrhundert steht unter Denkmalschutz und wurde in Eigeninitiative kostenaufwendig hergerichtet. Immer wieder ziehen Sonderausstellungen die Besucher an. Alt und Jung treffen hier aufeinander, und es kommt durchaus auch zu einem Austausch zwischen den Generationen.

Museumsleiterin Ursula Blaschke ist stolz: „Wir können in unserer neuen Sonderausstellung den Keimling zeigen und auf das aufgegangene Samenkorn, das drei Monate vor Corinths Tod entstandene Gemälde ‚Ecce homo‘, hinweisen.“ **SiS**

Eine Vorliebe für prächtige Landschaften

Vor 150 Jahren wurde der Maler Olof Jernberg in Düsseldorf geboren

Wenn in diesem Jahr der Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren gedacht wird, dann wird man auch daran denken müssen, daß an diesem Ort hoch oben im Nordosten des Reiches die schönen Künste gepflegt wurden. Einem Mann war es um die Wende zum 20. Jahrhundert zu verdanken, daß man an der Königsberger Kunstakademie hervorragende Lehrer antreffen konnte. Ludwig Dettmann, ab 1901 engagierter Direktor der Akademie, zog immer wieder bedeutende Künstler nach Ostpreußen. So auch Olof Jernberg aus Düsseldorf, den Dettmann als Lehrer für Landschaftsmalerei in die alte Krönungsstadt der preußischen Könige berief. Selbst zu seinem Stellvertreter wollte er ihn ernennen – „für ihn“, so Günter Krüger in seiner „Geschichte der Kunstakademie“ (Prussia Schriftenreihe 1982), „galt nicht das Dienstalter, sondern die Kunst“. Krüger zitiert Dettmann, der am 15. Mai 1901 dem preußischen Oberpräsidenten schrieb: „Professor Knorr wünsche ich nicht mit der Stellvertretung betraut zu sehen, sondern Professor Jernberg, da letzterer zur Entscheidung künstlerischer Fragen viel besser befähigt ist.“ (Der Oberpräsident jedoch entschied gegen Dettmann und richtete sich nach der Dienstrangliste!)

Wer war dieser Mann, der aus dem fernen Düsseldorf nach Königsberg kam und mehr als eineinhalb Jahrzehnte Schüler in die Kunst des Landschaftsmalens einwies? Geboren wurde Olof Jernberg als Sohn des schwedischen Genremalers August Jernberg am 23. Mai 1855 in Düsseldorf. Von 1872 bis 1879 besuchte er die Kunstakademie seiner Vaterstadt als Schüler von Eugen Dücker, der sein Interesse an der Landschaftsmalerei weckte. 1880/81 ging Jernberg nach Paris, wo er unter dem Einfluß der Schule von Barbizon neue Erfahrungen sammelte.

1882 nach Düsseldorf zurückgekehrt, wurde Jernberg Hilfslehrer an der Akademie und ließ sich 1890 in Angermund nieder. Bis 1898 unterrichtete er an seiner alten Akademie und schuf in dieser Zeit Landschaften vom Niederrhein und Belgien. Radierungen erschienen in den Heften des Künstlerklubs „St. Lucas“ in Düsseldorf.

Als der Ruf Dettmanns nach Königsberg an Jernberg herangetragen wurde, folgte er ihm und blieb von 1901 bis 1918 in der altehrwürdigen Stadt im Osten des Reichs. Es war der Maler Professor Arthur Degner, der anerkennend über seine Lehrer an der Königsberger Kunstakademie schrieb: „Was später diese Männer (Jernberg, Heichert), vor allem Dettmann, mir und anderen ihrer Schüler an Technik und Berufserfahrung gaben, an unmittelbaren Anschauungen übertrugen, war von nicht geringem Wert und aus der damaligen Zeitsicht heraus auch vorwärtsweisend.“ Wie so viele Künstler war auch Jernberg beeindruckt von der einmaligen Landschaft. Es entstanden Bilder voller Leuchtkraft und Intensität. Ein Zeitgenosse urteilte damals: „Mit größter Rücksichtslosigkeit in Auffassung, Behandlung und Colorit geht er vor, um das von der Natur Empfundene in seine meist umfangreichen Bilder förmlich hineinzupressen.“

Von Königsberg zog es den Düsseldorfer immer wieder in die freie Natur. Im Sommer lebte er in Sassau bei Rauschen. Mit seinen Schülern ging er hinaus nach Groß Kuhren oder nach Patersort.

„In seiner Königsberger Zeit malte Jernberg alles was er sah, doch ohne je in Schablonen zu fallen“, schrieb Dr. Hansheinrich Trunz einmal für *Das Ostpreußenblatt*. „Etwas aber lassen alle seine Bilder erkennen: Er hatte offensichtlich eine Vorliebe für stürmische, besonders klare oder gewittrig-schwüle Luft, die zuweilen das ganze Bild beherrscht.“

Auch als Jernberg 1918 einem Ruf an die Berliner Hochschule als Nachfolger des Landschafters Friedrich Kallmorgen folgt, scheint er vom Thema Ostpreußen in seiner Malerei nicht loszukommen. So entstehen bis zu seinem Tod am 15. Februar 1935 weiter kraftvollprächtige Landschaften, die sich in vielen öffentlichen Sammlungen fanden, so auch in den Kunstsammlungen seiner Vaterstadt Düsseldorf, in der Berliner Nationalgalerie und in den Kunstsammlungen der Stadt Königsberg. **Silke Osman**



Olof Jernberg: *Nach dem Fang (Öl)* Foto: Archiv

Träume und Ängste

Otto HÖCHST erlebt das Kriegsende im Vogtland (I)

Das Jahr 1945 brachte uns einen sonnigen und heißen Mai. Großvater saß in seinem Korbsessel vor unserem Behelfsheim. Der gebrochene alte Mann wartete Tag für Tag auf das Ereignis, das ihn wieder in sein Dorf nach Ostpreußen zurückbringen möge. Wir hatten das alte Möbel aus hellem Weidengeflecht von einer Hausratssammlung bekommen, die für uns Flüchtlinge veranstaltet worden war. „Für Ihren kranken Vater“, hatte die Frau, die die Gegenstände verteilte, zu Mutter gesagt. Mir schien, als warte Großvater schon auf mich, als ich aus dem Gemeindeamt zum Mittagessen nach Hause kam. Besorgt schaute er mich an: „Was is?“ fragte er und zwirbelte an seinem Schnurrbart, „konntest du was erfahren, wo steht der Amerikaner und wo der Russe? Wenn man bloß nich die Russen eher sind.“

Es war abzusehen, daß die Amerikaner unsere Gegend einnehmen würden; böse Ereignisse, die bei den Älteren noch aus dem Ersten Weltkrieg im Gedächtnis hafteten, lösten wohl bei Opa den Wunsch aus, es mögen lieber die Amerikaner sein, die ihm als Eroberer und Sieger dieses sinnlosen Krieges gegenübertreten sollten. „Opa laß uns zu Tisch gehen, ich habe Hunger. Über solche Sachen erfahre ich nichts“, sagte ich und stützte ihn beim Hineingehen. „Wir haben den ganzen Vormittag Akten sortiert. Sogar die Heizung wurde angezündet, um einiges zu verbrennen. Auch der Reißwolf lief auf Hochtouren.“ – „Kann ich mir denken“, brummte Großvater so vor sich hin, „kann ich mir denken. Der Herr Bürgermeister ist ja auch ein bedeutender Mann bei der SS. Da wird eine ganze Menge zu vernichten sein.“ – „Sturmbannführer bei der 7. SS-Standarte ist er“, erwiderte ich. „So steht es jedenfalls auf seinen gesonderten Briefbögen.“ – Selbst beim kargen Mittagessen war Großvater in Gedanken immer noch bei unserem alten Thema: „Mit dem Deutschen Reich geht das ja nun wohl zu Ende. Aus der Vergeltungswaffe wird nichts mehr werden. Ich kann das nicht verstehen, wo wir doch überall so weit gekommen waren. Da muß in den obersten Linien was passiert sein. Der deutsche Soldat gibt so leicht nichts verloren. Der steht seinen Mann. Nein, unsere Soldaten, die haben diesen Krieg nicht verloren. Wenn man bloß lieber der Amerikaner einmarschieren möchte und nicht der Russe. Aber der Krieg ist zu Ende und sicher werden sie uns wieder nach Hause lassen. Ein Weg findet sich immer.“ Oma sah ihn fast mitleidsvoll an und sagte: „Was willst du alter Mann da ausrichten. Alles wird zerstört sein. Wir sind zu alt, um aufzubauen, wie wir es nach dem Ersten Weltkrieg taten.“

Opa hatte seinen Kopf leicht gesenkt und rieb seine Handflächen aneinander. „Aber das ist doch unsere Heimat. Da kommen wir her und da gehören wir hin“, sagte er ganz bewegt. Plötzlich hob er seinen Kopf hoch und schaute Oma an. „Luise“, sagte er und betonte dabei die Vokale ‚u‘ und ‚i‘ ganz stark und wenn Großvater, der sonst in unserer Gegenwart immer die Anrede ‚Mutter‘ benutzte, Luise sagte, dann wollte er seinen Worten großen Nachdruck verleihen. „Die Jungen werden das tun. Sie werden aufbauen. Wir zwei werden eine Bank finden und uns hinsetzen. Wir schauen auf den Ententeich, hören das Rauschen der Linden. Noch einmal erleben wir ...“ – „Gottlieb, Gottlieb“, unterbrach Oma „deine Träume gehen zu weit.“ Wir schwiegen, wußten wir doch um die Realität und wußten wir auch, was unserem Großvater die Worte „Vaterland“ und „Heimat“ bedeuteten.

> »Aber das ist doch unsere Heimat. Da gehören wir hin«



Verlorene Idylle: *Der Krieg zerstörte nicht nur Menschenleben, er vernichtete auch so verträumte Plätze wie diesen am Fürstenteich in Königsberg.* Foto: Grunwald

Schon am nächsten Tag ließ mich Bürgermeister Reinhold in sein Arbeitszimmer rufen. „Setz dich da hin“, sagte er und wies auf einen Stuhl, der vor seinem Schreibtisch stand. Er schien etwas besorgt zu sein. „Wenn ich so bedenke“, sagte er, „bist du nicht gerade ängstlich. Du hast alleine von Ostpreußen bis hierher gefunden, wie lange warst du unterwegs?“ – „Ich weiß nicht genau“, antwortete ich, „sieben oder acht Tage vielleicht.“ – „Du weißt, wo ich wohne“, fuhr er fort, „kennst du das Haus? Mit den Telefonverbindungen könnte es bald aus sein und ich brauch' einen Boten. Wenn deine Mutter einverstanden ist, wohnst du ein paar Tage bei mir. Hättest du denn Angst, in der Nacht eine Nachricht zu überbringen? Du müßtest den Waldweg nehmen, am Tierteich vorbei. Da sind nächtlich starke Nebel.“ Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Ich habe keine Angst nich'.“ Das schien ihn zu belustigen. „An deiner Ausdrucksweise müssen wir arbeiten“, meinte er, „keine nich' geht nicht.“ Am Abend bezog ich Quartier im Hause des Bürgermeisters. Ich wurde freundlich in der Familie aufgenommen. Einen nächtlichen Botengang brauchte ich nicht zu verrichten.

Am 6. Mai 1945, in den Nachmittagsstunden, rückten amerikanische Truppen in Tannenbergsthal ein. Sie kamen mit Panzern. Wir entdeckten sie, als sie von unserem Nachbardorf Hammerbrücke anrollten. Opa hatte angeordnet, daß wir uns ins Innere unserer Behausung zu begeben hatten. Dort warteten wir. „Laßt die Tür unserer ärmlichen Hütte offen“, hatte Opa gesagt. „Zum Plündern ist bei uns sowieso nichts. Es darf aber auch nicht so aussehen, als wollten wir Widerstand leisten.“ Es dauerte eine ganze Weile, bis zwei behelmte GIs unser Behelfsheim betraten. Sie hatten ihre MP schußbereit unter den Arm geklemmt. Mutter hatte uns drei Kinder ganz dicht an sich gezogen. Oma und Opa saßen auf der Eckbank. Die zwei Bewaffneten schauten sich im Raum um. Plötzlich wandte sich einer der beiden GIs zu mir und machte mit seiner MP ein Zeichen in Richtung des anderen Zimmers. „O Gott, o Gott“, sagte Mutter, „die werden dem Jungen ...“ Opa unterbrach: „Sei still, Emma“, sagte er kurz. „Ottke soll nur den Raum betreten, bevor er ihn inspiziert. Das haben wir im Krieg auch gemacht.“ Die beiden GIs verständigten sich knapp und gingen. Mutter faltete die Hände und flüsterte: „Gott sei Dank, uns ist nichts passiert.“ – „Und doch ist was passiert“, Opa sagte es sehr eindringlich. „Wir haben den Krieg verspielt und was wird werden? Wird uns der Russe wieder nach Hause lassen? Was werden die Siegermächte sich ausdenken? Wird die Heimat deutsch bleiben? Ich will nicht hier sterben. Wir können nur hoffen, immer wieder nur hoffen.“

Bürgermeister Reinhold hatte jeglichen Widerstand durch den Volkssturm und durch die Hitlerjugend, die mit Panzerfäusten zum Einsatz bereitstand, verhindert und hatte bereits errichtete Panzersperren abbauen lassen. Er übergab das Dorf mit weißer Fahne dem Kommandanten der einmarschierenden Truppen. Die weiße Fahne hochhaltend, wurde er stehend in einem offenen Jeep durch die ganz Gemeinde gefahren. Als Unterpfand für die kampflose Übergabe seines Dorfes wurde Walter Reinhold in den Ortsteil Jägersgrün gebracht. Man stellte ihn auf eine Straßenkreuzung vor einen Panzer. Zwei GIs standen mit schußbereiten MPs hinter ihm. Im Dorf blieb es ruhig und zu später Stunde durfte er nach Hause zu seiner Familie. Wenige Tage später wurde er verhaftet.

wird fortgesetzt

Ein steiniger Weg führte durch die Hölle

Else BEDENIK berichtet vom (Über)Leben im besetzten Ostpreußen

Nachdem unser Vater von den Russen verschleppt worden war, mußte Mutter alle Tiere allein versorgen. Außer den beiden Pferden befand sich bis zu diesem Zeitpunkt ja noch alles Viehzeug in den Stallungen. Auch das Melken sowie die Verarbeitung der Milch fiel allein ihr zu. Das Durchstreifen der Gehöfte wurde mehr und mehr mit Plünderungen verbunden. Kein Tag verging, an dem nicht eine Kolonne die nächste abgelöst hätte. Uhren waren neben Goldschmuck die beliebteste Beute. Mutters Ehering war den Russen schon zu sehr abgenutzt und außerdem war er bereits eingewachsen, deshalb verzichteten sie großzügig darauf. Vorsichtshalber entfernte Mutter ihn dann aber selbst, denn vielleicht hätte ein anderer Gefallen daran gefunden und ihr dabei noch den Finger abgerissen.

Sämtliche Schränke wurden mehrmals täglich ausgeräumt, durchwühlt und alles Brauchbare mitgenommen. Eine Gruppe durchkämmte den Küchenschrank systematisch, bis sie die Sparbücher entdeckt hatte. In einem befand sich ein ansehnlicher Bargeldbetrag, den der Postbote erst wenige Wochen zuvor gebracht hatte. Es sollte das Äquivalent für ein Pferd sein, das Vater noch in den letzten Kriegsmonaten hatte an die Wehrmacht abtreten müssen. Aber da half auch kein Betteln und Flehen von Seiten der Mutter, hämisch und grinsend verschwand alles in ihren Taschen.

Was sie nicht mitnahmen, wurde zerstört. Laut fluchend warfen sie die großen mit Schmand gefüllten Steintöpfe gegen die Stallwände. Lange noch waren die fettigen Schandflecke auf den roten Ziegelsteinen sichtbar. Die Rabiatesten unter ihnen machten sich einen Jux daraus, die Hühner von ihren Sitzstangen zu schießen. Das Rupfen mußte Mutter erledigen. Die Männer fühlten sich wie im Schlaraffenland. Die Schweine wurden aus ihren Boxen gezerrt, geschlachtet und mittels Strohfackeln abgesengt. Mit Hilfe von Handgranaten wurden die Fischteiche abgefischt.

Nach mehreren Wochen, bis dahin waren wir die einzigen Zivilisten weit und breit gewesen, kehrten nach und nach einzelne Familien wieder zurück. Ruhelos waren sie umhergeirrt und hatten doch nicht das rettende Nadelöhr finden können, das ihnen den Weg ins Reich geglättet hätte. Wie gehetztes Wild suchten Mütter mit ihrem Nachwuchs eine Bleibe in menschlicher Nähe. So ergab es sich, daß unser Gehöft über Nacht zu einer Zufluchtstätte schutzbedürftiger Frauen mit ihren erschöpften Kindern wurde. Jedenfalls waren der Altenteil und unsere Gute Stube voll belegt. In dem größten Zimmer schliefen wir alle gemeinsam – in langer Reihe – auf dem Fußboden. Niemand wollte eine Sonderrolle spielen. Zu groß war die Angst vor den nächtlichen Belästigungen der Eindringlinge. Die Kleidung hatten wir doppelt und dreifach übereinander gezogen, denn was man nicht am Leibe trug, wurde geplündert.

Solange die Milchkühe im Stall standen, war die Versorgung gesichert. Es mangelte uns an nichts. Die Frauen verrichteten die anfallenden Arbeiten gemeinsam. In den Scheunen stapelte sich auch noch das im letzten Sommer eingefahrene Getreide. Die Frauen droschen es mit Hilfe von Flegeln aus, mahlten Roggen oder Weizen – je nach Bedarf – auf der Schrotmühle zu Mehl und Kraftfutter für die Tiere. Kartoffeln und Rüben waren in den Mieten ebenfalls vorrätig.

Anfang März dann mußten schließlich alle Rinder zum Abtransport gen Osten zusammengetrieben werden. Mutter und wir zwei größeren Mädchen wurden auch dafür bestimmt. Auf den Feldern lag stellenweise noch Schnee. Russen auf Pferden begleiteten das Spektakel. Keuchend hetzten wir über die aufgeweichten Sturzäcker den immer wieder ausbrechenden Tieren hinterher.

Bei eintretender Dämmerung schickte man uns Kinder nach Hause. Querfeldein rannten wir zurück. Doch die Angst und Sorge um den Verbleib unserer Mütter beunruhigte uns kolossal. Nach bangen Stunden des Wartens kehrten auch sie heim. Zur Freude aller trudelte auch eine Kuh wieder auf unserem Hof ein. Dankbar, wieder Milch zu haben, konnten wir sie nun noch einige Tage versteckt halten.

Nach dem Abtransport aller Viehbestände galt der Raubbau den Getreidevorräten. Unter russischem Kommando wurden Dreschkolonnen zusammengestellt, was für die Frauen Schwerstarbeit bedeutete. Aus den Futterrüben versuchten die Frauen Sirup herzustellen. Es gab Sirup aufs Brot, Sirup als Süßungsmittel, Sirup – nur noch Sirup. Vorsorglich wurden die Töpfe eingegraben, denn auch dieses Nahrungsmittel war vor den Zugriffen der Peiniger nicht mehr sicher. Frisch gegrabener Erdboden war stets verdächtig und wurde automatisch nach „Schätzen“ durchwühlt.

Ruhelos waren alle Menschen stets auf der Suche nach Eßbarem. Es hatte sich herumgesprochen, daß Russen sich auf dem Gut Mäken niedergelassen hatten, die Milchwirtschaft betrieben. An bestimmten Wochentagen gaben sie kostenlos Magermilch an die hungernde Zivilbevölkerung ab. Zig Menschen pilgerten – aus allen Richtungen kommend – immer wieder dort hin, um das begehrte „blaue Wasser“ zu erhaschen. Mitunter geschah es auch, wenn der Andrang gar zu groß war, daß die Milch nicht für alle reichte.

Nach all den deprimierenden Demütigungen, welche die Sinnlosigkeit des noch zu erwartenden Lebens widerspiegelten, muß unsere Mutter in ihrer Verbitterung an einem schier unüberwindbaren Tiefpunkt angekommen sein. Der Lebensmut mußte sie total verlassen haben. Mit zitternder Stimme unterbreitete sie uns größeren Mädchen an einem dieser hoffnungslosen Tage den Vorschlag: „Papa“, so stammelte sie, „kemmt nich wedda, wear hoabe nuscht mehr vom Lebe zu erwoarte! Wear fasse oans alle an de Händ' on gehe zusamme en den Miehlteich!“

Betroffenheit und sekundenlanges Schweigen von unserer Seite. „Nein, nein!“ Erschrocken, zutiefst geschockt, unterbrach ich ihre resignierten Gedankengänge, bevor die große Schwester überhaupt dazu Stellung nehmen konnte. Ich stellte mir diesen schlammigen Mühlteich vor. Ekel kam in mir hoch. An jenen morastigen Ufern häufte sich fortwährend jede Menge Unrat. Nein, das kam nicht in Frage.

Im Herbst 1945 begann die Besiedlung Ostpreußens durch polnische Familien. Unser Anwesen wurde von einer achtköpfigen Familie in Besitz genommen. Für unsere Mutter und uns Kinder bedeutete jener nächtliche Überfall das sichere Aus. Nach und nach vertrieben sie uns von Haus und Hof, so daß wir letztendlich auch kein Dach mehr über unseren Köpfen hatten. Bis zur endgültigen Ausweisung aus Ostpreußen im Herbst 1947 blieb uns aber auch gar nichts erspart. Ein steiniger Weg führte durch die Hölle. ■

Eine Männerdomäne erobert

»Malweiber«: Berliner Galerie präsentiert Kunst von Frauen um 1900

Was sind wir doch verwöhnt! Es gab Zeiten, da mußten Frauen ins Kloster gehen, um intellektuell oder künstlerisch zu arbeiten. Dort wurde gelesen, aber auch geschrieben, komponiert und gemalt. Der Preis für diese innere Freiheit war allerdings ein Leben in völliger Abgeschiedenheit. Meist illustrierten die Nonnen die Heilige Schrift, aber auch Altarbilder und Fresken entstanden.

Im 17. Jahrhundert galt die Kunst bereits als angesehenes Metier, doch Frauen waren dabei eine Seltenheit. Sie stammten entweder aus dem Malermilieu (als Töchter, Ehefrauen oder Witwen) oder aus der Oberschicht, denn eine Malerausbildung kostete ein stattliches Lehrgeld. Die Akademien lösten im 18. Jahrhundert die Zünfte und Gilden ab, in denen die Maler organisiert sein mußten, um Aufträge zu erhalten. Auch sie waren eine reine Männerdomäne. Frauen wurden nur in Ausnahmefällen aufgenommen, daran änderte auch die Französische Revolution nicht viel. Frauen fehlten somit die Kenntnisse für die damals hochangesehene Historienmalerei, da es ihnen verwehrt war, in der Akademie das Zeichnen antiker Skulpturen, das Kopieren alter Meister und das Aktstudium am lebenden Modell zu erlernen. Ihnen blieb „nur“ die Porträtmalerei, die sie allerdings in großer Meisterschaft ausführten.

Keine Zulassung zum Studium an den Akademien

Auch im 19. Jahrhundert war es für Frauen noch nicht selbstverständlich, als freie Künstlerinnen zu arbeiten. Nur vereinzelt gelang es ihnen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, den Besuch einer Akademie durchzusetzen, meist auch nur durch allerhöchsten Befehl. In der 1845 gegründeten Königsberger Kunstakademie zum Beispiel fanden Frauen immerhin schon ab 1890 Aufnahme. In Weimar zum Beispiel wurden Frauen nur nach Ermessen von Direktor und Kollegium zugelassen, an anderen Akademien in separaten „Damenklassen“ isoliert. An der Stuttgarter Königlichen Akademie der Bildenden Künste wurden 1906 ganze zwölf Studienplätze an Frauen vergeben. Jede Bewerberin mußte – bis mindestens 1913 – ein schriftliches Einverständnis der Eltern vorweisen, wozu sonst nur minderjährige Bewerber verpflichtet waren, und über ihre persönlichen und familiären Lebensumstände informieren.

Noch im Jahre 1912 / 13 wurde ein Gesuch an das preußische Abgeordnetenhaus zu Berlin abgelehnt, das sich um die Zulassung von Frauen an der Berliner und Düsseldorfer Kunstakademie bemühte, denen dort der Zugang bislang generell verwehrt war. Als Begründung wurde angeführt, daß man den Frauen das Kunststudium nicht erleichtern wolle, um einen allzu großen Andrang von Frauen an den Akademien „aus Mangel an anderen geeigneten Berufen für gebildete Frauen“ im Ansatz zu unterbinden. Und im selben Jahr hielt der Abgeordnete Ferdinand von Miller eine Rede, in der er – ohne daß in der Bevölkerung oder gar im Parlament auch nur die Spur eines Sturms der Entrüstung ausgebrochen wäre – Folgendes behauptete: „Vor 100 Jahren mußten die jungen Fräuleins Nähen und Stricken lernen; jetzt tun das die Maschinen; aber die Damen waren damals beschäftigt. Selbstverständlich wollen sie auch jetzt eine Tätigkeit haben und werfen sich deshalb sehr häufig auf die Kunst. Wenn auch vielleicht zehn Prozent von ihnen ein wirklich ernstes Streben haben, 90 Prozent ist es doch nur darum zu tun, die Zeit herum zu bringen, bis ein glücklicher Gatte kommt, der sie von der Kunst wegholt.“

Erste Zeichen- und Kunstschulen boten da Abhilfe. Bei renommierten Künstlern fanden Frauen eine meist solide Ausbildung. Lovis Corinth, der Meister aus Tapiau, gründete 1900 in Berlin seine „Malschule für Weiber“, die regen Zuspruch fand. – Ein glücklicher Zufall führte 1901 auch Charlotte Berend in diese Malschule in der Klopstockstraße 48. Drei Jahre später war sie mit dem erfolgreichen Maler verheiratet. Ihre Kunst aber übte sie auch nach der Familiengründung (mit zwei Kindern) aus, wenn sie ihr Talent auch hinter dem des Ehemannes zurückstellen mußte. So forderte Corinth sie auf, nicht die gleichen Motive wie er selbst zu malen. Vor allem den Walchensee hatte er für sich „reserviert“. „Ich habe“, so erinnerte sich Charlotte Berend-Corinth später, „neben der Führung des Haushaltes und der Betreuung der lieben Kinder nie nachgelassen, täglich an der Staffelei zu stehen und zu malen. Nur so blieb ich dem Genius, mit dem ich lebte, eine Gefährtin, der er alles sagen konnte, was ihn beschäftigte.“ So eng die beiden Künstler auch miteinander verbunden waren, so eigenständig entwickelte Charlotte ihre schöpferischen Kräfte und schuf Bilder, die keineswegs abhängig waren von ihrem großen Lehrer. Nach dessen Tod eröffnete sie im Jahr 1927 sogar eine eigene Malschule in der Klopstockstraße 48 ...



An der Staffelei: *Eine unbekannte Malerin hielt diese Szene mit dem Pinsel fest (Öl, um 1900).*

Foto: gbw

Käthe Kollwitz, die große Königsbergerin, erinnerte sich an ihre Anfänge als Künstlerin: „Ich will zurückgehen darauf, daß der Vater schon seit meiner Kindheit den ausgesprochenen Wunsch hatte, mich zur Künstlerin heranzubilden, zugleich in dem Gedanken, es würden sich da nicht große Hemmungen dazwischen schieben. So ließ er von meinem 14. Jahre ab mich von den besten Kräften in Königsberg unterrichten. Zu allererst bei Kupferstecher Mauer, später bei Emil Neide ... Da ich als Mädchen keine Zulassung zur Akademie hatte, bekamen ich und eine junge Tilsiterin Privatstunden bei Neide ...“ Später studierte die 1867 geborene Kollwitz an der Schule des Berliner Künstlerinnenvereins und besuchte 1904 in Paris die berühmte Académie Julian.

Nach dem Ersten Weltkrieg dann hatten sich die Zeiten gewandelt: Käthe Kollwitz erhielt 1919 einen Lehrstuhl an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin. – Auch Paula Modersohn-Becker hatte die Berliner Künstlerinnenschule besucht; zuvor jedoch hatte sie ersten privaten Zeichenunterricht in London erhalten (1892).

Die Frühjahrsausstellung der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski, Giesebrechtstraße 10, Ecke Kurfürstendamm, präsentiert unter dem Titel „Malweiber – Kunst von Frauen um 1900“ derzeit etwa 50 Arbeiten verschiedener Künstlerinnen, anhand derer das überzeugende Können der lange geschmähten „Malweiber“ nachvollzogen werden kann. Darunter sind auch Arbeiten von Gertrud Helmholz und Gertrud Stechow, die bei Lovis Corinth gelernt haben. Aus Breslau stammen Marie Schultze und Grete Waldau. Die Zeichnungen und Gemälde mit den unterschiedlichsten und durchaus nicht typisch weiblichen Motiven sind noch bis zum 30. Juli zu sehen (Montag bis Freitag von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 18.30 Uhr, am Sonnabend 11 bis 15 Uhr). **SiS / gbw**

Eine bald süße, bald zartbittere Welt

Kunst in Schokolade: Zwei Museen in Köln zeigen gleichzeitig Ausstellungen über die süße Verführung / Von Silke Osman

Ich will keine Schokolade, ich will lieber einen Mann“, schmetterte Trude Herr, die Kölner Sängerin von Format, Ende der 50er Jahre ins Mikrofon. Die Zuhörer schmunzelten, denn daß die Künstlerin der braunen Köstlichkeit nicht abgeneigt war, konnte man ihr ansehen ... Die amerikanische Schauspielerin Katherine Hepburn war geradezu süchtig nach Schokolade: „Ich habe auf meine Linie nicht aufzupassen und hatte es niemals zu tun“, bekannte sie im Alter von 70 Jahren. „Was Sie von mir sehen, ist das Ergebnis eines lebenslangen Genusses von Schokolade.“

Seit ihrer Entdeckung vor mehr als 3.000 Jahren – schon die alten Maya schätzten ihre Xocolatl – ist die Schokolade beliebt. Ein Jahrtausend nach Christus kam sie nach Mittelamerika und im 16. Jahrhundert von dort nach Spanien. Zunächst kannte man Schokolade nur als Getränk, das übrigens auch Goethe besonders schätzte: „Wer eine Tasse Schokolade getrunken hat, der hält einen ganzen Tag auf der Reise aus. Ich tue es immer, seit Herr von Humboldt es mir geraten hat.“

„Du bist ein erfrischender Schauer, der das Herz benetzt, die Inspirationsquelle für einen Dichtergeist. O, süßer Trunk, Geschenk der Sterne, du kannst nur ein Trank der Götter sein“, schwärmte der spanische Jesuit Farronius 1664. Doch nicht nur Dichter lassen sich von der braunen Köstlichkeit inspirieren, jetzt haben auch bildende Künstler eine verführerische Verbindung von Kunst und Schokolade hergestellt, zu sehen in zwei zeitgleichen Ausstellungen in Köln. Das Museum Ludwig, Bischofsgartenstraße 1 (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, jeden ersten Freitag im Monat 10 bis 23 Uhr) und das Imhoff-Stollwerck-Museum, Rheinauhafen 1 a (dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, am Wochenende und feiertags 11 bis 19 Uhr) präsentieren noch bis zum 19. Juni Werke von so bekannten Künstlern wie Claes Oldenburg, Ilya Kabakov, Andreas Slominski oder Isa Genzken. Insgesamt 21 Bildhauer und Objektkünstler haben sich der Bitte des Museums Ludwig gestellt, eine Kleinplastik für den Guß in Schokolade zu entwerfen. Ein Buch im Tafelformat aus dem Verlag Hatje / Cantz begleitet diese Ausstellung, die dem Betrachter das Wasser im Mund zusammenlaufen läßt (Kunst in Schokolade, 144 Seiten, 66 Abb., davon 42 farbig, gebunden, 19 Euro).



Karin Sander: Siegfried

Selbstverständlich, daß zwei so unterschiedliche Museen die entstandenen Kleinplastiken auch unterschiedlich präsentieren. Während im Museum Ludwig, das vornehmlich Kunst der 20. und 21. Jahrhunderts sammelt, die Arbeiten in Vitrinen ausgestellt sind und so die künstlerischen Bezüge in den Vordergrund gerückt werden, zeigt das Imhoff-Stollwerck-Museum die Plastiken im Kontext seiner kulturhistorischen Sammlung. Auf einem langen Tisch reiht sich ein Entwurf an den anderen. Ein Hut zum Anbeißen etwa, den Hans-Peter Feldmann schuf, ein dicker Mann, den es tatsächlich auch in Fleisch und Blut gibt und der auf den Namen Siegfried hört. Karin Sander hat seine Maße mit einem 3D-Kamera-Aufnahmeverfahren, das man in der Modebranche kennt, in einen Computer eingescannt und diese schließlich in ein Modell für Schokoladenguß umgesetzt. Sonja Allhäuser hat gar eine ganze Truppe aufmarschieren lassen, die sie demonstrieren läßt. Aber wofür? Oder wogegen? Freiheit für die Kakaobohne? Schokolade für alle?

Ein wenig eklig wird’s dann bei Mike Kelley, der ein weißes Frauenbein und ein schwarzes Männerbein präsentiert. Brutal abgetrennt, liegen die Knochen frei. Bei diesen Gliedern sitzen Cashew-Nüsse, die lebhaft an Würmer erinnern. Abscheulich! Da genießt man geradezu den Einfall von Ilya und Emilia Kabakov, die vier Tassen Schokolade kredenzen, statt aus edlem Porzellan sind diese Tassen allerdings aus Schokolade gefertigt, während das Getränk aus Keramik hergestellt ist.



Hans-Peter Feldmann: *Hut* Fotos (2): Museum

Nicht nur diese Plastiken, von denen einige besonders beliebte die Chance haben, in Serie produziert zu werden, zeigen die Vielfalt der Schokoladenwelt. Faszinierend ein Besuch in diesem Erlebnismuseum, wo die Eintrittskarte aus Schokolade besteht, wo ein drei Meter hoher Kakaobrunnen zum Naschen einlädt und wo man live dabei sein kann, wenn der Hohlraum im Weihnachtsmann entsteht. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß Schokolade zweckentfremdet wird. Schon 1903 kam Ludwig Stollwerck, ein Sohn des Firmengründers Franz und Freund von Thomas A. Edison, auf die Idee, eine Art Grammophon herzustellen, auf dem man Schokoladenschallplatten abspielen konnte. Ganze 25 Sekunden lief der Spaß. Diese Idee hat John Miller aufgegriffen, der eine 33er LP präsentiert, die, so meint er, in einem genügend kalten Raum durchaus abzuspielen wäre.

Kakao – Kult und Sucht, Sklaverei und Schwelgerei, zwischen diesen Extremen bewegt sich die Welt dieses Genußmittels, eine bald süße, bald zartbittere Welt. „In Schokolade steckt alles Gute und alles Böse“, so Julia Friedrich vom Imhoff-Stollwerck-Museum. Vor allem aber Genuß ohnegleichen. ■

Es grüßen zum Deutschlan

Ein Stück Aufbauarbeit



Franz Müntefering, Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion und der SPD

Zu Ihrem traditionellen Deutschlandtreffen übermittele ich der Landsmannschaft Ostpreußen im Namen der SPD-Bundestagsfraktion herzliche Grüße.

Millionen haben nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren. Die Generation, die den Schrecken und Schmerz der Vertreibung selbst miterlebt hat, ist kleiner geworden, aber die Erfahrungen der Eltern und Großeltern leben in den Familien fort.

Die Aufnahme und Integration der Vertriebenen und der Spätaussiedler ist ein großartiges Stück Aufbauarbeit in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, sowohl von den Vertriebenen und Spätaussiedlern selbst als auch von der aufnehmenden Gesellschaft. Nicht immer ist dies auch entsprechend gewürdigt worden. Es freut mich, daß das Thema Vertreibung seit einiger Zeit wieder Thema in der Literatur und Gegenstand von Dokumentarfilmen ist. Wer will, kann darüber informiert sein. Der Landsmannschaft Ostpreußen danke ich ausdrücklich für ihr Engagement, daß dieses Kapitel unserer Geschichte nicht vergessen wird.

Das vergangene Jahrhundert war geprägt durch Kriege, Völkervertreibung und Völkervernichtung. Es ist wichtig, das Gedenken daran zu erhalten und für die künftigen Generationen neu aufzubereiten. Genau so wichtig ist es auch, diese Geschichte der Vertreibung als Teil der europäischen Geschichte zu begreifen. Deshalb begrüße ich die Erklärung über die Gründung des „Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität“, die am 2. Februar 2005 durch die Kulturminister Deutschlands, Polens, der Slowakei und Ungarns feierlich unterzeichnet wurde, die den Grundstein dafür gelegt hat, das Thema Flucht und Vertreibung wissenschaftlich und international vernetzt aufzuarbeiten. Ich bin überzeugt davon, daß wir die Geschichte der Vertreibungen nur verstehen können, wenn wir sie mit anderen europäischen Völkern gemeinsam aufarbeiten. Und ich hoffe, daß die Erfahrungen und das Wissen der Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in die Arbeit dieses Netzwerkes einfließen und sie entscheidend mitbestimmen werden. Ich wünsche uns allen, daß dieses Jahrhundert ein Jahrhundert der Verständigung, der Aussöhnung und des Friedens wird.

Franz Müntefering

Heimat im Herzen



Dr. Wolfgang Gerhardt, Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion

Im Dialog der Heimat dienen!“ Unter diesem Leitwort steht Ihr Deutschlandtreffen in Berlin. Sie kommen in diesen Tagen in Berlin zusammen, weil Sie auch heute, 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung, Ihre Heimat im Herzen tragen.

Nichts paßte besser zum gemeinsamen Haus Europa als das friedliche Bekenntnis zur Heimat. Heimat ist ein Stück Unverwechselbarkeit. Ohne die Identität und Individualität, die in der Liebe zur Heimat ihren Grund hat, wäre Europa ärmer, gesichtslos und austauschbar. Ostpreußen ist im Begriff, eine europäische Region zu werden. Dabei sollen die Probleme, die sich aus der besonderen Situation Ostpreußens, insbesondere seiner Teilung, ergeben, gerade in diesem Jahr, in dem Königsberg auf eine 750jährige Geschichte zurückblickt, nicht verschwiegen werden. Fest steht aber: Ihr Einsatz tut Ostpreußen gut. Ostpreußen hat vor allem dann eine Chance, wenn sich die, deren Heimat Ostpreußen war, ebenso engagieren, wie die, die heute dort leben. In diesem Sinne verstehe ich den zweiten Teil Ihres Leitwortes, das Bekenntnis zum Dialog. In diesen Dialog können Sie Erfahrungen und Traditionen einbringen, für die Preußen steht. Zur preußischen Staatsidee gehören vor allem Toleranz, Pflichterfüllung und Rechtsstaatlichkeit. Tugenden, die, so alt sie auch sein mögen, unverändert modern und, wie ich hinzufügen möchte, liberal sind. Auch die Bundesrepublik Deutschland braucht diese Tugenden. Ihre Dialogbereitschaft und Ihr bürgerschaftliches Engagement stehen beispielhaft für diese Tugenden. Ihre kultur- und verständigungspolitische Arbeit ist Ausdruck gelebten bürgerschaftlichen Engagements. Um so bedauerlicher ist, daß die Bundeszuwendungen für die Kulturarbeit nach dem Bundesvertriebenengesetz unter der rot-grünen Bundesregierung und Parlamentsmehrheit ganz erheblich zurückgegangen sind.

Ihre Dialogbereitschaft ist bereits in der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ aus dem Jahre 1950 angelegt. Es bleibt Ihr historisches und kulturelles Verdienst, in der Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet und sich für ein geeintes Europa, in dem die Völker ohne Zwang und Furcht leben können, ausgesprochen zu haben. In dieser Tradition steht Ihre heutige Nachbarschafts- und Verständigungsarbeit mit den östlichen Nachbarn, für deren Fortsetzung auch und gerade zum Wohle Ostpreußens ich Ihnen im Namen der FDP-Bundestagsfraktion viel Kraft wünsche, so wie ich Ihren Beratungen gute Ergebnisse und dem Deutschlandtreffen insgesamt einen guten Verlauf wünsche.

Dr. Wolfgang Gerhardt

...dtreffen der Ostpreußen ...



Bekenntnis zu Europa

Dr. Angela Merkel, Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion und der CDU

Zum diesjährigen Deutschlandtreffen sende ich der Landsmannschaft Ostpreußen und ihren Gästen die herzlichsten Grüße der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und der CDU Deutschlands.

Daß das Leid der deutschen Heimatvertriebenen in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht vergessen wird, dafür ist die CDU/CSU-Bundestagsfraktion seit Jahrzehnten eingetreten. Sie wird dies auch weiterhin tun. Sie unterstützt deshalb die Errichtung eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin, den Erhalt des kulturhistorischen Erbes und die berechtigten Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen.

Die letzten Tage waren Anlaß für Besinnung, Erinnerung und Gedenken. Der 8. Mai 1945 war der Tag der Befreiung vom nationalsozialistischen Terrorregime, aber mit diesem Tag war noch nicht für alle Menschen in West und Ost unseres Vaterlandes der Beginn der Freiheit verbunden. Denn in Mittel- und Osteuropa wurden die Menschen von einer neuen Diktatur unterworfen, die erst 1989/90 überwunden werden konnte.

Besonders vor Augen steht uns das schwere Schicksal der Zwangsarbeiter, Flüchtlinge und Vertriebenen. Viele verloren in den letzen Kriegsmonaten und danach ihr Leben oder ihr Hab und Gut, Familien wurden zerrissen, auf der Flucht erlitten viele unmenschliche Grausamkeiten.

„Ein Volk kann seine Gegenwart und Zukunft nur gestalten, wenn es seine Vergangenheit versteht und daraus seine Lehren zieht“. Dieser Gedanke Konrad Adenauers bleibt Richtschnur unseres Handelns. Wenn Vertriebene deshalb zu Recht an ihr Schicksal erinnern, so dient dies allen Menschen als Mahnung, daß Vertreibung in der Welt keinen Platz haben darf.

Zugleich geht es um Versöhnung mit all denen, die Unrecht, Willkür und Vertreibung erlitten haben. Wir wollen die Grundlagen für ein dauerhaftes Miteinander der Völker Europas – vor allem mit unseren osteuropäischen Nachbarn – in Frieden und Freiheit festigen. Verständigung und Versöhnung setzen Dialogfähigkeit und Dialogwilligkeit bei allen voraus.

Ich freue mich deshalb über das diesjährige Motto des Deutschlandtreffens „Im Dialog der Heimat dienen“. Die Bereitschaft zum Dialog steht in der Kontinuität der „Charta der Vertriebenen“ vom 5. August 1950. Mit ihr haben die Heimatvertriebenen frühzeitig auf Vergeltung verzichtet und ein Bekenntnis zu einem gemeinsamen Europa abgelegt.

Das Europa der Freiheit und des Friedens ist zugleich ein Europa der gegenseitigen Hilfe. Es ist besonders anerkennenswert, in welch großem Umfang die Landsmannschaft Ostpreußen in den Heimatgebieten Unterstützung leistet, beispielsweise bei Kindergärten, Schulen, Sozialstationen, Apotheken, Kleiderkammern und Hilfstransporten, aber auch bei kulturellen Projekten. Ich möchte Sie ermutigen, auch künftig in dieser Weise das Versöhnungswerk zwischen den Menschen in Europa fortzuführen.

In diesem Sinne wünsche ich dem Deutschlandtreffen 2005 einen erfolgreichen Verlauf. **Dr. Angela Merkel**



Einsatz für den Frieden

Jörg Schönbohm, Innenminister und stv. Ministerpräsident Brandenburgs

Auch bei Ihrem diesjährigen Deutschlandtreffen in Berlin wollen Sie „Im Dialog der Heimat dienen“. Ein treffendes Motto für Ihr Engagement für Erinnerung und Völkerverständigung in den letzten Jahrzehnten. Denn nur im Dialog können Sie Ihrer alten Heimat Ostpreußen wirklich dienen. Nur im Dialog mit den Menschen, die heute dort leben, kann Ihr Einsatz auf fruchtbaren Boden fallen, kann etwa der gemeinsame Wiederaufbau der Stadtkerne und die Verständigung zwischen ehemaligen Feinden gelingen. Für Ihr Bemühen um ehrliche Versöhnung und für den Dienst an Ihrer Heimat danke ich Ihnen im Namen vieler anderer!

Sie arbeiten an diesen Zielen auf der Grundlage der „Charta der Vertriebenen“. Die darin 1950 formulierten Grundsätze stellten schon damals hohe Ansprüche an Sie selbst und sind bis heute Ausgangspunkt und Voraussetzung für Ihre Aktivitäten. Mit Ihrem Willen zum Dialog, dem Verzicht auf Rache und Vergeltung und dem Einsatz für den Frieden hatten Sie schon damals mehr aus der Geschichte gelernt als mancher heutzutage.

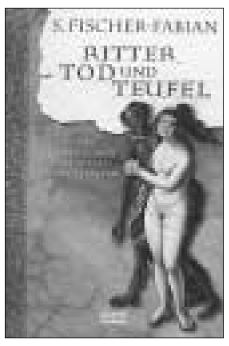
Sie haben so über Jahrzehnte am europäischen Haupt mitgearbeitet. Der Untergang des Sozialismus 1989/90 hat den Einzug von Freiheit und Rechtsstaatlichkeit auch in den östlichen Flügel dieses Hauses ermöglicht und damit den Weg zu echter Verständigung erst eröffnet.

Der Beitritt der mittelosteuropäischen Staaten zur Europäischen Union am 1. Mai letzten Jahres war das endgültige Ende des Kalten Kriegs, das Ende der waffenstarrenden Blöcke, die sich an der innerdeutschen Grenze gegenüberstanden, das endgültige Ende der unserem Kontinent durch den Sozialismus aufgezwungenen Trennung. Dieser Tag war der endgültige Sieg der Freiheit über die Nachkriegsordnung und der Beginn der gemeinsamen Zukunft. Damit ist auch ein Teil Ihrer alten Heimat nunmehr Teil der Europäischen Union.

Ich danke Ihnen für Ihren Beitrag zum erneuten Zusammenwachsen unseres lange getrennten Kontinentes und bitte Sie, sich weiterhin dafür einzusetzen. Dabei sind Sie wie wenige andere berufen, auch die Erinnerung an das Grauen der Vertreibung wachzuhalten. Noch immer gibt es auf dieser Welt Vertreibungen; viele furchtbare Beispiele zeigen, wie nötig das Erinnern und Mahnen ist. Ich wünsche Ihnen deshalb für Ihre Bemühungen um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ alles Gute. Ihre unermüdlichen Versuche um die Einbindung anderer von Vertreibung betroffener Völker verdient mehr Respekt, als er Ihnen weithin zuteil wird.

Ich hoffe mit Ihnen, daß dieses Projekt gelingt und in der deutschen und europäischen Erinnerungskultur den Platz erhält, der ihm zukommt. Ich halte es für richtig, daß Sie dabei eine Zusammenarbeit mit dem „Europäischen Netzwerk gegen Vertreibung“ anstreben.

Für Ihre Veranstaltungen im Rahmen des Deutschlandtreffens 2005 wünsche ich Ihnen gutes Gelingen und viel Freude. Ich bin sicher, daß diese Tage für Sie ein Erlebnis werden, daß Sie alte und neue Freundschaften pflegen und daß Sie bereichert wieder Hause fahren. **Jörg Schönbohm**



Mittendrin

Mittelalter hatunah erleben

Was war eigentlich die „Goldene Bulle“, welches Ereignis bezeichnet man als „Prager Fenstersturz“, wieso fürchteten die Menschen den „Schwarzen Tod“, unter welchen Umständen wurde jemand zum Raubritter und warum starb das Rittertum eigentlich aus? Es gibt unendlich viele Fragen, die man über das Mittelalter stellen könnte, angefangen bei den Zünften über die Angst vor der todbringenden Pest bis zur Hexenverfolgung.

In dem Buch „Ritter Tod und Teufel“ hat der in Königsberg aufgewachsene Historiker Fischer-Fabian die wichtigsten und vor allem die interessantesten Ereignisse dieser Zeit zusammengefaßt.

An der Seite eines Kaufmann bereist der Leser die zu dieser Zeit blühenden deutschen Großstädte Köln und Lübeck, betrachtet die ausgefallene Mode des Mittelalters, kehrt mit ihm in einem Gasthaus ein, beobachtet das Treiben der Stadtleute auf dem Markt und wohnt einer Hexenprobe bei.

„Begeben wir uns noch einmal an die Tische der Hochzeitsgesellschaft beim Goldschmied, an denen es inzwischen sehr laut geworden ist. Das gegenseitige Zutrinken und der durch die vielen Gewürze erzeugte Konsum hat berauschend gewirkt ... obwohl viele von ihnen sonst höfisches Gebaren nachäffen, vergessen sie die Tischsitten, die der Minnesänger Tannhäuser einst als verbindlich erklärt hat.“

Mal sachlich erklärend, mal bildhaft und bunt läßt Fischer-Fabian längst vergangenes vor dem inneren Auge des Lesers wieder auferstehen. Da das Buch das Mittelalter aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und beleuchtet, ist es sehr abwechslungsreich und keineswegs mit diversen anderen Geschichtsbüchern zu vergleichen, denen vielleicht der Makel der Langeweile anhaftet.

Geschichte hautnah erleben mit „Ritter, Tod und Teufel“. **A. Ney**

S. Fischer-Fabian: „Ritter Tod und Teufel – Die Deutschen im Spätmittelalter“, *Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, broschiert, 430 Seiten, 9,90 Euro*



Workuta

Erinnerungen ans GULag-Leben

Große Niedergeschlagenheit macht sich unter den deutschen Frauen breit. Es sind jetzt nur noch wenige, die Hoffnung auf eine baldige Änderung unserer Lage haben. Lisa Bauer verliert angesichts dieses neuen Transports letzte Kraftreserven, die in ihrem ausgemergelten Körper noch stecken ... Lisa ist nur noch ein Schatten, sie weiß, daß sie nie mehr genesen und ihre Heimat nicht wiedersehen wird.“ In „Im Frauen-GULag am Eismeer“ beschreibt die Journalistin Ursula Rumin ihre Erlebnisse in Workuta. 1952 wurde die Schlesierin für angebliche Arbeiten für die DEFA in den Osten Deutschlands gelockt und auf offener Straße vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet. Erst wußte die 28jährige nicht, wie ihr widerfuhr. Lange, nervenzermürbende Verhöre im NKWD-Gefängnis Berlin-Karlshorst entlocken der jungen Frau jedoch keinerlei Eingeständnisse, trotzdem wird sie zu 15 Jahren Arbeitslager verurteilt.

Ursula Rumin berichtet in ihrem Buch aber keineswegs nur über ihr eigenes Schicksal. Immer wieder richtet sich ihr Blick auf die Mitgefangenen und zeigt dem Leser auf, wie unterschiedlich die Verhaftungsumstände der verschiedenen Frauen waren.

„Als ich hier ankam, war ich auf Schläge gefaßt, die hätte ich ertragen, so meinte ich, eher als diese dumpfen Schmerzen im ganzen Körper. Jeder Knochen tut mir inzwischen weh vom Liegen auf der harten Pritsche, die Kälte, die durch den Körper kriecht, dazu dieses ungeheure Schlafbedürfnis und der ständige Hunger. Ich bin total unterernährt, habe geschwollene Beine, einen aufgeblähten Bauch und ein bleiches, eingefallenes Gesicht.“ Ursula Rumin hat ihre letztendlich „nur“ zwei Jahre andauernde Haftzeit überlebt, doch nicht alle ihrer Mitgefangenen hatten dieses Glück. **R. Bellano**

Ursula Rumin: „Im Frauen-GULag am Eismeer“, *Herbig, München 2005, geb., 312 Seiten, 22,90 Euro*

Bunt wie das Leben

Rauschenbach plachandert

In den tiefen Brunnen der Erinnerung blickt wieder einmal die beliebte Autorin Hildegard Rauschenbach. Unerschöpflich sind die Gedanken, die zurück führen in die unvergessene Heimat. „Schon meint man, den Boden erreicht zu haben, sickert aus einer Ecke des Hirns ein weiterer Gedanke hinzu“, so die Autorin. Längst vergessen geglaubt, will dieser Brunnen nun ausgeschöpft werden. Herausgekommen ist ein abwechslungsreicher Band unter dem Titel „Marjellchen plachandert wieder“. Bunt wie das Leben sind die Erinnerungen, die Hildegard Rauschenbach in Lyrik und Prosa zu Papier gebracht hat. Erinnerungen an Fliegen, Mist und Badefreuden sind ebenso dabei wie Bunte Nuschtchen, sieben Sketche oder auch köstliche Kochrezepte. Sie erzählt von Spielen mit ihren Brüdern, die später im Zweiten Weltkrieg ihr Leben lassen sollten, vom Besuch des Schlorrengymnasiums in einer Zeit, da man mit „Heil Hitler, Herr Lehrer“ grüßen mußte, aber auch von ersten Pflichten, die das heranwachsende Kind auf dem elterlichen Hof übernahm – schließlich „is die Arbeit kein Has’che, se rennt nich weg“. Wer Hildegard Rauschenbach kennt, der weiß auch, daß sie hervorragend das ostpreußische Platt beherrscht. Kein Wunder also, wenn in dem neuen Buch der eine oder andere Text in Platt zu lesen ist.

Bilder aus dem privaten Fotoalbum der Autorin runden das Buch ab. Entstanden ist ein kurzweiliges Leseerlebnis, das bei vielen die Erinnerungen an die eigene Kindheit wecken wird. Auch daran hat Hildegard Rauschenbach gedacht und im Anhang Platz für eigene Notizen gelassen. Aber hören wir erst einmal zu, was das Marjellchen aus Dickschen zu erzählen hat ...

Am 21. Mai, ab 16 Uhr, wird Hildegard Rauschenbach ihre Bücher übrigens am Stand des PMD auf dem Deutschlandtreffen signieren (am 22. Mai ab 13 Uhr). **os**



H. Rauschenbach: „Marjellchen plachandert wieder“, *Rautenberg, Würzburg, 184 Seiten, sw Abb., geb., 12,95 Euro*



»Wie kleine Indianer ...«

Fallschirmjäger erinnert sich an den Überlebenskampf im Zweiten Weltkrieg

Gut Ding braucht Weile“ – ganze 60 Jahre hat Walter Dreizler von der Filderebene bei Stuttgart verstreichen lassen, um als „Zeitreisender“ Aufstieg und Fall der NS-Zeit an unserem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen. In erstaunlich objektiver Darstellung ist es ihm gelungen, ab 1932 das „politische Klima“ und seine Wandlungen mit einer Lebhaftigkeit so nachzuzeichnen, daß der Leser das Gefühl hat, selbst als Akteur dabei gewesen zu sein.

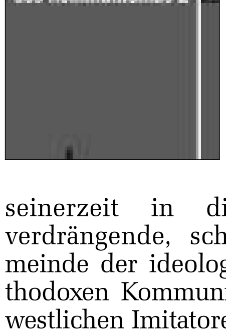
Wenn sich Geschichte auch nicht wiederholt, die Methoden der Massensuggestion ähneln sich. Wie die neomarxistische Bewegung der 60er Jahre, so gab sich die nationalsozialistische Bewegung als Befreiungsbewegung für die Jugend: „Die Jugend ist der Garant des Volkes, der Jugend gehört die Zukunft der Nation“. Und die Jugend nutzte diese Chance zur „Selbstbefreiung“, atmete gierig den „neuen Geist“ ein, um dem „patriarchalischen Druck der Alten“ zu entgehen. Die Begeisterung blieb nicht aus und griff wie ein Lauffeuer um sich.

Seit seinem Eintritt in die Luftkriegsschule II Berlin-Gatow im Oktober 1942 führte „Flieger Dreizler“ Tagebuch, in dem er alles akribisch aufzeichnete. Nach zahlreichen Stationen mußte er sich im Oktober 1943 mit 19 Jahren bei der 4. Erg. Zerstörergruppe 1 in Braunschweig einfinden, die mit der Me 110 ausgerüstet war. Als „Erster Wart“ wechselte er im Frühjahr 1944 zum „Fliegenden Personal“, zur III. Kampfbeobachterschule 2, Lager Malacky, Slowakei, wo er auf einer Bücker 181 als Kampfbeobachter ausgebildet wurde.

Nach Beendigung der Ausbildung wurde die gesamte Kampfbeobachterschule Malacky aufgelöst. Grund: Benzinmangel. Kommentar?: „Dieser August 1944 war der Beginn der Auflösung der Nachwuchsstruktur der Deutschen Luftwaffe. Eigentlich war hiermit der Krieg als verloren zugegeben worden.“ Danach ging es zu den Fallschirmjägern nach Stendal, wo er am 29. August 1944 seinen 20. Geburtstag feierte. Von dort ging es mit dem „Fallschirmjägerbataillon Ewald“ per Güterzug nach Roermond. „Es war Spätsommer und noch heiß ... Holland – ein gesegnetes Land – wie lange noch?“ Und dann: „Wo war denn unsere Luftwaffe? Unsere eigenen Jäger? Klar, die marschierten jetzt als Infanteristen unzureichend bewaffnet wie kleine Indianer durchs Gelände und versteckten sich. Deutschland im Herbst 1944!“ Am 21. September wurde Dreizler schwer verwundet und ins Reserve-Lazarett III nach Stendal in die Tauentzien-Kaserne verlegt. 120 Tage verbrachte er im „Keller“! „Wie ich heraufgetragen wurde, schienen draußen hundert Sonnen in einem hellrosa Tageslicht zu leuchten. Aber draußen war Regenwetter.“

Walter Dreizler hat ein faszinierend wirklichkeitsgetreues Buch geschrieben, das man, einmal in die Hand genommen, nicht wieder weglegen kann. Es endet mit dem weisen Satz: „Im stillen und dankbaren Gedenken an alle Opfer von damals schließe ich meine Jugendchronik vom Dritten Reich ab.“ **W. Thüne**

Walter Dreizler: „Flugzeuge am Himmel – Vom Traum des Fliegens in den Alptraum des Krieges“, *Cornelia Goethe Verlag, Frankfurt 2004, broschiert, 397 Seiten, 18,40 Euro*



Wider das Vergessen

Stephane Courtois setzt Aufklärung über den Kommunismus fort

Wie eine Bombe schlug der erste Band des Schwarzbuches des Kommunismus seinerzeit in die geschichtsverdrängende, schwindende Gemeinde der ideologiegläubigen orthodoxen Kommunisten und ihren westlichen Imitatoren ein. Man reagierte empört und sofort mit Denkverboten und „political correctness“ auf das Werk und seinen Herausgeber.

Stephane Courtois hielt mutig und unerschrocken dagegen, obwohl ihm die militante Linke empfahl vom Eiffelturm zu springen. Er erinnerte nämlich daran, daß der Kommunismus, wo immer er zur Macht kam mit Terror und Tod reagierte und 20 Millionen Menschenleben weltweit auf dem Gewissen hat. Stellvertretend wird hier das rumänische Umerziehungslager Pitesti geschildert, in dem die „securitate“ akkurat nach den Theorien des sowjetischen Pädagogen und Soziologen Makarenko verfuhr. In vier Phasen der Umerziehung, der äußeren und inneren „Demaskierung“ mußte der Gefangene seine Loyalität gegenüber der Partei zu Beweis stellen. Das bedeutete, daß vorzugsweise Freunde gegeneinander gehetzt wurden und sich gegenseitig schlagen und foltern mußten, bis das Fleisch in blutigen Fetzen hing.

Courtois untersucht in seinem zweiten Band „Das Schwarzbuch des Kommunismus 2 – Das schwere Erbe der Ideologie“ die Herrschaft des Kommunismus in Griechenland, dem Balkan, Italien und Rumänien und geht auf Spurensuche nach der rezeptiven Resonanz seines ersten Bandes. Diese Resonanz war allerorten gewaltig. Überall war die erste Auflage seines Schwarzbuches vergriffen. Courtois hält unverdrossen gegen den politischen Zeitgeist, daß Erkennen mit Vergleichen beginnt. Für Historiker wie Juristen bleibt Mord Mord auch wenn man ihn im einen Falle dem Guten und geschichtlich Notwendigen subsummiert. Es ist auch daran zu erinnern, daß Buchenwald zu erst von Braunen und dann sukzessive von Roten betrieben wurde. Courtois ist auch bereit die Interpretation Ernst Noltes zu übernehmen, daß Hitler durch die Kenntnis des roten Terrors erst zu seinen Taten motiviert wurde. Die *FAZ* kommt in der Besprechung dieses Buches sogar zur Fragestellung, ob das Böse im Menschen nicht vielleicht die Verheißung einer gerechten Welt nur als Vorwand für das Ausleben einer sadistischen Veranlagung nutzt.

Dies Buch sollte als Pflichtlektüre wider das Vergessen in der Oberstufe aller humanistischen Gymnasien gelesen werden. **Holger von Dobeneck**

Stephane Courtois: „Das Schwarzbuch des Kommunismus 2 – Das schwere Erbe der Ideologie“, *Piper, München 2004, geb., 541 Seiten, 24,90 Euro*



Kranke Seele

Trauma eines Ostflüchtlings

Nachdem die in Bologna lebende deutsche Autorin Helga Schneider in der Fernsehsendung „J. B. Kerner“ ihr neues Buch vorgestellt hatte, meldete sich ein alter Jugendfreund bei ihr. Sofort trafen sich die beiden und sofort war die Erinnerung an den gemeinsam am Attersee in Österreich verbrachten Sommer 1949 wieder da.

Helga, ihr jüngerer Bruder Peter, ihr Vater und ihre ungeliebte Stiefmutter leben nach den schrecklichen Kriegserfahrungen in Berlin bei ihren als deutsche Minderheit aus Polen brutal vertriebenen Großeltern in Österreich. Als dann der 13jährige Kurt als Gastkind in dieses Idyll platzt, sind die Geschwister keineswegs erfreut, denn Kurt ist merkwürdig. Die Großmutter bittet die elfjährige Helga nachsichtig gegenüber Kurt zu sein, denn Kurt sei „in der Seele krank“. Wie sich das äußert, merkt Helga schnell, denn der Junge zieht sich vor seinen Mitmenschen zurück und reagiert auf Ansprache abweisend oder aggressiv. Stück für Stück jedoch, erfährt die unnachgiebige Helga, was Kurt auf seiner Flucht aus Ostpreußen widerfahren ist.

Der Autorin gelingt es, den Leser an sich zu binden. Genau wie das Mädchen Helga erfährt er nur in Häppchen, was Kurt, seinem drei Monate alten Bruder Nikolas, seiner Mutter Ludowika und seinem Großvater in der Eiseskälte des Winters 1945 passiert ist. Helga Schneider macht die Verzweifelung, den Hunger, die Minustemperaturen und die Begegnung mit dem Tod der Flüchtenden greifbar. Am Ende erfährt der erschütterte Leser, woran Kurts Seele erkrankt ist. Auch der 70jährige Kurt der Gegenwart trägt heute noch den Schmerz von damals in sich. **R. Bellano**

Helga Schneider: „Als wir Kinder waren“, *Piper, München 2005, geb., 199 Seiten, 16,90 Euro*

Bücher

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., Best.Nr.: 4145, € 19,50

Hans Martin Stimpel: **Die deutsche Fallschirmtruppe 1942-1945**. Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Osten und Westen.
Geb., 592 S., Best.Nr.: 4040, € 24,90

Michael Reynolds: **Ein Gegner wie Stahl**. Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor, der die Kämpfe des 1. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944 schildert.
Geb., 286 S., Best.Nr.:4114, € 19,95

Franz Kurowski: **Verleugnete Vaterschaft**. Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Bundeswehr durch die Ritterkreuzträger.
Geb., 382 S., Best.Nr.:4486, € 25,80

Horst Scheibert, Ulrich Elfrath: **Panzer in Russland**. Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941- 1944, Bildband.
Geb., 235 S., Best.Nr.: 3965, € 10,20

Wolfgang Fleischer: **Die größte Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges**. Operation Zitadelle.
Geb., 79 S., Best.Nr.:3961, € 10,50

Max von Falkenberg: **Hürtgenwald ´44/45**. Die authentische Geschichte der Schlacht im Hürtgenwald.
Geb., 272 S., Best.Nr.:4240, € 29,80

Arnold S. Harvey, Franz Uhle-Wettler: **Kreta und Arnheim**. Die größten Luftlandeoperationen des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 288 S., Best.Nr.:4148, € 24,90

Patrick Agte: **Michael Wittmann** erfolgreichster Panzerkommandant im Zweiten Weltkrieg. Und die Tiger der LSSAH, Bild-Textband.
Geb., 352 S., mit 168 Bildtafeln, 700 Fotos, Skizzen u. Dok., Best.Nr.:3984, € 57,50

Klaus Voss, Paul Kehlenbeck: **Letzte Division 1945**. Die Panzerdivision Clausewitz, Die Infanteriedivision Schill.
Geb., 375 S. mit zahlr. Abb, Best.Nr.: 4573, € 29,50

Albrecht Wacker: **Im Auge des Jägers**. Der Wehrmachtsscharfschütze Josef Allerberger- Eine biographische Studie.
Geb., 288 S., Best.Nr.: 3985, € 22,90

Andreas Naumann: **Freispruch für Deutsche Wehrmacht**. Unternehmen Barbarossa erneut auf dem Prüfstand.
Geb., 736 S., mit 231 Abb., Best.Nr.:4465, € 29,80

FLUCHT UND VERTREIBUNG

Ingrid Heimbucher-Peschgens: **Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945-1947.** Die Autorin schildert Strapazen, Elend und Vergewaltigungen.
Kart., 159 S., Best.Nr.: 2323, € 8,80

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie.
Geb. 180 S., Best.Nr.: 1999, € 12,95

Helmut Griebenow: **Wie die Russen ins Dorf einzogen.** Eine Geschichte aus der Nachkriegszeit.
Kart., 208 S., Best.Nr.: 4484, € 10,80

Anneleis Drews: **Meine Flucht aus Königsberg.** Erfahrungsbericht einer Augenzeugin.
Kart., 63 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80

Günter S. Freudenreich: **Kindheit in Königsberg**. Erinnerungen an Ostpreußen.
Kart. 109 S., Best.Nr.: 4271, € 8,40

Rudi Kuke: **Nachts, als die Russen kamen.** Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.
Kart. 174 S., Best.Nr.: 4564, € 12,10

Diethard Klein: **Ostpreußisches Hausbuch.** Sagen, Geschichten, Erinnerungen, Berichte.
Geb. 491S., Best.Nr.: 4467, € 15,95

Erika Morgenstern: **Überleben war schwerer als Sterben.** Ostpreußen 1944-48.
Geb. 293 S., Best.Nr.: 1144, € 9,90

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., Best.Nr.:3339, € 11,90

E. Windemuth: **Ostpreußen - mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., Best.Nr.: 4494, € 16,00

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., Best.Nr.: 1371, € 12,00

Hildegard Rauschenbach: **Vergeben ja- Vergessen Nie**. Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung.
Kart. 192 S., Best.Nr.: 1294, € 10,00

Anne.Marie Hackenberger: **Tagebuch 1945**. Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl.
Kart., 95 S., Best.Nr.: 4273, € 6,00

ZEITGESCHICHTE

Helma Hackländer: **Mein liebstes Du!** Liebesbriefe in Kriegszeiten.
Kart. 190 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind.** Jugend und Ihre Lieder im Nationalsozialismus.
Kart., 317 S., Best-Nr.: 1858, € 16,95

Erich Kempka: **Die letzten Tage mit Adolf Hitler**. Der Autor war als Zeuge beim Untergang Hitlers im Führerbunker.
Geb., 324 Seiten, 16 Bildtafeln, Best-Nr.: 4461, € 19,50

Lothar Finke: **Eine silberne Uhr in Königsberg**, Als Arzt in Ostpreussen 1945-1947.
Kart., 262 Seiten, Best-Nr.: 2361, € 17,38

Johannes Rogalla von Bieberstein: **„Jüdischer Bolschewismus".** Mythos und Realität.
Kart., 311 S., Best-Nr.: 2139, € 29,00

Anonyma: **Eine Frau in Berlin.** Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945.
Geb., 291 S., Best-Nr.: 2351, € 19,90

SCHILLERJAHR

Sigrid Damm: **Das Leben des Friedrich Schiller – Eine Wanderung.** Das Buch ist das schlichteste und zugleich kunstvollste Buch über Schiller seit langem.
Geb., 489 Seiten, Best-Nr.: 4426, € 24,90

Rüdiger Safranski: **Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus**. Biographie, Rüdiger Safranski entstaubt in seiner Schiller-Biographie eine der schwungvollsten Gestalten unserer Literatur.
Geb., 559 S., Best-Nr.: 4421, € 25,90

Peter-André Alt: **Friedrich Schiller.** Das Buch führt in Schillers literarische und geistige Welt ein.
TB, 128 S., Best-Nr.: 4425, € 7,90

Videos

Alltag in Ostpreußen. Dieses neue Video vereinigt vier bislang unbekannte Filme, die den Alltag der Menschen vor dem Krieg dokumentieren.
Laufzeit: ca. 45 min, Best.Nr.: 3657, € 12,95

Deutschlandreise 1934. Bislang unbekannte Filmaufnahmen deutscher Städte wie. Hamburg, Danzig, Königsberg, u.a.
Laufzeit: ca. 50 Min., Best.Nr.: 3285, € 21,00

Nemmersdorf 1944. Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen.
Laufzeit: ca. 56 Min., Best.Nr.: 1372, € 21,00

Ostpreußen wie es war… Schwarzweiß- und Farbbildaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren.
Laufzeit: ca. 75 Min., Best.Nr.: 1012, € 21,00

Ostpreußen- Reise 1937, 2 Videos. Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, teilweise in Farbe und noch nie gezeigt.
Laufzeit: ca. 176 Min., Best.Nr.: 1027, € 40,90

Das war Königsberg, Eine Filmsensation, da dieser Film ausschließlich aus alten Aufnahmen der ostpreußischen Hansestadt besteht.
Laufzeit: ca. 30 Min, Best.Nr.: 1069, € 16,00

Ostpreußen-Flieger, Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung.
Laufzeit: ca. 116 Min, Best-Nr.: 1038, € 21,00

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

20/2005

Befreiung, Niederlage oder was?

Wie das deutsche Dilemma nach dem Ersten Weltkrieg begann (Teil XI)

Gerd Schultze-Rhonhof

In einem Antrag an den Deutschen Bundestag haben 30 seiner Mitglieder angeregt, der jüngeren Generation das Bewußtsein über die Ursachen, die Geschichte und die Folgen des Krieges zu schärfen. Der 60. Jahrestag des Kriegsendes – so fahren die Abgeordneten in ihrem Antrag fort – böte eine der letzten Chancen, dieses Kapitel unserer Geschichte noch durch einen breiten Dialog mit Zeitzeugen zu thematisieren.

Das klingt gut, doch die vielen Chancen dazu sind verstrichen. Wer als junger Wehrpflichtiger 1939 in den Krieg hat ziehen müssen, ist heute Mitte 80. Wer damals 30 Jahre alt gewesen ist, und noch Fundiertes sagen könnte, ist jetzt Mitte 90, und viele dieser Altersgruppe sind nicht mehr am Leben. Wer sehr alt ist, kann kaum noch diskutieren, und seine Erinnerungen an die Vorkriegszeit verblassen. Wer schon gestorben ist, schweigt ohnehin. Mit wem soll dieser breite Dialog denn dann noch stattfinden? Auf mich wirkt das so, als ob hier ein Schein von „Dialog“ gezaubert werden soll, bei dem sich die heute Lebenden mit den Toten unterhalten wollten.

Da sich die wenigen Überlebenden heute kaum noch einem Dialog stellen können, sei es mir gestattet, als Ersatz für ihre Sicht von damals die Zeitumstände von 1939 und die von 1945 anzubieten. Diese Fakten haben vom Beginn des Krieges bis zu dessen Ende das Bewußtsein der damals Erlebenden und Handelnden geprägt. Die Fragen für den Dialog allein auf 1945 zu beziehen, hieße 1939 zu verschweigen. Die Gründe, die zum Kriege führten, wurden in der Niederlage zwar verdrängt, aber in der schlimmen Zeit bis 1945 haben sie für viele Menschen die Motive für den Krieg geliefert. So möchte ich in diesem und den kommenden Teilen der Serie die Zeitumstände vor 1939 und zu Kriegsbeginn darstellen und fragen, ob die Deutschen zu der Zeit schon eine erneute Niederlage gegen die Sieger von 1918 der Herrschaft Hitlers vorgezogen hätten; ob sie in der Niederlage eine Befreiung gesehen hätten.

Wie sehr sich die Perspektive der Deutschen von 1939 bis heute verschoben hat, mag das Beispiel des späteren – nach dem Krieg in Deutschland sehr bekannten – Kirchenpräsidenten von Hessen und Nassau Martin Niemöller zeigen. Niemöller – 1936 noch evangelischer Gemeindepfarrer – warf dem Diktator Hitler Rechtsbrüche der Regierung und die Verfolgung der Kirchen vor. Er landete dafür 1938 im Konzentrationslager. 1939, als der Krieg begann, meldete sich Niemöller (erfolglos) aus dem KZ als U-Boot-Offizier zum Fronteinsatz. Was kann den Kirchenmann dazu bewogen haben? Hitler-Treue oder die Nähe zum Regime der Nationalsozialisten war es sicher nicht. Es war die allgemeine Sicht der Deutschen, die in den vergangenen 25 Jahren nichts als Feindlichkeit „vom Ausland“ erfahren hatten. Die Deutschen in ihrer Mehrheit lasteten den neuen Krieg nur 20 Jahre nach dem „Ersten“ zuerst den Gegnerstaaten aus dem Ersten Weltkrieg an und erst in zweiter Hinsicht Hitlers zu riskanter Außenpolitik. Auch wenn wohl jedermann in Deutschland seit der Tschechei-Besetzung im März 1939 wußte, wie gefährlich Hitlers Außenpolitik geworden war, so waren andere Gründe aus der Sicht von damals deutlicher und wichtiger.

> Worum es im Zweiten Weltkrieg aus deutscher Sicht ging, zeigt der Widerständler Martin Niemöller, der sich 1939 aus dem KZ zum Fronteinsatz meldete

Das deutsche Drama nach dem Ersten Weltkrieg begann damit, daß US-Präsident Wilson der deutschen Seite noch im Kriege einen Friedensschluß anbot, den die Sieger später ignorierten. Wilsons erstes Friedensangebot – die sogenannten 14 Punkte – endeten mit den Sätzen: „Wir sind nicht eifersüchtig auf die deutsche Größe und es ist nichts in diesem Angebot, das sie verringert ... Wir wünschen nicht, Deutschland zu verletzen oder in irgendeiner Weise seinen berechtigten Einfluß oder seine Macht zu hemmen ... Wir wünschen nur, daß Deutschland einen Platz der Gleichberechtigung unter den Völkern einnimmt, statt eines Platzes der Vorherrschaft.“ Dem US-Angebot folgten je fünf Noten von US-amerikanischer und von deutscher Seite, in denen man sich gegenseitig versicherte, daß man sich an die 14 Punkte halten wolle. Die einzige Abtrennung deutsch besiedelten Gebietes, die schon dort vereinbart war, war die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich. Mit der Zusicherung „Wir wünschen nur, daß Deutschland einen Platz der Gleichberechtigung unter den Völkern einnimmt“ legte Deutschland seine Waffen nieder und begann, die Truppen aufzulösen.

Woodrow Wilson: *Der US-Präsident machte der deutschen Seite im Ersten Weltkrieg ein Friedensangebot – die sogenannten 14 Punkte –, das mit der Beteuerung endete: „Wir wünschen …, daß Deutschland einen Platz der Gleichberechtigung unter den Völkern einnimmt …“* Foto: Archiv



Was dann folgte, zerstörte jede Basis für ein Vertrauen, das die Deutschen gegenüber den Briten, US-Amerikanern und Franzosen später hätten fassen können. Die Siegerstaaten hielten sich nicht an Wilsons 14 Punkte. Sie lehnten ab, die neue Nachkriegsordnung und die Konditionen für den Frieden mit den Deutschen zu verhandeln. Und als die Abgeordneten der neuen deutschen Republik die unmäßigen Forderungen der Sieger nicht akzeptieren wollten, drohte England seine Seeblockade aus dem Kriege fortzusetzen, der bis dahin schon etwa 800.000 Hungertote in Deutschland zum Opfer gefallen waren. Frankreich drohte, als die Auflösung der deutschen Divisionen schon in vollem Gange war, Deutschland anzugreifen. Da wurde der Vertrag von Versailles von deutscher Seite unterschrieben. Die drei Paten, die an der Wiege des Vertrages standen, waren Wilsons Wortbruch, das Diktat der Sieger und die Drohung Englands und Frankreichs, den Krieg fortzusetzen. Das deutsche Volk fühlte sich daher 1919 in Versailles betrogen und erpreßt. Es hatte keinen Grund, 20 Jahre später den Briten, Amerikanern und Franzosen in irgendeiner Weise mehr zu trauen als dem Diktator Hitler. Eine Befreiung Deutschlands von der Hitler-Diktatur durch ausgerechnet diese Mächte wäre der Mehrzahl aller Deutschen zu Kriegsbeginn absurd erschienen.

Auch die Jahre zwischen beiden Kriegen brachten die Sieger und die besiegten Deutschen nicht versöhnlich zueinander. In ihnen entstanden vielmehr immer neue Wunden. Die deutschen Gebietsverluste, die Vertreibungen, die Diskriminierung der Volksdeutschen in Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei, die Einmärsche belgischer, französischer, litauischer und polnischer Truppen in das Reich mitten im doch formal geschlossenen Frieden, die Reparationsforderungen der Sieger, die Handelsbarrieren gegen Deutschland und der Boykott Deutschlands während der Genfer Abrüstungsverhandlungen bis 1934 schoben jeder Aussöhnung und Befriedung einen Riegel vor. **Fortsetzung folgt**

Als »das Deutsche Reich starb«

Vor 60 Jahren wurden Deutschlands letzter Reichspräsident und seine geschäftsführende Reichsregierung festgenommen

„Das Deutsche Reich starb an dem sonnigen Morgen des 23. Mai 1945 in der Nähe des Ostseehafens Flensburg.“ Was das US-amerikanische Magazin *Time* zu dieser pathetischen Formulierung veranlaßte, war die Gefangennahme des letzten Staatsoberhauptes und der letzten (geschäftsführenden) Regierung des Deutschen Reiches durch die Besatzungsmächte. Fortan war das Reich handlungsunfähig und nur noch Objekt, nicht mehr Subjekt.

Am 8. Mai 1945 hatte die Deutsche Wehrmacht mit Wissen und im Auftrage von Großadmiral Karl Dönitz, den Adolf Hitler vor seinem Selbstmord am 30. April zu seinem Nachfolger als deutsches Staatsoberhaupt bestimmt hatte, bedingungslos kapituliert. Da die Besatzungsmächte selber Deutschland regieren wollten, war das Ende der Amtszeit des Reichspräsidenten und der von ihm gebildeten sogenannten vorläufigen Reichsregierung nur eine Frage der Zeit. Es war klar, daß die Sieger beide nur solange im Amte belassen würden, wie sie ihnen bei der Abwicklung der Kapitulation nützlich erschienen und sie selber noch keine Besatzungsverwaltung aufgebaut hatten.

Angesichts der eigenen Machtlosigkeit nach der Kapitulation war innerhalb der Reichsführung der Gedanke ventiliert worden zurückzutreten. Dönitz entschied sich jedoch dagegen, um nicht den Alliierten die Ausrede frei Haus zu liefern, sie hätten eine Militärregierung einsetzen müssen, da der Rücktritt von Staatsoberhaupt und Regierung im Reich ein staatsrechtliches Vakuum geschaffen hätte.



Der Moment der Festnahme: *Großadmiral Dönitz, an der rechten Seite des Tisches mit Generaladmiral v. Friedeburg zu seiner Linken und Generaloberst Jodl zu seiner Rechten, wird von Generalmajor Rooks die Entscheidung der Alliierten mitgeteilt.* Foto: Archiv

Anfänglich behandelten die Sieger tatsächlich die Reichsführung als Verhandlungspartner. Ihr Amtssitz in der Marineschule Mürwik bei Flensburg (vgl. Folge 46/01) bildete de facto eine kleine Exklave mit eigenem deutschen Wachbataillon. Die Wende erfolgte am 23. Mai, als man glaubte die Deutschen nicht mehr zu brauchen und die Regierung vollständig selber übernehmen zu können. Als Dönitz am Nachmittag des Vortages die Aufforderung des Chefs der Alliierten Kontrollkommission beim Oberkommando der Wehrmacht (OKW), Generalmajor Rooks, erreichte, sich am nächsten Morgen in Begleitung des Chefs des OKW, Generaloberst Jodl, und des Oberkommandierenden der Marine, Generaladmiral v. Friedeburg, um 9.45 Uhr auf dem vor der Marineschule ankernden Wohnschiff „Patria“, dem Sitz der Kommission, einzufinden, ahnte er bereits Böses und antwortete vielsagend „Koffer packen!“. Die Befürchtungen verdichteten sich, als beim Empfang auf der „Patria“ die bisher üblichen militärischen Ehrenbezeugungen unterblieben. In Anwesenheit des britischen Kommissionsmitgliedes Brigadier Foord und des sowjetischen Mitgliedes Truskow gab Rooks seinen Gästen gegenüber die folgende Erklärung ab:

„Meine Herren, ich habe Anweisung aus dem Obersten Hauptquartier des Europäischen Kriegsschauplatzes von dem Obersten Befehlshaber, General Eisenhower, erhalten, Sie heute morgen zu mir zu rufen, um Ihnen mitzuteilen, daß er in Übereinstimmung mit dem Sowjetischen Oberkommando entschieden hat, daß heute die Geschäftsführende Deutsche Reichsregierung und das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht mit seinen verschiedenen Angehörigen als Kriegsgefangene festgenommen werden sollen. Hierdurch wird die Geschäftsführende Deutsche Reichsregierung aufgelöst. Diese Maßnahme geht nun vor sich. Truppen der 21. Armeegruppe nehmen die verschiedenen zivilen und militärischen Mitglieder und gewisse Dokumente in Gewahrsam. Gemäß diesen Anweisungen hat jeder von Ihnen von diesem Moment an sich als Kriegsgefangener zu betrachten. Wenn Sie diesen Raum verlassen, wird sich ein Alliierter Offizier Ihnen anschließen und Sie zu Ihrem Quartier begleiten, wo Sie packen, Ihren Lunch haben und Ihre Angelegenheiten regeln werden, wonach Sie um 1.30 Uhr zum Flugplatz begleitet werden zum Abflug. Sie dürfen das Gepäck, das Sie brauchen, mitnehmen. Das ist alles, was ich zu sagen habe.“

> »Es erübrigt sich jedes Wort« (Karl Dönitz nach seiner Festnahme)

„Es erübrigt sich jedes Wort“, lautete Dönitz kurzer Kommentar, als er anschließend gefragt wurde, ob er noch etwas zu sagen habe. Wie ihm geheißen, fuhr er zurück, um sich mit den anderen Festgenommenen auf seinen Abtransport ins Ausland vorzubereiten. Gegen 11 Uhr wurde er von den Briten abgeholt und zum Polizeipräsidium in Flensburg gebracht. Dort erfolgte eine peinliche körperliche Untersuchung, die damit begründet wurde, daß man verstecktes Gift suche, um einen Selbstmord unmöglich zu machen. Zeitgleich wurde an anderer Stelle das Gepäck der Deutschen durchsucht. Dabei wurden neben Schriftstücken auch private Gegenstände wie Aktenmappen, Füllhalter, Fotos von Angehörigen sowie der Marschallstab und der Interimsstab des Großadmirals entnommen. Anschließend wurden die Inhaftierten im Hof des Polizeipräsidiums der Presse vorgeführt.

Am späten Nachmittag wurden Dönitz und die anderen Festgenommenen auf Lastkraftwagen verladen und mit Panzerbegleitung zum Flughafen gebracht, von wo sie mit einer Maschine ins luxemburgische Bad Mondorf geflogen wurden, wo sie in das extra für sie umgebaute Palasthotel verbracht wurden. Es folgte eine Art Untersuchungshaft bis zu den Prozessen, die dann wieder in Deutschland stattfanden, in Nürnberg.

Der Oberbefehlshaber der Marine, Generaladmiral v. Friedeburg, hatte eine derartige Behandlung bereits befürchtet und nach der Festnahme auf der „Patria“ den Freitod gewählt. Das half ihm allerdings auch nichts. Die Sieger fledderten seine Leiche. **Manuel Ruoff**

Förderverein will Jerusalem-Hospital retten

Für die Rettung des letzten Bauwerkes dieser Art aus der Ordenszeit fehlt eine Viertelmillion Euro / Von Sverre Gutschmidt

Blaue Graffiti-Schmierereien überziehen die Wände eines Vierfamilienhauses nahe Marienburg. Auf dem Weg zur berühmten Ordensburg an der Nogat fällt postsozialistische Tristesse den Touristen an. Schiefe, vermodernde Holzgauben ragen aus einem halb offenen Balkengerüst, das einmal ein Dach war. Von Bäumen dicht umstanden, scheint das Werk von Menschenhand auf seinen Abriß zu warten. Die Fensterhöhlen sind bereits zugemauert, die Fassade sieht alt und schief aus – ungewöhnlich alt für ein ordinäres Abbruchhaus. Zweigeschossig steht es wie verloren zwischen den Zweckwohnbauten des 20. Jahrhunderts.

Was auf den ersten Blick im Begriff scheint, eine Ruine zu werden, ist in Wirklichkeit ein kulturelles Kleinod. Es ist das letzte erhaltene Hospital aus der Zeit, als der Deutsche Orden Ostpreußen formte – ein lebendiges Zeugnis einstiger Ritterlichkeit und christlicher Nächstenliebe. Eine Initiative um den 79jährigen Westpreußen und gebürtigen Marienburger Edwin Eggert will es retten. Balkengerüste und Stützen sind zu sehen – es tut sich etwas. Eine Wiedererrichtung, vorzugsweise als deutsch-polnische Begegnungsstätte, ist das Ziel des „Fördervereins Jerusalem-Hospital des Deutschen Ordens in Marienburg e.V.“.

Bis 1990 war das unter Denkmalschutz stehende Bauwerk ein Altersheim. Die letzten Bewohner zogen aus – der Verfall zog ein. Dachpfannen wurden gestohlen, Decken und Wände durch Regen und Schnee durchweicht – Einsturzgefahr drohte. Seit Ende Januar ist das steinerne Zeugnis deutscher Geschichte vor dem unmittelbaren Verfall gesichert. Noch ist jedoch höchst ungewiß, ob genug zum Erhalt getan werden kann. Um zehn Zentimeter sind die Außenmauern bereits geneigt. 250.000 Euro müssen insgesamt investiert werden, damit in der neuen Begegnungsstätte deutsche und polnische Komponisten erklingen, gemeinsam Lesungen veranstaltet werden können. Über 4.000 Euro private Spenden hat der Förderverein bisher gesammelt.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam der Deutsche Orden an die Nogat. Als 1309 der damalige Hochmeister des Ordens, Siegfried von Feuchtwangen, seinen Amtssitz in die ab 1274 erbaute Marienburg verlegte, gewann der Ort an Bedeutung. In diese Ära fällt auch die Errichtung des Jerusalem-Hospitals. Im 17. Jahrhundert – der Orden hatte längst seine Macht verloren – wurde die Stätte für Alte und Kranke weiter ausgebaut und ummauert.

Zu stark ist die Sehenswürdigkeit von einst zum unansehnlichen Gerippe früherer mildtätiger Größe verkommen. Als Fachwerkbau im Kern ist das ordenszeitliche rote Giebelhaus schwieriges konservatorisches Terrain. Sämtliche Balken müssen erneuert werden. Die Auflagen des Denkmalschutzamtes Danzig sind entsprechend hoch, Spenden für den weiteren Erfolg der Restaurierung unerläßlich. Geld und Glück wird das Spital brauchen. Glück immerhin bewahrte den langen Ziegelbau mit seinen mächtigen Stützpfeilern schon oft vor der Zerstörung. Fast einen Kilometer vor der alten Stadtmauer Marienburgs gelegen, stand das Jerusalem-Hospital in kriegerischen Zeiten weder Angreifern noch Verteidigern im Weg und überdauerte so die Jahrhunderte. Selbst den alliierten Bomben bot es sich im Zweiten Weltkrieg nicht als Ziel an. Sie legten die Stadt, aber nicht ihr altes Siechenhaus in Schutt und Asche. 1945 war es auch der Roten Armee nicht im Weg.

Um so tragischer scheint sein heutiges Schicksal zu sein: im letzten Augenblick gesichert, doch noch nicht gerettet. Es wird einige Zeit dauern, bis neuer Glanz in die alten Mauern einzieht. Ein Park, sogar größer als jetzt, soll nach dem Willen der polnischen Stadtväter entstehen. Selbst die Restaurierung des deutschen Soldatenfriedhofs ist vom Bürgermeister zugesichert. Dennoch: Die Stadt Marienburg hat viele Probleme. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 30 Prozent. Daher ist trotz Interesses wenig Geld für den Erhalt von Denkmälern übrig. Die deutsche Bundesregierung signalisiert bisher wenig Begeisterung für das Projekt – nach genauer Prüfung des Vorhabens stellte das Bundesinnenministerium immerhin 25.000 Euro bereit. Sie sind bereits verbaut.





Alt und neu: *Das Jerusalem-Hospital des Deutschen Ordens in Marienburg aus dem 14. Jahrhundert um 1920 (links) und in diesem Jahr* Fotos: privat

Die Hoffnungen für den Weiterbau liegen nun auf weiteren Spenden und der Europäischen Union. Brüssel hat das Projekt für förderungswürdig erklärt – die Prüfung, welche finanziellen Mittel Europa beisteuern will, ist noch offen – und so auch das Schicksal des Hospitals. ■

Weitere Informationen sind erhältlich beim Förderverein Jerusalem-Hospital, Dr. Klaus Hemprich, Am Happach 73, 97218 Gerbrunn.

»Lest die Königsberger Allgemeine Zeitung!«

Die Russen sind auf der Suche nach einem angemessenen Umgang mit der deutschen Vergangenheit der Pregelmetropole

Der Kampf um Königsberg wird heute von Russen mit Russen geführt. Vor kurzem ist in Königsberg von über 250 Vertretern des öffentlichen Lebens eine „regionale gesellschaftliche Bewegung Republik“ gegründet worden. Vorsitzende sind die Abgeordneten der Gebietsduma Vitautas Lopata und Igor Rudnikow sowie der Präsident des Königsberger Unternehmerverbandes Sergej Pasko. Sie treten dafür ein, daß das Gebiet den Status einer autonomen Republik erhält. Gennadij Zjuganow, der Vorsitzende der russischen kommunistischen Partei, spricht diesbezüglich von „Kräften, die bestrebt sind, eine antirussische Politik zu betreiben, die auf die Zerstückelung des Landes abzielt. Wenn man in den USA öffentlich für eine Abtrennung Alaskas einträte, käme man dafür ins Gefängnis.“ Deshalb fordert Zjuganow, solche separatistischen Bestrebungen unter Strafe zu stellen. Königsberg ist für ihn ein untrennbarer Bestandteil Rußlands.

Das offizielle russische Emblem für das Stadtjubiläum zeigt die Aufschrift „750 Jahre Kaliningrad“ vor den Umrissen des Königstors in den Farben der russischen Fahne. Michail Iwanowitsch Kalinin (1875–1946), nach dem die Stadt im Jahre 1946 benannt wurde, war ab 1938 formelles Staatsoberhaupt der Sowjetunion. In dem in Moskau im Jahre 2000 erschienenen „Neuen illustrierten enzyklopädischen Wörterbuch“ heißt es über ihn: „Er gehörte zur engsten politischen Umgebung Stalins; er sanktionierte faktisch die massenhaften Repressalien der Jahre 1930 bis 1940.“ Nach diesem Mann, der für die millionenfachen Morde Stalins die Mitverantwortung trägt, waren in der Stalinzeit zahlreiche Städte, Straßen und Plätze benannt. Alle haben heute ihre früheren Namen zurückbekommen. So heißt die frühere Stadt Kalinin seit 1990 wieder Twer, wie vor 1931. Nur Königsberg haben die zuständigen russischen Stellen seinen historischen Namen nicht zurückgegeben. Doch letzten Monat stand der Name „Königsberg“ in allen Zeitungen, auf Spruchbändern und Plakaten und wurde in allen Reden immer wieder genannt. Wenn man in einer Buchhandlung fragt, ob es Bücher über Königsberg gebe, wird man zu einem Regal geführt, das voll ist mit russischen Büchern über Königsberg und über Ostpreußen. Man kann große Wandkalender mit Bildern des alten Königsbergs kaufen, das kaum einer der heute in der Stadt Lebenden jemals mit eigenen Augen gesehen hat. An jedem Kiosk werden Reproduktionen von Ansichtskarten des alten Königsbergs verkauft. Im Untergeschoß eines guten Restaurants findet man an den Wänden Schilder aus dem alten Königsberg, beispielsweise die Reklame einer Königsberger Likörfabrik und das Schild „Lest die Königsberger Allgemeine Zeitung!“ Die kleinen Zuckertütchen, die man zum Kaffee bekommt, zeigen das Wappen Königsbergs in einem Strahlenkranz und darunter das Bild der mittelalterlichen Stadt mit der russischen Aufschrift „750 Jahre Königsberg“. Die „neuen Russen“ finden es schick, ihre Häuser mit Gegenständen und im Stil des alten Königsbergs einzurichten. Russische Firmen benutzen „Königsberg“ als Bestandteil ihres Firmennamens.

Die Frage, welchen Status die heutige Exklave der Russischen Föderation zukünftig haben sollte, wird unter den Bewohnern kontrovers diskutiert

Michael Wieck berichtet in seinem Buch über den britischen Bombenangriff auf Königsberg in der Nacht zum 29. August 1944: „Diesmal überschütteten die Bomber mit System und Sorgfalt die gesamte Innenstadt vom Nordbahnhof bis zum Hauptbahnhof mit erstmalig eingesetzten Napalmkanistern, Spreng- und Brandbomben verschiedener Bauart, so daß innerhalb kurzer Zeit die ganze Stadt gleichzeitig zu brennen anfing. Durch die Hitzeentwicklung und den sofort entstehenden Feuersturm hatte die in den engeren Straßen wohnende Zivilbevölkerung keine Chance zu entkommen. Sie verbrannte vor den Häusern genauso wie in den Kellern ... Was jedermann über den Luftangriff auf Dresden weiß, weil er oft in aller Schrecklichkeit beschrieben wurde, erlebten die Königsberger schon sechs Monate vorher.“

Die Stadt und ihr Name wurden ausgelöscht, ihre Einwohner getötet oder vertrieben. Und dennoch ist Königsberg auf eine geheimnisvolle Weise vorhanden. Viele Russen, die nach dem Krieg in dieser zerstörten Stadt geboren und aufgewachsen sind, scheinen das zu spüren und eine Art Sehnsucht danach zu empfinden, sich mit der alten Stadt in Verbindung zu setzen. Sie treffen sich darin mit den alten Königsbergern und ihren Nachkommen, die die Stadt besuchen.

»Es ist undenkbar, daß das, was einmal in aller Kraft der Wirklichkeit da ist, jemals zu nichts werden und dann eine unendliche Zeit hindurch nicht sein sollte«

Arthur Schopenhauer hat geschrieben: „Genau betrachtet ist es undenkbar, daß das, was einmal in aller Kraft der Wirklichkeit da ist, jemals zu nichts werden und dann eine unendliche Zeit hindurch nicht sein sollte“ („Die Welt als Wille und Vorstellung“, II, Viertes Buch, Kapitel 41). Aber wer faßt es? Auf dem philosophischen Kongreß, den die Russische Akademie der Wissenschaften letztes Jahr in Moskau zum 200. Todestag Immanuel Kants veranstaltete, meinte ein russischer Philosophieprofessor strahlend zu einem deutschen Kongreßteilnehmer: „Wir sind alle im Geist der klassischen deutschen Philosophie erzogen worden!“ Wie er erzählte, ist er im Jahre 1948 zum ersten Mal in Königsberg gewesen. Die Innenstadt war ein einziges Ruinenfeld. An der ausgebrannten Domruine stand jedoch der offene Pfeilerbau des Kant-Grabmals und war völlig unversehrt. „Das war ein Wunder!“ sagte der Professor und fragte seinen Gesprächspartner aus der Bundesrepublik Deutschland, ob jemand schon einmal versucht habe, das zu erklären. Wer weiß es? Fest steht jedoch, daß Kant im Jahre 1784 in seinem Aufsatz „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ die Ansicht äußerte, daß man „nicht voraussagen könne, ob nicht die Zwietracht, die unserer Gattung so natürlich ist, am Ende für uns eine Hölle von Übeln, in einem noch so gesitteten Zustande vorbereite, indem sie vielleicht diesen Zustand selbst und alle bisherigen Fortschritte in der Kultur durch barbarische Verwüstung wieder vernichten werde ...“. Königsberg, die Stadt, in der Kant geboren und gestorben ist und wo er alle seine unsterblichen Werke schrieb, scheint ein Beispiel für die Wahrheit seiner Worte zu sein. In seinem Traktat „Zum ewigen Frieden“ hat Kant aber auch den Weg gezeigt, den jeder Mensch gehen kann, um zu einer Friedensordnung zu gelangen. Es geht dabei nicht darum, äußere Feinde zu besiegen, „sondern dem weit gefährlicheren lügenhaften und verräterischen, aber doch vernünftelnden, die Schwäche der menschlichen Natur zur Rechtfertigung aller Übertretung vorspiegelnden bösen Prinzip in uns selbst in die Augen zu sehen und seine Arglist zu besiegen“ (Immanuel Kant, „Zum ewigen Frieden“, Anhang I). Die Stadt Königsberg, in der heute die Sieger und die Besiegten friedlich zusammenkommen, zeigt der Welt, daß es möglich ist, diesen Weg zu gehen.

Gerfried Horst

Der Größte der ganzen Föderation

Königsberg erhält einen neun mal zwölf Meter großen Leuchtdiodenbildschirm für die 750-Jahr-Feier

Zur 750-Jahr-Feier wird in Königsberg der größte Leuchtdiodenbildschirm der ganzen Russischen Föderation aufgebaut werden. In einer Meldung von Interfax heißt es, daß der Bildschirm eine Fläche von neun mal zwölf Metern haben soll und damit Dimensionen erreicht, wie es sie bisher nur in Moskau gab. Auf der Twerskaja steht ein Bildschirm von sechs mal neun Metern Größe.

Für die Übertragungsfläche wird zur Zeit eine Metallkonstruktion von 50 Tonnen Gewicht errichtet. Der Bildschirm soll in Königsbergs Zentrum aufgestellt werden, und zwar auf der Erhöhung beim ehemaligen Schloß. Die Beiträge, die auf dem Schirm gezeigt werden sollen, können noch aus einer Entfernung von 600 Metern verfolgt werden. Es soll sich um Aufnahmen von den Veranstaltungen zur 750-Jahr-Feier handeln, die über online-Kanäle auch in anderen Städten der Russischen Föderation, die gleichfalls über Leuchtdiodenbildschirme verfügen, gezeigt werden können. Falls es technisch möglich ist, möchte man am liebsten eine Live-Schaltung auf alle Bildschirme vornehmen. So könnten mehrere Städte gleichzeitig an den dreitägigen Feierlichkeiten teilhaben. Über die Kosten dieser gigantischen Live-Übertragung wurde nichts bekanntgegeben.

Manuela Rosenthal-Kappi

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied
und Familienfreunde,

wer zum ersten Mal den Titel „Die Ostpreußische Familie“ und meine Anrede liest – und das werden an diesem Wochenende nicht wenige sein –, der wird vielleicht denken, daß diese in jeder Ausgabe unserer Zeitung erscheinende Kolumne eine Art Briefkasten sei, der für einen begrenzten Leserkreis bestimmt sei. Das war sie auch einmal, als sie vor nunmehr 33 Jahren im *Ostpreußenblatt* als kleine Spalte begann, denn sie sollte die ostpreußischen Vertriebenen ansprechen und auf ihre vor allem die verlassene Heimat betreffenden Fragen und Wünsche eingehen, die sie sonst nirgends vortragen konnten. Es ging damals tatsächlich um Dinge, wie sie in einer Großfamilie besprochen wurden: Man suchte alte Bekannte und neue Freunde, fragte nach Liedern, Gedichten, Büchern, Fotos und anderen Erinnerungen an die Heimat, tauschte Rezepte aus und bekam so vieles wieder, was man schon verloren glaubte. Aber mit der Zeit weitete sich der Kreis, es kamen immer mehr Leserinnen und Leser dazu, die mit ihren Fragen den vorgegebenen Rahmen sprengten, vor allem als der Eiserne Vorhang fiel. Durch die Öffnung der Grenzen wuchs das Interesse an unserer Heimat weltweit, die neuen Medien bewirkten eine schnelle Kommunikation, so daß sich heute unsere Kolumne zu einer – man bestätigt es ihr immer wieder: einzigartigen – Institution entwickelt hat, die auch Unmögliches zu verwirklichen vermag. Nicht zuletzt dank unserer Leserschaft, die auf unermüdliche Weise hilft, auch die schwierigsten Fragen zu lösen und Dinge zu finden, die man längst verloren glaubte. Dankesbriefe auch aus fernen Ländern, vor allem aus den USA, Kanada, Australien und neuerdings verstärkt Israel sind Beweise. Und da unser immer hilfsbereiter Leserkreis dies bewirkt, ist der Titel geblieben „Die ostpreußische Familie“. Auch meine vor nunmehr 26 Jahren eingeführte Anrede „Lewe Landslied“ – also „Liebe Landsleute“ – wurde nicht geändert, aber erweitert durch „Familienfreunde“, denn dieser Kreis wird immer größer und interessierter.

Diese Erklärung mußte ich unserer heutigen Ausgabe schon voranstellen, damit die Fragen und Wünsche, aber auch die Sucherfolge für neue Leserinnen und Leser verständlich sind. Es ist keine „Sonderfamilie“, sondern eine Kolumne, wie sie wöchentlich erscheint und sie behandelt somit auch die laufenden Fragen. Vor allem aber auch die Erfolge, die unsere Leser natürlich besonders interessieren. Und da bahnt sich wieder einmal ein außergewöhnlicher an. Ich kann noch nichts Endgültiges sagen, da es noch einige Ungenauigkeiten gibt, aber nach 60 Jahren ist das ja nicht verwunderlich, im Gegenteil, mit dem Problem habe ich täglich zu kämpfen. Es handelt sich um ein sogenanntes „Wolfskind“, einen in Litauen verbliebenen Jungen aus Königsberg-Metgethen, der zeitlebens seine Mutter und Geschwister suchte, die auch mehrere Jahre nach dem Krieg in Litauen gelebt hatten. Und – erst 50jährig – sterben mußte, ohne sie gefunden zu haben. Seine Witwe aber suchte weiter, vor allem auf Wunsch der gemeinsamen fünf Kinder, und wandte sich kürzlich an uns. Wir veröffentlichten den Suchwunsch, eine Leserin trug zur Klärung verschiedener Unstimmigkeiten bei – es ging da vor allem um den Nachnamen –, und nun hat sich wohl die in Süddeutschland lebende Schwester gemeldet, die der Bruder ein Leben lang gesucht hat. Auch sie und ihre Mutter – der kleine Bruder verstarb schon früh – hatten den verlorenen Jungen gesucht, waren deshalb noch einmal nach Litauen gegangen. Wenn diese Geschichte restlos aufgeklärt ist, werden wir ausführlich über die erfolgreiche Suche berichten, der allerdings auch etwas Tragik beiwohnt, weil die inzwischen verstorbene Mutter immer daran geglaubt hat, daß ihr Sohn lebt – und ihn niemals fand!

Gefunden hat Frau **Ingrid Ulrich** sozusagen eine „Großfamilie“, ausgelöst durch ihre im März erschienene Suchfrage. Sie wollte endlich Spuren ihrer väterlichen Familie **Böhm** aus Schrombehnen finden, hatte auch einen Hinweis bekommen, daß es noch Angehörige gab. Bei einem Besuch dieses, im Kreis Pr. Eylau gelegenen Ortes hatte sie erfahren, daß dort bereits Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland nach Hinweisen auf diese Familie gesucht hatten. Frau Ulrich sah keinen anderen Weg als die Suche über unsere Ostpreußische Familie, aber an einen Erfolg glaubte sie nicht recht, denn „das wäre wohl ein großes Wunder!“ Aber das Wunder ist geschehen und davon lasse ich Frau Ulrich selber berichten: „Ich kann es noch gar nicht fassen, was in den letzten Wochen alles geschehen ist. Am Karfreitag läutete das Telefon, es meldete sich meine Cousine **Traute** aus Mainz. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, denn ich wußte überhaupt nichts von ihrer Existenz, auch nichts von deren vier Geschwistern. Anhand des Hochzeitsfotos meiner Eltern aus dem Jahr 1937, von dem sie wie auch ich einen Abzug besitzen, konnten wir die Verwandtschaft klären. Sie ist als Neunjährige auf dem Bild und konnte mir deshalb zu den meisten Gästen die verwandtschaftlichen Beziehungen erläutern. Unsere Väter sind Brüder, beide sind nach Kriegsende in russischer Gefangenschaft verstorben. Von ihr erfuhr ich auch über die Flucht der Schrombehner und über das Schicksal meiner Großmutter, die leider die Flucht nicht überlebt hat. [Die damals sechsjährige Ingrid hatte im Oktober 1944 mit Mutter und Bruder Schrombehnen, wohin sie nach der Bombardierung Königsbergs evakuiert worden waren, verlassen und damit Abschied von den Großeltern nehmen müssen, von deren Schicksal sie nie etwas gehört hatten.] Inzwischen habe ich zu zwei weiteren Cousinen Kontakt bekommen, Kinder von einem weiteren Bruder meines Vaters und einer Schwester, sie waren insgesamt zehn Geschwister gewesen. Herzlich Dank für die Hilfe bei meiner Suche nach Familienmitgliedern, ich bin so glücklich!“ Und wir auch, denn solche Erfolge stimmen uns alle froh! Und ermutigen zu neuen Fragen.

„Damit Ihr Pungelchen nicht leer wird, nun unser neuer Suchwunsch!“ schreibt Frau **Helga Henschke**. Da brauchen Sie sich wirklich keine Sorgen zu machen, liebe Frau Henschke, mein Krepsch platzt immer aus allen Nähten, denn die meisten Briefe und E-Mails erscheinen hier gar nicht in unserer Kolumne, weil sie direkt beantwortet werden müssen. Sie schreiben: „Wir, die ‚Überlebenden‘ unseres Dorfes Karwen, Kreis Sensburg, suchen unsere damalige Junglehrerin **Ursula Wormuth**. Sie war 1943/44 frisch von der Lehrerbildungsanstalt nach Karwen gekommen. Da sie liebevoll von der Dorfgemeinschaft aufgenommen wurde, fühlte sie sich bei uns sehr wohl. Sie war ein liebenswerter Mensch und wir verehrten sie sehr. Man bedenke, sie hatte allein zwei Klassen zu unterrichten und das war für einen so jungen Menschen keine leichte Aufgabe, denn es waren über 80 Schüler.“ Ja, das sollte man heute einem Pädagogen zumuten! Ursula Wormuth ist dann vermutlich mit der Frau des Hauptlehrers **Döhring** und deren Töchtern **Hannelore** und **Reinhild** mit einer motorisierten Einheit der Wehrmacht geflüchtet, der letzten Einquartierung auf dem elterlichen Hof von Frau Henschke. Familie Döhring traf sich in Rheinhausen wieder, dort wurde der Vater Schulleiter. Nach seinem Tod soll Frau Döhring nach Süddeutschland gezogen sein. Die älteste Tochter verstarb schon kurz nach dem Krieg an Tuberkulose. Etwa 1948 wurde noch ein Sohn, **Hartmut**, geboren. Frau Henschke hofft nun, daß jemand aus dieser Familie noch Kontakt zu Ursula Wormuth gehabt hat und weiterhelfen könnte, die Gesuchte zu finden oder etwas über ihr Schicksal zu erfahren. Eine Nachforschung in der Rastenburger Kreiskartei – vermutlich stammte Ursula Wormuth aus Korschen – hat nichts erbracht. Vielleicht hilft nun unsere Ostpreußische Familie? (Helga Henschke, Auf der Leimenheeg 7 in 36396 Steinau a. d. Straße.)

Auch Herr **Werner Maske** sucht eine ..., nein, keine Lehrerin, sondern eine Kindergärtnerin. Herr Maske stammt aus Gerdauen, wo er 1933 geboren wurde. Die Familie Maske – Vater **Fritz**, Mutter **Edith** und vier Kinder – wohnte am Markt 18. Mit ihnen die Kindergärtnerin **Lore Christian** oder **Christian-Walter**, die im Schloßkindergarten tätig war. Beim Russeneinfall flüchtete sie mit der Familie Maske, wobei es zu einer Trennung kam: „Tante Lore“, wie sie von den Kindern genannt wurde, flüchtete mit dem zwölfjährigen Werner und seiner dreijährigen Schwester alleine weiter. Sie konnte nach vielen Irrwegen die geretteten Kinder im niedersächsischen Alfeld / Leine den dort lebenden Verwandten der Familie übergeben. Lore Christian soll dann in das Oldenburgische weitergereist sein. Leider ist nie wieder ein Kontakt zwischen der Familie Maske und „Tante Lore“ zustande gekommen, aber vielleicht ist es noch nicht zu spät. Über jeden Hinweis, ob und wo Lore Christian lebt oder wie ihr weiterer Schicksalsweg war, würde sich Herr Maske freuen. (Dipl. Ing. Werner Maske, Siedlung 12 in 23869 Elmenhorst, OT Fischbek, Telefon 0 45 32 / 14 62.)

Im Nachlaß ihrer Tante hat Frau **Sigrid Matthée-Kohl** Fotos von Verwandten gefunden, die Anfang der 20er Jahre nach Amerika auswanderten. Leider hatte sie die Anschriften nicht aufgehoben – und nun erhofft sich unsere Leserin Hinweise aus unserem Familienkreis. Das wird nicht einfach sein, aber der Name ist so selten, daß jeder, der irgendwann mit dieser Familie in Berührung gekommen ist, sich auch nach Jahr und Tag an ihn erinnern wird: Dittombée. Die Hugenottenfamilie stammte aus dem Kreis Pillkallen, **Gustav Dittombée**, geboren in Groß Wersmeningken, ging mit seiner Frau **Lina**, geborene **Matthée**, * 1881 in Plimballen, und ihren beiden Töchtern **Gertrud** und **Frieda** nach Amerika, Anlaufstelle muß Chicago gewesen sein. Die Töchter sind wohl noch in Ostpreußen geboren, da die Eltern bereits 1905 in Judschen geheiratet hatten. Mit ausgewandert ist vermutlich auch der Bruder von Gustav, **Robert** Dittombée, der nur ein Bein hatte. Gertrud heiratete **Paul B. Gestwicki** und hat vermutlich zwei Töchter, die 60 und 70 Jahre alt sein müßten. Die Verbindung zur alten Heimat riß nie ab, und für zwei Frauen endete sie tragisch: Lina Dittombée und ihre – damals geschiedene – Tochter Frieda besuchten im Zweiten Weltkrieg Ostpreußen und mußten dann wie alle anderen fliehen. Leider gerieten sie auf die „Wilhelm Gustloff“! Daß nach der Vertreibung noch Kontakt zwischen den Verwandten bestanden hat, beweist ein Foto von 1949, das Gustav D. mit den Nachkommen seines Bruders Robert, dessen Sohn **Heinz** und Enkel „**Bobby**“, zeigt. Nun hofft also Frau Matthée-Kohl, daß sich durch unsere Leserinnen und Leser eine Spur zu den Familien Dittombée und Gestwicki finden läßt. Ihr früherer Wunsch, Fotos von ihrem Onkel **Albert Munier** aus Minge zu bekommen, hat sich bisher leider nicht erfüllt. (Sigrid Mathée-Kohl, Hauptstraße 45 in 76865 Rohrbach, Telefon 0 63 49 / 74 50, Fax 0 63 49 / 92 76 59.)

Eure

Ruth Geede

Wir gratulieren...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Naujoks, Fritz, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 23. Mai

Zubel, Albert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 26. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 45661 Recklinghausen, am 26. Mai

Poppek, Reinhold, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Grafenberger Allee 355, 40235 Düsseldorf, am 26. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Jelinski, Hedwig, geb. Okrafka, aus Insterburg, Teichgasse 1, jetzt John-Schehr-Straße 18, 18069 Rostock, am 24. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gertmann, Elfriede, geb. Born, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Heilen Bege, 32602 Vlotho, am 28. Mai

Ihlo, Ernst, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Osnabrücker Straße 23, 49214 Bad Rothenfelde, am 25. Mai

Seeger, Frieda, geb. Skilandat, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Postfach 10 01 70, 42551 Velbert, am 29. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gertmann, Artur, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Heilen Bege 24, 32604 Vlotho, am 26. Mai

Stepputat, Walter, aus Sandwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisenbahnstraße 55, 55743 Idar-Oberstein, am 14. Mai

Walter, Albert, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 3, 67227 Frankenthal, am 25. Mai

Zienau, Meta, geb. Kurschat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Eckermannstraße 6, 29525 Uelzen, am 29. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Baeck, Heinz, aus Lyck, jetzt Zum Salzgittersee 32, 38226 Salzgitter, am 23. Mai

Buchholz, Kurt, aus Wehlau, jetzt Langenkamp 21, 25451 Quickborn, am 25. Mai

Domurath, Hedwig, aus Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüttmoor 18, 23866 Nahe, am 27. Mai

Kullick, Max, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt (Weinstraße), am 25. Mai

Plehn, Martha, aus Ostpreußen, jetzt Leipziger Straße 68, 08451 Crimmitschau, am 13. Mai

Schmidt, Elisabeth, geb. Schendel, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 13. Rose Avenue, Ashley, South-Africa, am 26. Mai

Thiel, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Hirthstraße 10, 24159 Kiel, am 24. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hertis, Erich, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerther Straße 27, 44577 Castrop-Rauxel, am 27. Mai

Korkuth, Emma, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Massenbergstraße 22, 44787 Bochum, am 26. Mai

Kullik, Martha, geb. Wutzka, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bruchweg 4, 38315 Hornburg, am 25. Mai

Riegert, Hilde, geb. Jülich, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Hohlweg 20, 37581 Bad Gandersheim, am 28. Mai

Schweitzer, Maria, geb. Dömpke, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Hinterfleck 38, 06528 Brücken, am 26. Mai

Thon, Hedwig, geb. Restmann, aus Lyck, jetzt Stegerwaldstraße 3, 24537 Neumünster, am 26. Mai

Wiczinowski, Lieselotte, geb. Olschewski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dortmunder Straße 146 a, 45731 Waltrop, am 27. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bieber, Gerda, geb. Storim, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Rißweg 1, 22393 Hamburg, am 25. Mai

Borreck, Erna, aus Treuburg, Bahnhofstraße 7, jetzt Hermannstraße 63, 44263 Dortmund, am 27. Mai

Eiffler, Christa, geb. Kaesler, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Grün 4, 78465 Konstanz, am 23. Mai

Rogalla, Walter, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt APP D 251, Düsseldorfer Straße 8-10, 40699 Erkrath, am 29. Mai

Struppek, Martha, geb. Wawrzyn, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Halbe Stadt 5, 15230 Frankfurt/Oder, am 25. Mai

Szameitat, Friedrich, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Neißeweg 3, 31275 Lehrte, am 27. Mai

Uckermark, Herta, geb. Philipp, aus Erlenau, Kreis Sensburg, jetzt Juri-Gagarin-Straße 17, 06526 Sangerhausen, am 27. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bergener, Helene, geb. Rimke, aus Klein Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt Friedrichstraße 10, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 23. Mai

Kiel, Otto, aus Ittau, Kreis Neidenburg, E.-Thälmann-Straße 15, 38838 Eilenstedt, am 23. Mai

Krauskopf, Christel, geb. Dischmann, aus Kirpehnen, Kreis Samland, jetzt Anemonenweg 16, 38446 Wolfsburg, am 27. Mai

Küch, Lieselott, geb. Olschewski, aus Rehfeld und Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Waldmeisenweg 7, 53127 Bonn, am 22. Mai

Küssner, Heinz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 20, 31559 Haste, am 27. Mai

Lange, Margarete, geb. Venjakob, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf dem Knüll 69, 33334 Gütersloh, am 28. Mai

Ludszuweit, Bruno, aus Tilsit, jetzt Hans-Böckler-Straße 6, 96050 Bamberg, am 26. Mai

Parschat, Gerda-Ursula, geb. Rochniak, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 4, jetzt Lübecker Straße 132, 23843 Bad Oldesloe, am 28. Mai

Schaak, Erika, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Schlangenkoppel 15, 22117 Hamburg, am 23. Mai

Schellhorn, Herta, geb. Liegat, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Max-Planck-Straße 20, 24114 Kiel, am 28. Mai

Scholz, Hildegard, geb. Romanowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 9, 37214 Witzenhausen, am 29. Mai

Skubich, Helene, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt bei Kastell, Ottingen 74, 27374 Visselhövede, am 25. Mai

Starkulla, Charlotte, geb. Schönwald, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Pleskowstraße 12, 23564 Lübeck, am 29. Mai

Veihl, Erna, geb. Schlagowsky, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Amselweg 20, 72213 Altensteig, am 24. Mai

Verbeck, Eleonore, geb. Zywitz, aus Lyck, Hindenburgstraße 10, jetzt Marktstraße 10, 49828 Neuenhaus, am 24. Mai

Walinski, Ernst, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 2, jetzt Radwardstraße 2, 24223 Raisdorf, am 29. Mai

Wenk, Bruno, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, und Lissau, Kreis Lyck, jetzt Oettingsallee 20a, 25421 Pinneberg, am 26. Mai

Witt, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Helenenstraße 35, 41748 Viersen, am 27. Mai

Wulff, Anna-Frieda, geb. Duchna, aus Neidenburg, Hohenst. Straße, jetzt Sauerbruchstraße 13, 32049 Herford, am 29. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Cyrkel, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Marienhofweg 39, 25813 Husum, am 26. Mai

Dahmen, Ilse, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stauffenbergstraße 7, 41464 Neuss, am 27. Mai

Deußing, Rolf, aus Wehlau, Klosterstraße, Kreis Wehlau, jetzt Primelweg 4, 88662 Überlingen, am 28. Mai

Dombrowski, Else, aus Lyck, jetzt Martin-Luther-Ring 26, 98574 Schmalkalden, am 26. Mai

Giller, Elfriede, geb. Mantey, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannstal 79, 22119 Hamburg, am 26. Mai

Groß, Renate, geb. Szigat, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Soldanstraße 20, 36304 Alsfeld, am 23. Mai

Gutheil, Erna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Kornpfortstraße 14, 56068 Koblenz, am 26. Mai

Hannig, Herta, geb. Bulda, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Zu den Eichen 31, 14772 Brandenburg, am 24. Mai

Ischebeit, Willi, aus Parnehnen, Agnesenhof, Kreis Wehlau, jetzt Grotestraße 1, 30451 Hannover, am 27. Mai

Jeromin, Käthe, geb. Riemenschneider, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Ulanenstraße 3, 33104 Paderborn, am 24. Mai

Klaus, Erwin, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Zermatter Straße 72, 28325 Bremen, am 28. Mai

Köring, Elisabeth, geb. Romoth, aus Treuburg, jetzt Laraustraße 8, 36369 Philippsthal, am 27. Mai

Koyro, Hans, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Jacobstraße 17, 30449 Hannover, am 25. Mai

Losigkeit, Benno, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosmart 43, 58762 Altena, am 25. Mai

Makoschey, Helmut, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Talsperrenstraße 37, 58256 Ennepetal, am 26. Mai

Müller, Fredi, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Georg-Friedrich-Händel-Straße 5, 71083 Herrenberg, am 29. Mai

Nieske, Erna, aus Krattlau, Kreis Samland, jetzt Am Mauerfeld 15, 77933 Lahr

Pagio, Helene, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Wiesenstraße 1 b, 38259 Salzgitter, am 24. Mai

Petersen, Rolf, aus Schönberg, Kreis Neidenburg, jetzt Wagnerstraße 39, 58509 Lüdenscheid, am 24. Mai

Plauk, Edith, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Steinstraße 33, 67547 Worms, am 24. Mai

Regutzky, Walter, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Pilgrimstraße 47, 44799 Bochum, am 23. Mai

Reinecker, Gertrud, geb. Salewski, aus Reihershorst, Kreis Johannisburg, jetzt Hammer-Straße 87, 59269 Beckum, am 16. Mai

Riechers, Ursula, geb. Klinger, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Oswaltstraße 7, 60439 Frankfurt, am 25. Mai

Rietsch, Waltraud, geb. Walter, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Siegstraße 41, 58097 Hagen, am 23. Mai

Saborowski, Robert, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Herninghof 5, 30457 Hannover, am 29. Mai

Salewski, Gerda, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Ackerweg 95, 06130 Halle, am 28. Mai

Schröder, Fritz, aus Garbseiden, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 7, 77731 Willstätt, am 27. Mai

Schröder, Hildegard, geb. Gera, aus Treuburg, jetzt Burgstraße 24, 14467 Potsdam, am 27. Mai

Schubert, Gertrud, aus Lyck, jetzt Twellbachtal 77, 33619 Bielefeld, am 25. Mai

Schwirblat, Karl, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Buchenweg 9, 40723 Hilden, am 24. Mai

Sowa, Ewald, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Grevenbr.-Weg 8, 40547 Düsseldorf, am 27. Mai

Stabbert, Erna, geb. Jebramzik, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 2, 51467 Bergisch Gladbach, am 28. Mai

Stahlschmidt-Goerke, Marga, aus Königsberg und Inditten, jetzt Nordstraße 13 A, 57258 Freudenberg, am 29. Mai

Stolz, Ernst, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Heibargsredder 1, 23684 Scharbeutz, am 29. Mai

Struwe, Eva-Maria, aus Germau, Kreis Samland, Färberstraße 2, 47798 Krefeld, am 23. Mai

Tanbach, Willi, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldemey 22 a, 45329 Essen, am 26. Mai

Till, Eva, geb. Hartmann, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, jetzt Overbergstraße 21-25, 45141 Essen, am 29. Mai

Wegner, Helena, geb. Stolzenwald, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Baarestraße 38, 44793 Bochum, am 29. Mai

Werner, Margot, aus Königsberg, Cranzer Allee 23, jetzt Westerwaldstraße 4, 75553 Limburg, am 25. Mai

Wiek, Helmut, aus Kotittlak, Kreis Rastenburg, jetzt Siegburger Straße 280, 51105 Köln, am 26. Mai

Wolff, Elisabeth, geb. Nicklaus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Illertstraße 14, 64711 Erbach-Lauerbach, am 28. Mai

Zenker, Erna, geb. Plewe, aus Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Trierer Straße 2, 99423 Weimar, am 23. Mai

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Ameln von, Wilhelm, und Frau Renate, geb. Wohlgethan, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße, jetzt Dalandweg 25, 12167 Berlin

Rüter, Heinrich, und Frau Waltraud, geb. Brandt, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schützenstraße 56, 24626 Gr. Kummerfeld, am 23. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Gippner, Kurt, aus Komienen, Kreis Rößel, und Frau Edelgard, geb. Kalettka, aus Panzerlauken, Kreis Labiau, jetzt Röntgenweg 26, 06667 Weißenfels, am 28. Mai

Naumann, Joachim, und Frau Lisbeth, geb. Schettulat, aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, jetzt Thierbaumer Straße 24, 04651 Bad Lausick, am 29. Mai

Nickel, Lothar, und Frau Leonie, geb. Weiler, aus Lyck, Bismarkkstraße 45, jetzt Krautstraße 3, 42719 Solingen, am 25. Mai

Pfau, Heinz, und Frau Vera, geb. Schliewe, aus Stapornen, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Köner-Straße 20, 96515 Sonneberg, am 27. Mai

Tiedtke, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, und Frau Anni, geb. Poll, aus Duisburg, jetzt Steinstraße 25, 47178 Duisburg, am 28. Mai ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 22. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 22. Mai, 0 Uhr, ZDF: ZDF-History – Der Todesflug der Hindenburg.

Montag, 23. Mai, 22.45 Uhr, BR: Wie die Trümmer verschwanden – Über den Wiederaufbau in Augsburg.

Mittwoch, 25. Mai, 23.30 Uhr, ARD: Folter in Stammheim? Über die Propaganda der RAF.

Freitag, 27. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: 1945 – Schlachtfeld Deutschland.

Sonntag, 29. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Termine * Termine * Termine

Hamburg – Ein Frühlingskonzert veranstaltet am Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzlohplatz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche ist mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis Haltestelle „AK Barmbek“ und fünf Minuten Fußweg erreicht werden.

Braunschweig – Eine Lesung aus der Erzählung: „Atli, der Bestmann“ von Ernst Wiechert veranstaltet der Ernst Wiechert-Freundeskreis am Mittwoch, 1. Juni, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig.

Hamburg – Ein Heimatgottesdienst der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen findet am 12. Juni in der Dreifaltigkeitskirche Hamburg Harburg (Neue Straße 44, S-Bahn Harburg Rathaus) statt. Der Gottesdienst beginnt um 11 Uhr. Es predigt Pastor Haak (Ahrensburg). Im Anschluß gibt es die Möglichkeit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Tee im Gemeindesaal. Parkplätze sind an der Kirche. Nachfragen bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31. ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

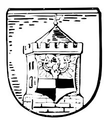
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

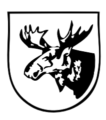
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Wald-Michelbach, ein Ort für ostpreußische Erinnerungen – Die langjährige Verbundenheit ehemaliger früherer Angerburger Schüler mit der Odenwaldgemeinde Wald-Michelbach hat inzwischen zu vielen freundschaftlichen Beziehungen geführt. Immer mehr Bürger aus der Rhein-Neckar-Region begleiten die ostpreußischen Landsleute bei den Fahrten der früheren Schüler mit Oswald Friese und Rudi Schack nach Angerburg und zu den Schönheiten der masurischen Landschaft. Seit 15 Jahren ist das Hotel „Birkenhof" in Wald-Michelbach das Zentrum dieser Treffen ehemaligen Volksschüler, zu dem schon lange auch ehemalige Schüler der Hindenburg-Schule und Fried-Jung-Schule kommen, vor allem auch die Vorsitzende der Schülervereinigung der „Ehemaligen" dieser beiden Schulen, Irene Willimzik. Im Kreis der Teilnehmer konnte Organisator Oswald Friese, auch im Namen von Rudi Schack, Bürgermeister Joachim Kunkel willkommen heißen. Mit besonderer Freude begrüßte Oswald Friese auch Kurt-Werner Sadowski, den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Angerburg und die Schatzmeisterin dieser Kreisgemeinschaft, Brigitte Junker. Sie alle waren weit angereist, um an diesem Treffen teilzunehmen, das wohl mit zu den beständigsten innerhalb der Kreisgemeinschaft Angerburg zählt, welche die Erinnerung an ostpreußisches Leben und Kultur mit großem Engagement in das Bewußtsein der Menschen in Deutschland einbringt. Dieses Ziel verfolgen auch die jährlichen Fahrten unter der Regie von Oswald Friese und Rudi Schack. In diesem Jahr sind es Fahrten vom 21. Juni bis 3. Juli sowie vom 4. bis 16. August. An der zweiten Fahrt wird auch der Erste Beigeordnete der Gemeinde Wald-Michelbach, Günter Mackowiak, teilnehmen. Kurt-Werner Sadowski überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft Angerburg aus dem Patenkreis Rotenburg (Wümme) und dankte Oswald Friese und Rudi Schack sowie deren Ehefrauen für da große Engagement bei der Organisation dieser Treffen und der alljährlichen Fahrten nach Masuren. Dafür wurde Rudi Schack mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO geehrt, eine Auszeichnung, die Oswald Friese schon vor ihm erhalten hat. Vor dem Hintergrund zahlreicher Gedenkfeiern aus Anlaß des Kriegsendes vor 60 Jahren erinnerte Sadowski an die 3,1 Millionen gefallener und 1,2 Millionen vermißter Soldaten. Zu dieser schrecklichen Bilanz kam damals noch 500.000 Menschen, die im Bombenhagel ihr Leben verloren und über 2,2 Millionen Menschen, die durch Vertreibung und Deportation starben. Hierbei erwähnt der Kreisvertreter auch die extrem hohen Verluste der Bevölkerung in Ostpreußen durch den Zweiten Weltkrieg. Die 511.000 Toten waren ein Verlust von 20,7 Prozent des Bevölkerungsstandes von 1939. Besonders schlimm war es in Königsberg nach der Kapitulation durch General Lasch am 9. April 1945. Von den etwa 100.000 Menschen, die sich beim Einmarsch der Roten Armee noch in der Stadt befanden, überlebten nur rund 25.000 das große Sterben. Bürgermeister Kunkel dankte den Gästen des Schülertreffens für die 15jährige Treue zu Wald-Michelbach und für die Glückwünsche zu seiner Wiederwahl. Er lud sie ein, im nächsten Jahr bei einem Stadtrundgang auch die Geschichte Wald-Michelbachs zu erkunden. Mit einem Geschenk bedankte sich Oswald Friese bei Agnes Strauß, die bisher am häufigsten an dem Wald-Michelbacher Schülertreffen teilnahm. Viel Anklang fand eine Tombola, bei der es viele schöne Preise, unter anderem auch ostpreußische Spezialitäten, zu gewinnen gab. Mit einer Reihe volkstümlicher Melodien eröffnete die Fastnachtskapelle „Die Kostenlosen" den geselligen Teil des Abends, in dessen Verlauf bis in die späten Nachtstunden bei einem „Botschafter der guten Laune" noch viel geschmunzelt, gelacht und mitgesungen werden konnte. Am Vortag unternahmen die ostpreußischen Heimatfreunde mit Hans Todt als Reiseleiter eine kurzweilige und informative Fahrt mit landschaftlichen und geschichtlichen Eindrücken von der Bergstraße, vom Neckartal und vom hinteren Odenwald. Besonders beeindruckt waren die Teilnehmer von der Landschaft der Bergstraße, vom Schloß und Alter Brücke in Heidelberg, von der Feste Dilsberg, von dem Hirschhorner Stadtbild und der Vierburgenstadt Neckarsteinach. Nach der Fachwerkstudie in Mosbach waren die Wallfahrtskirche „Heilig Blut" (Walldürn) und die herrliche Barock-Basilika (Amorbach) krönende Höhepunkte einer Rundreise durch den Odenwald. So wird das 15. Schülertreffen bei allen Teilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben.

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Fahrten in die Heimat – 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen" 19. bis 29. August 2005 (Reiseleitung Peter Westphal) – 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Polen, Zwischenübernachtung in Marienburg. 2. Tag: Führung durch die imposante Marienburg, anschließend Weiterfahrt zum polnisch-russischen Grenzübergang. Hier empfängt Sie Ihr deutschsprachiger Betreuer. Weiterreise vorbei an Königsberg zur Hotelanlage „Forsthaus Neu Sternberg" bei Groß Baum. Es bietet einen idealen Ausgangspunkt für geführte Ausflugsfahrten in den kommenden Reisetagen in die östlichen Landkreise Nordostpreußens. Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, am angebotenen Ausflugsprogramm nicht teilzunehmen und statt dessen zum Beispiel unseren Taxiservice für eigene Unternehmungen zu nutzen. 3. Tag: Fahrt in den Kreis Elchniederung mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte. Am Nachmittag wird auch die Gilge passiert und sie besuchen die Städte Kuckerneese und fahren bis nach Karkeln und Inse am Kurischen Haff. Alternativ wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne – auch als ostpreußisches Venedig bekannt – angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten). 4. Tag: Geführte Rundfahrt in die wichtigsten Städte entlang des Memelstromes mit Besuch von Tilsit, Ragnit, Haselberg und Schloßberg / Pillkallen. 5. Tag: Tagesausflug nach Insterburg, mit Besuch des Gestüts anschließend Besuch von Gumbinnen mit der renovierten Salzburger Kirche. Weiterfahrt vorbei an Trakehnen mit einem kleinen Abstecher in die Rominter Heide. Am Abend erleben Sie ein stimmungsvolles Folklorekonzert im „Forsthaus". 6. Tag: Fahrt mit Stopp in Labiau an der Deime-Mündung nach Königsberg. Stadtrundfahrt. Weiterfahrt nach Rauschen, Ihrem Quartier für die nächsten vier Nächte. 7. Tag: Fahrt am Pregel entlang mit Besuch von Tapiau, Wehlau und weiter südlich bis nach Gerdauen. Übernachtung in Rauschen. 8. Tag: Samlandrundfahrt nach Palmnicken, Germau mit Besuch der Kriegsgräbergedenkstätte, und Pillau, Hafenstadt am Königsberger Seekanal. 9. Tag: Zur freien Verfügung. Taxiservice für eigene Unternehmungen. 10. Tag: Rückreise über die polnisch-russische Grenze, Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. 11. Tag: Heimreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person 845 Euro einschl. aller Leistungen, Halbpension und Gebühren während der Reise, Visagebühr 55 Euro, EZ-Zuschlag 135 Euro. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft oder an Partner-Reisen Hannover, Telefon (05 11) 79 70 13

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Seestadt Pillau – Das diesjährige Pillauer Heimattreffen, 50 Jahre nach der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Eckernförde, ist ein Jubiläumstreffen. Es findet vom 6. bis 8. August 2005 in Eckernförde statt. nähere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Am Montag, 8. August, findet wieder die beliebte „Fahrt in See" statt. bei ausreichendem Interesse kann für die nicht seetauglichen „Landratten" zusätzlich eine gemeinsame Tagesfahrt (etwa 10 bis 16.30 Uhr) im Kleinbus nach Friedrichstadt angeboten werden. Dieser Programmpunkt mit einer Kostenbeteiligung von rund 10 Euro wird aber nur dann angeboten, wen ausreichend viele Pillauer bis zum 15. Juni 2005 bei Dr. Bernd Wöbke, Telefon (0 60 51) 24 29 ihr Interesse an der Fahrt bekunden. Friedrichstadt an der schleswig-holsteinischen Westküste erlebte wie Pillau als „Klein Amsterdam" im 17. Jahrhundert seine erste Blüte.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heiligenbeil in Berlin – Auch beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen sind wir Heiligenbeiler vertreten! Am 21. und 22. Mai in Berlin werden neben vielen tausend Ostpreußen auch wieder hunderte Heiligenbeiler anzutreffen sein. Auch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil hat wieder ihren Treffpunkt mit Bücherstand und eine Ecke zum sitzen und zum plachandern. Kommen doch auch Sie!

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Buch- und Kauftip – Anläßlich der 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland", von Helmut Borkowski, 175 Seiten DIN A4, Preis 16 Euro, inklusive Versand, zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97, täglich von 12 bis 13 Uhr.

Hinweis Hauptkreistreffen 2005 – 3. und 4. September. Liebe Landsleute, vergeßt bitte nicht den Termin unseres Treffens einzuplanen. Die Einladung und das Programm unserer Veranstaltung können jetzt auf unserer Internetseite: www.koenigsberg-land.de eingesehen werden. Ein Anfahrplan zum Veranstaltungslokal und ein Hotel-Nachweis sind auf der Internetseite abrufbar. Auf Wunsch verschicken wir diese Unterlagen auch direkt.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83 21 51.

Bismarck-Lyzeum – Die ehemaligen Schülerinnen freuen sich auf ein Wiedersehen beim Deutschlandtreffen in Berlin an unserem Schulschild / Königsberg-Stadt. Im Auftrag von I. Schroeder, Ursula Hager-Zimmermann.

WEHLAU



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Hans-Peter Mintel ist von uns gegangen – Unerwartet erreichte uns die traurige Nachricht, daß unser teurer Freund und guter Kamerad, Hans-Peter Mintel, am Montag, dem 2. Mai 2005, von uns gegangen ist. nach einem längeren Leiden und einer Operation mußte er von der Reha zurück ins Krankenhaus, wurde wieder mehrfach operiert und schien nach einem mehrwöchigem künstlichen Koma zuletzt das Schlimmste überstanden zu haben. Um so mehr hat uns nun sein plötzlicher Tod getroffen. Hans-Peter Mintel wurde am 3. November 1931 in Königsberg geboren. Später erlebte er einige glückliche Kinderjahre in Altwalde bei Wehlau. Sein Vater war dort im Provinzialerziehungsheim als Sportlehrer tätig, bis er Anfang des letzten Krieges Soldat wurde. Von 1941 bis zur Vertreibung besuchte Hans-Peter Mintel in Wehlau das Gymnasium „Deutsch-Ordensschule". Mit seinen damaligen Klassenkameraden verband ihn bis zuletzt eine echte Freundschaft, die in jährlichen Klassentreffen ihren Ausdruck fand. Nach der Vertreibung fand sich die Familie in Niedersachsen wieder, in einem kleinen Bauerndorf bei Buxtehude. Hier in Buxtehude wurde die Schule mit dem Abitur beendet. Der berufliche Weg führte ihn zur Bundespost, wo er zuletzt als Postoberrat in der Generaldirektion der Postbank tätig war und Anfang 1995 in den wohlverdienten Ruhestand ging. Am 26. August 1960 heiratete Hans-Peter Mintel die aus Sodeiken bei Gumbinnen stammende Waltraud Gerwins und das Ehepaar ließ sich im gemeinsam Haus in Ahrensburg

Gegenwart und Zukunft

Tagung der Kreisvertreter thematisierte den Auftrag zur Identitätssicherung

Vertreter von 33 ostpreußischen Kreisgemeinschaften trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont zu ihrem diesjährigen Meinungs- und Erfahrungsaustausch. Unter der Leitung des stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen und Kreisvertreters der Kreisgemeinschaft Pr. Holland, Bernd Hinz, nahmen die Situationsanalyse und die Diskussion über aussichtsreiche Maßnahmen in der grenzüberschreitenden kommunalpolitischen Arbeit im Rahmen von Arbeitsgruppen breiten Raum ein. Auf kulturellem Gebiet sind die Zusammenarbeit mit ostpreußischen Schulen, deutscher Sprachunterricht in den Heimatkreisen und Ausstellungen geeignete Mittel, um eine deutsche Identität in der Heimat aufzubauen bzw. zu erhalten. Deutsche, russische, polnische und litauische Jugendliche lernen sich auf dem Wege des Schüleraustausches besser kennen oder pflegen gemeinsam Kriegsgräber, Gedenkstätten und alte deutsche Friedhöfe in Ostpreußen. Auch Maßnahmen zur Restaurierung und Erhaltung von Baudenkmälern aus der Zeit vor 1945 tragen dazu bei, die sichtbaren Zeichen der deutschen Geschichte in Ostpreußen der Nachwelt zu überliefern. Gemeinsame Geschichtsvereine von Altbürgern und Neubürgern dienen der Aufarbeitung der historischen Wahrheit und bilden die Grundlage für ein friedliches Miteinander in der Zukunft. Auch Kreistreffen in der Heimat sind geeignete Mittel, um eine Brücke zwischen den Völkern zu schlagen. Die Kreisvertreter waren sich über die Notwendigkeit einig, auch in Zukunft humanitäre Hilfe zu leisten. Noch immer ist die Not in Ostpreußen allerorts gegenwärtig. In allen Heimatkreisen werden die bedürftigen deutschen Landsleute durch die Bruderhilfe Ostpreußen unterstützt, die von den Kreisgemeinschaften ausgezahlt und zum Teil erheblich aufgestockt wird. Die möglichen Formen der künftigen Unterstützung der Sozialstationen der Johanniter-Unfall-Hilfe und des Lazarus-Hilfswerkes durch die Kreisgemeinschaften wurden eingehend erörtert.

Die meisten Patenschaften, die bundesdeutsche Gebietskörperschaften für die ostpreußischen Heimatkreise übernommen haben, sind auch heute noch lebendig. Die Patenschaftsträger unterstützen ihre „Patenkinder" mehr oder weniger stark in ideeller und materieller Hinsicht. Im Königsberger Gebiet besteht oftmals eine Dreiecksbeziehung zwischen den Russen, dem Patenkreis und der ostpreußischen Kreisgemeinschaft. Teilweise existieren auch dreiseitige Erklärungen, in denen die Position der Kreisgemeinschaft festgeschrieben wird. Auch im südlichen Ostpreußen haben sich die Patenschaften in den vergangenen Jahren vielfach gewandelt. Teilweise konnten Patenschaftsträger und polnische Gebietskörperschaft Partnerschaften begründen, in denen die jeweilige Kreisgemeinschaft als Motor fungiert. Eine Reihe von Kreisgemeinschaften hat direkt mit der polnischen Seite Partnerschaftsverträge abgeschlossen, was in der Regel zu einem Qualitätsgewinn in den gegenseitigen Beziehungen führte. Ziel der Partnerschaften ist es, im Rahmen der EU zu einer dauerhaften Verständigung zwischen den deutschen Heimatvertriebenen auf der einen Seite und den heute in Ostpreußen lebenden Polen, Litauern und Russen auf der anderen Seite zu kommen.

Einigkeit bestand bei den Kreisvertretern darin, daß die deutschen Ortsnamen in deutschsprachigen Verlautbarungen konsequent Verwendung finden sollten. Auch die permanente Stärkung der deutschen Gruppen in Ostpreußen ist von grundlegender Bedeutung. Um Synergieeffekte besser erzielen zu können, werden künftig eine Reihe von Kreisgemeinschaften enger miteinander kooperieren. Denkbar sind beispielsweise gemeinsame Heimatstuben, eine gemeinsame Geschäftsführung oder gemeinsame Heimattreffen. Diskutiert wurde auch über die Möglichkeiten zur Gewinnung von geeignetem Führungsnachwuchs in den Kreisgemeinschaften. Jüngere Menschen können unter anderem über die Familienforschung zur Mitarbeit bewegt werden. Der materiellen Zukunftssicherung dient zum Beispiel die Suche nach neuen Einnahmequellen für die Kreisgemeinschaften.

Die Heimatkreisgemeinschaften in der Landsmannschaft Ostpreußen werden sich auch weiterhin für den Erhalt der deutschen Identität des Heimatgebietes einsetzen und alle Möglichkeiten ausschöpfen, ihre Zukunft in materieller und personeller Hinsicht langfristig zu sichern.

P. Wenzel

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 4. Juni, **Königsberg-Stadt, Samland-Labiau**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 9-19, 10587 Berlin. Auskunft: Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Nach dem Kaffeetrinken soll in froher Runde, in Gedanken von damals sowie heute ein paare Beiträge zum Besten gegeben werden und mit lustigen Liedern und Musik schon der Sommer begrüßt werden. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Sensburg – Sonntag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Hamburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Es werden Frühlingslieder gesungen nach dem Motto: „Es tönen die Lieder, der Frühling kehrt wieder".

WESTPREUSSEN

Sonnabend, 21. Mai, 10 Uhr, Busfahrt nach Lauenburg. Treffpunkt Kirchenallee/Hauptbahnhof. Nach Teilnahme an einer Gedenkstunde für die Vertreibungsopfer erfolgt die Weiterfahrt nach Mölln. Kosten inklusive Mittagessen: 20 Euro (Mitglieder), 25 Euro für Gäste. Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwenningen – Donnerstag, 2. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten zur Heuernte aus Westpreußen und Danzig-Land vorgetragen. Anschließend berichten Landsleute über das Deutschlandtreffen.

Stuttgart – Mittwoch, 1. Juni, 10.15 Uhr, Maiwanderung im Fasanengarten von Schloß Solitude. Gegen 12.45 ist im Vereinsheim (deutsch-italienische Küche) das Mittagessen eingeplant. Treffpunkt ist die S-Bahnhaltestelle Weilimdorf (10.15 Uhr), Linie S6 ab Stuttgart Hauptbahnhof (9.48 Uhr), Ankunft Weilimdorf 10.03 Uhr. Anmeldung bei Aschpalt, Telefon (0 71 56) 3 22 81 oder Urbat, Telefon (07 11) 72 35 80.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonderbusreise für den BdV nach Königsberg vom 3. bis 16. August. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im modernen Schlafsesselbus. Übernachtungen: 2x in Schneidemühl (Hotel Elite), 9x in Königsberg (Hotel Baltika), 1x in Memel (Hotel Klaipeda), jeweils in einem DZ mit Bad oder Dusche/WC. Basis: Halbpension, Deutschsprechende Reiseleitung ab/bis Grenze „Mamonowo", Palmnicken Aussichtsplattform, Kurtaxe für die Kurische Nehrung, Fährpassage von Memel nach „Neringa", Vogelwarte Rossitten, Eintrittsgelder Insterburg und Gumbinnen und Mittagessen in Trakehnen. Nicht eingeschlossen: sonstige Mahlzeiten und Getränke, persönliche Ausgaben und Reiseversicherungen. Reisepreis pro Person im DZ bei mindestens 30 Teilnehmern: 998 Euro (Einzelzimmer 1.285 Euro), Visabesorgung für Rußland 80 Euro; für Trinkgeld dortiger russischer Reiseleitung, den Busfahrer sowie eine Reiserücktrittsversicherung: 50 Euro. Eine Krankenversicherung müßten sie noch persönlich abschießen. Anmeldungen müssen umgehend schriftlich erfolgen an Irmgard Holweck, Parkstraße 6, 28209 Bremen. Es ist eine Anzahlung von 100 Euro erforderlich. Ein Zusteigen auf Raststätten ist bis Hamburg möglich.

Bremen – Mittwoch , 1. Juni, 20 Uhr, Treffen in der „Stadtwaage", Langenstraße 13. Jens P. Dorner hält einen Vortrag: „Die Aktuelle Lang in und um Königsberg sowie die Moskauer Planungen mit der Region Kaliningrad". Eintritt: 5 Euro. Mitglieder frei. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 25. Mai, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Unter dem Motto: „Komm lieber Mai und mache ..." wird Helga Löhner Gedanken zum Muttertag und Gedichte und Lieder zum Frühling vortragen.

Erbach – Sonnabend, 21. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Thema: „Schatzkästchen Ostpreußen".

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Donnerstag, 2. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Freitag, 3. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 2. Juni, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Donnerstag, 2. Juni, 19.30 Uhr, Offenes Singen im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH.

Ennepetal – Sonnabend, 4. Juni, 18 Uhr, Jubiläumsfeier: „50 Jahre Gruppe Ennepetal" in der „Rosine".

Gütersloh – Montag, 30. Mai, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 31. Mai, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Witten – Donnerstag, 2. Juni, 8 Uhr, Tagesausflug nach Minden.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Ostdeutschen Heimatstube", Lutzerstraße 20.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Giersleben – Donnerstag, 2. Juni, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 25. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Wolfgang Amberg hält einen Diavortrag über die Entwicklung von Mölln. ■

Und die Arbeit geht weiter

Führungswechsel in der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Unter dem Beifall der Delegierten wurde der bisherige Vorsitzende der Landesgruppe NRW, Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, von seinem Nachfolger Jürgen Zauner zum Ehrenvorsitzenden ernannt und mit dem Verdienst- und Ehrenzeichen von NRW ausgezeichnet. Zwölf Jahre hat er sich um die Landesgruppe verdient gemacht, 1993 als Schriftführer angefangen und seit 1995 den Vorsitz innegehabt. Herr Zauner dankte Dr. Dr. Mathiak für die gute Arbeit und besonders für die angenehme Atmosphäre, die er geschaffen hat. Es freut alle Delegierten und Vorstandsmitglieder, daß es sich weiterhin mit seinem Rat einbringen will.



Der Mann an der Spitze wechselt – die Aufgabe bleibt: *Jürgen Zauner ehrt Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak für seine Arbeit.* Foto: B.B.

Dann gab es noch eine weitere Ehrung. Herbert Gell aus Hagen erhielt das Verdienst- und Ehrenzeichen für die Leitung der Hagener Gruppe seit über drei Jahrzehnten.

Die heitere Stimmung erhielt einen Dämpfer, als Ministerialrat a. D. Martin Lehmann von den Problemen der Ostpreußischen Kulturstiftung berichtete. Eine geplante Zusammenlegung von Ellingen, Lüneburg und Wolbeck sowie eine ausschließliche Projektförderung bewirkte Beunruhigung bei den Zuhörern. Dagegen rief Hubert Maessen, Redakteur bei WDR und niederländischer Staatsbürger, in einem umfangreichen Referat: „60 Jahre Flucht und Vertreibung – eine Bestandsaufnahme" die Vertriebenen zu mehr Selbstbewußtsein und zur verstärkten Durchsetzung ihrer Rechte auf.

Die Kulturtagung, die sich anschloß, trug zunächst dem Schillerjahr 2005 Rechnung. Dr. Bärbel Beutner sprach über „Freiheit und Völkerrecht im Werk Friedrich Schillers" und wies die Gedanken Kants in den Dramen Schillers nach. Die Abrechung mit Menschenverachtung, Korruption und Sittenverfall an den Höfen in den Frühdramen „Die Räuber" und „Kabale und Liebe" mündet in der Forderung nach Bürgerrechten und Gedankenfreiheit im „Don Carlos", in dem Kants Gedanken zur Aufklärung zu finden sind. Seine Definitionen vom Staats- und Völkerrecht in der Schrift „Zum ewigen Frieden" erscheinen in der „Jungfrau von Orleans" und im „Wilhelm Tell", wo die unrechtmäßige Besetzung eines Landes als Verstoß gegen göttliches Recht dargestellt wird.

Lorenz Grimoni stimmte die Teilnehmer auf die Feierlichkeiten zum 750jährigen Jubiläum Königsbergs ein. Er gab einen Überblick über die Geschichte der Stadt seit der Gründung durch den Orden 1255, hob die Leistungen der Geistesgrößen Königsbergs hervor und charakterisierte die Hauptstadt Ostpreußens als eine europäische Metropole. Einen informativen Einblick in die landsmannschaftliche Arbeit vermittelte Hartmut Borkmann. Dieser nahm einen Rückblick auf die Teil-Wiedervereinigung und die Folgen vor, die er in wirtschaftlicher Hinsicht als problematisch ansah, da seinerzeit rund 80 Prozent der Arbeitsplätze zerstört wurden. Dieses wiederum habe zum Beispiel in Brandenburg zu einem Bevölkerungsrückgang durch Abwanderung geführt. Bei dem Aufbau der Landesgruppen von Ostpreußen und BdV wurde gleich ein großes Gewicht auf den Besuch in der Heimat und vielfache Kontakte dort gelegt. Eine Besonderheit sind die „Brandenburger Vertriebenenseminare", von denen bisher 13 stattgefunden haben, auch grenzüberschreitend in Krockow (Westpreußen), Allenstein und Tapiau.

Für Erheiterung sorgte Elly Weber mit ihrer bewährten und beliebten Mundart, indem sie diesmal „Frielingsjefiehle" schilderte. **B. Beutner**

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20

nieder. In der knappen Freizeit wurden weite Reisen unternommen. Das kinderlose Ehepaar adoptierte schließlich den inzwischen erwachsenen Sohn Gottfried-Benjamin. Waltraud, seine spätere Ehefrau gehörte bereits 1948 bis 1952 zu den Gründungmitgliedern der Ostpreußischen Jugend in Hamburg. Die Wehlauer Klassenkameradin, Dr. Christa Benz, die bereits seit 1991 im Vorstand der Kreisgemeinschaft Wehlau war, gelang es 1994 in einer schwierigen Situation der Kreisgemeinschaft Hans-Peter Mintel zur Mitarbeit zu bewegen. Der damalige Vorsitzende des Kreistages, Hans Wittke, berief ihn in den Kreistag, wo er noch 1994 zum Schatzmeister gewählt wurde. Dieses Amt im geschäftsführenden Vorstand hat Hans-Peter Mintel seither, auch auf Grund seiner vielseitigen beruflichen Erfahrung, mehr als zehn Jahre lang, mit großem Geschick in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit seinen Vorstandskollegen erfolgreich ausgeübt. Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh ihm auf Grund seiner Verdienste ihr Ehrenzeichen in Silber. Seine ruhige tiefmenschliche Art, die von großer Heimatliebe getragen war, wird uns sehr fehlen. Mit seiner lieben Ehefrau Waltraud trauern wir um ihn. Wir werden Hans-Peter Mintel nicht vergessen.

Sonderreise der Kreisgemeinschaft – Die Sonderreise der Kreisgemeinschaft Wehlau nach Königsberg kann noch bis Ende Mai gebucht werden. Zehn Tage, neun Übernachtungen, Mittwoch, 6. bis Freitag, 15. Juli 2005. Anmeldungen nimmt entgegen: Greif Reisen A. Manthey GmbH, Rübenzahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44. ■

Der Kurfürst und der Elch

Wie Friedrich III. von Brandenburg den größten Hirsch in der Geschichte der Jagd erlegte / Von Ruth Geede

Dies ist eine wahre Begebenheit und belegbar durch das geradezu unglaubliche Geweih eines 66-Enders, das sich noch heute in der Geweihsammlung im Königlichen Schloß zu Moritzburg befindet. Sie ist ein Stück preußischer Geschichte, denn sie spielt im ausgehenden 17. Jahrhundert, als der erste Preußenkönig Friedrich I. noch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg war. Er ist als Erleger des 66-Enders die Hauptperson dieser Historie neben einem einfachen Mädchen aus der Memelniederung – so konträr wie die beiden vierbeinigen Akteure, dieser einmalige Rothirsch und ein geradezu legendären Elch.

Diese standen im Spätsommer des Jahres 1696 in einem der kurfürstlich-brandenburgischen Jagdgebiete zwischen Fürstenwalde und Frankfurt, der Jacobsdorffschen Heide. Der Hirsch in freier Wildbahn, der Elch in einem eingezäumten Gehege am Spreeufer. Ein Wunderelch, denn Elche gelten ja als unzähmbar, was dieser aber widerlegte, denn er war das Reittier von Mareile, der Nichte des Heidereiters Siebenbürger, des Försters von der Jacobdorffschen Heide. Das junge Mädchen war als Tochter eines Wildnisbereiters im nördlichen Teil Alt-Preußens aufgewachsen. Den für diese Gegend ungewohnten Namen hatte sie von ihrer aus einer süddeutschen Siedlerfamilie stammenden Mutter erhalten. Das weite Land mit seiner noch unberührten Natur hatte sie geprägt: Mareile war mit Wald und Wild so vertraut, daß sie ein mutterloses Elchkalb aufzog und es so zähmte, daß sie beim Ritt auf dem ausgewachsenen Tier, das

Der Kurfürst war geradezu vom Jagdteufel besessen

sie nach dem alten Prussengott Perkunos nannte, auf den großen Jagden das ausbrechende Wild hetzte. Nach dem frühen Tod der Eltern packte das Mädchen kurz entschlossen ihre Siebensachen auf einen von zwei Kuntern gezogenen Wagen und ritt neben diesem auf dem Elch in Richtung Westen, denn ihr Onkel wollte die Waise aufnehmen. Kurz vor der brandenburgischen Grenze wurde Mareile von betrunkenen Polen überfallen. Aber der wegen des Lärms wild gewordene Elch griff die Männer an, verletzte sie schwer und brach einem Pferd das Kreuz. Endgültige Hilfe wurde Mareile durch den Jäger Boltenstern zuteil, den der Heidereiter geschickt hatte, um seine Nichte sicher in sein Forsthaus in der Jacobsdorffschen Heide zu geleiten. Es kam, wie es geschehen mußte: Mareile und ihr Retter verliebten sich ineinander.

Aber sie sind nicht das einzige Liebespaar der Geschichte. Denn der Vorgesetzte des Heidereiters, der Oberförster Ludolf von Oppen aus Neubrück, hatte sich in eine Hofdame der Kurfürstin, Anne-Marie von Hersefeld, verliebt. Heimlich, denn Intrigen am Hofe verhinderten eine offizielle Verbindung. So standen jedenfalls die Dinge, als der kapitale Hirsch im Revier des jungen Oberförsters auftauchte, den er sofort Seiner Kurfürstlichen Hoheit meldete, wie es seine Pflicht war. Denn der Kurfürst war geradezu vom Jagdteufel besessen, jährlich pflegte er mehr als 100 Hirsche zu erlegen. Und seine Gemahlin Sophie Charlotte teilte diese Leidenschaft. So war es kein Wunder, daß das kurfürstliche Paar beschloß, sofort in die Ludorffsche Heide zu fahren, wo der Kapitale mit seinem Rudel stand, aber es bekam den Hirsch nur flüchtig zu Gesicht. Der kurze Augenblick hatte aber genügt, um den Kurfürsten und seine Gemahlin in höchste Aufregung zu versetzen, denn es handelte sich mit Sicherheit um einen 40-Ender. Solch einen Hirsch hatte man hier noch nie gesehen. Durchlaucht mußten ihn haben, komme, was wolle. Aber schnell sollte es geschehen, denn die Brunft näherte sich ihrem Ende, und dann konnte der Hirsch in das Sächsische wechseln, womit er für den Brandenburger verloren wäre.

Und dann war da noch der heikle Standort am Spreeufer. Denn da gab es ein gefährliches Sumpfgebiet, die Totenleberwiese. Falls der Hirsch, wenn er Feuer bekam, auf diese wechselte, konnte er, wenn die Decke hielt, ungehindert die Spree erreichen und wäre damit verloren. Mareile meinte aber, dann könnte ihr Perkunos, dessen Gatter an die Wiese grenzte, ihn noch zurücktreiben. Und das Mädchen erzählte von den heimischen Sümpfen im Memeldelta und der Wolfsjagd, die sie mit Perkunos geritten war. Der Oberförster und sein Heidereiter waren aber doch sehr aufgeregt, als das kurfürstliche Paar am Vorabend der Jagd gut gelaunt in dem kleinen Jagdhaus eintrafen, in dem das Kurfürstenpaar auch nächtigen wollte. Die Erwartung wuchs, denn der Oberförster und der Heidereiter berichteten immer wieder über das ungewöhnliche Geweih, das sogar einen 48ender verhieß.

Es war noch sehr früh am Morgen, als sich vom Jagdhaus der Wagenzug mit dem Kurfürstenpaar in Bewegung setzte. Der Himmel war wolkenlos, die Luft kühl und klar, der Wind stand gut, alles versprach einen guten Brunftmorgen. Vor der Försterei bestieg der Kurfürst den kleinen Pirschwagen, der ihn und Siebenbürgen nach dem Hauptwechsel auf den langen Weg brachte, dann zurückfuhr und zwischen dem Schirm des Kurfürsten und dem Stand des Oberförsters hielt.

Tiefe Stille, dann der Schrei des Brunfthirsches noch von der Feldkante. Immer näher meldete der Hirsch. Das Leittier des Rudels stand plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, auf dem Weg, der Hirsch schrie aus vollem Halse. Plötzlich stand er auf dem Weg, mächtig wie eine Steinfigur. Der Kurfürst hob die Büchse, der Schuß krachte. In langen Sätzen folgte der Hirsch dem fortbrechenden Wild. Tief aufatmend setzte der Kurfürst die Büchse ab und sah den Heidereiter fragend an: „Siebenbürger, was meint Er?"

„Gnädigster Herr, die Kugel hat geschlagen, aber der Hirsch ist nicht zusammengebrochen. Der Pulverdampf verdeckte die Schußzeichen." Der Kurfürst nickte. „Er hat recht, drauf bin ich gewesen, aber weit nach vorn und sehr hoch abgekommen. Der Hirsch wendete sich, wie ich den Finger an den Abzug brachte. Was machen wir?"

„Der Hirsch ist sicher krank, vielleicht kann ihm der Jäger oben an der Waldkante den Fangschuß geben oder die Hunde bringen ihn zurück. Wir müssen warten.!"

Die Kurfürstin hatte mit ihrem Hofstaat in dem Jagdzelt vor dem Forsthaus Platz genommen und sprach mit der Frau des Heidereiters und den halbwüchsigen Kindern. Nur Mareile war gleich nach dem Eintreffen der Jagdgesellschaft verschwunden. Auf die Frage der Kurfürstin nach dem netten Mädchen meinte die Försterfrau: „Ach, Mareile sitzt sicher irgendwo am Elchgatter, sie will den Hirsch abpassen, wenn er sich womöglich über die Wiese nach der Spree verdrückt. Das will sie mit dem Elch verhindern, den sie wie der Teufel reitet. Meinem Mann ist das gar nicht recht, aber mit ihr ist sowieso nicht vernünftig zu reden. Verliebte haben eben ihren eigenen Kopf ..."

„Verliebt?" fragte die Kurfürstin amüsiert, „da berichte Sie mir mal mehr!" Und so bekam die Kurfürstin die Geschichte von dem Mareile und dem Jäger Boltenstern zu hören, und daß die beiden wohl noch lange nicht ans Heiraten denken könnten, wenn überhaupt ...



Beweis der märchenhaften Tat: *Ein stattliches Geweih* Foto: Moritzburg

Da schreckte ein dumpf dröhnender Büchsenschuß die Frauen auf. Man lauschte, aber als nichts zu hören war, setzte sich die Gesellschaft in Bewegung und begab sich auf den langen Weg. Die Kurfürstin blieb immer wieder stehen und lauschte. „Peinlich, höchst peinlich", murmelte die passionierte Jägerin, „der Schuß ist doch zweifellos aus dem Stande meines Gemahls gefallen – und nun diese drückende Stille!"

„Da ist ja der Hirsch, da auf der Wiese!" Die helle Stimme des ältesten Förstersohnes schreckte die Kurfürstin auf. „Da, da läuft er ja!" Etwa 200 Schritt oberhalb des langen Weges war der Hirsch aus dem Bruchwald getreten und hatte die Totenleberwiese angenommen. Man sah deutlich, wie er müder und müder wurde. Aber mit allen Kräften versuchte er, die rettende Spree zu erreichen. Die Kurfürstin schüttelte den Kopf: „Schade, jammerschade, aber selbst die Hunde würden ihm nicht mehr den Wechsel verlegen und ihn zurückbringen können."

Es ist wohl die wunderlichste Jagdtrophäe

„Wenn nur Mareile hier wär, Perkunos würde es machen, er könnte den Hirsch einholen!" Da löste sich von der Gatterecke ein riesiger schwarzer Schatten, viel größer als ein Hirsch. Auf halbem Weg wendete sich das Ungetüm und nahm geradewegs Richtung auf die Spree. Man hörte eine helle Mädchenstimmen rufen: „Hei, Perkun, heia, Perkunos!"

Inzwischen war der Hirsch, schwer durch die moorige Wiese brechend, in einem Abstand von knapp 300 Schritt vor seinem Verfolger nach der Spree hingezogen. Die Frau des Heidereiters beruhigte die Kurfürstin: „Nur keine Angst! Mareile weiß genau, was ihr Elch leisten kann, sehen doch die gnädigste Frau Kurfürstin: Perkun ist schon an dem Hirsch vorbei und nun wird Mareile ihn wenden und den Hirsch zurücktreiben. Wenn nur der Herr Kurfürst hierher geholt werden könnte!"

Erregt wandte sich Sophie Charlotte zum Gefolge und befahl dem Hofmarschall: „Man verständige sofort den Kurfürsten!" Ja, aber wie? Der Hofmarschall trat vor: „Halten zu Gnaden, Kurfürstliche Durchlaucht, wir wissen nicht, wo sich der Gnädige Herr und der Heidereiter befinden. Und wir haben auch keine Pferde hier."

Der älteste Förstersohn zupfte die ihm am nächsten stehende Hofdame am Ärmel, es war das Fräulein von Hertefeld: „Ich weiß, wo der Vater ist. Und Mareile hat doch die beiden Kunter auf der Koppel." Die Hofdame zögerte nicht lange: „Na, dann los. Wir können auch mal ohne Sattel reiten."

Zu der Pferdekoppel waren es nur ein paar Schritte. In Anne-Marie von Hertefeld wurden Kindheitserinnerungen wach, als sie auf dem kleinen Wildling aus dem Emscherbruch geritten war. Blitzschnell saß sie auf einem der Kunter, der Junge hing wie eine Klette auf dem anderen struppigen Pferdchen. Die Kurfürstin drehte sich erschrocken um: „Mein Gott, Anne-Marie, Kind, was macht sie da?"

„Wir holen Seine Durchlaucht! Wenn das Mädchen bloß nicht den Hirsch zu früh auf den Weg treibt!" Sie jagten davon, näherten sich dem Pirschwagen. Die Hertefeld rief dem Kutscher zu: „Folge mir schnell zum Kurfürsten!" Eine kurze Biegung des Weges, dann standen vor den Reiter der entsetzte Kurfürst und der Heidereiter. Der Kurfürst verstand kaum etwas von den hastig vorgebrachten Worten der Hofdame, aber Siebenbürgen begriff schnell und half seinem Jagdherrn auf den Wagen.

Die Kurfürstin hatte die Lage richtig erfaßt und ihr Gefolge zum Gatterende und Bruchwald beordert, damit sie Mareile zurufen konnte, den Hirsch langsam an den Weg zu drücken, um dem Kurfürsten Gelegenheit zu geben, sich an der Wiese zu postieren. Das Mädchen verstand die Anweisungen, es saß wie angegossen auf dem gesattelten und gezäumten Elch. Der Hirsch verhoffte, setzte dann blitzschnell zum Sprung an und flog dem ihm Sicherheit bietenden Wald zu. Mareile hatte es nicht bemerkt, weil sie sich den Rufenden zugewandt hatte. Perkunos stand einen Augenblick wie erstarrt, als der Verfolgte verschwunden war, dann setzte er zum Sprung an, zu einer so gewaltigen Flucht, daß die Reiterin fast aus dem Sattel geflogen wäre. Tief brach das mächtige Tier durch die Rasendecke, das braune Moorwasser schien über Tier und Reiterin zusammen zu schlagen, dann hatte Perkunos die gefährliche Stelle überwunden und folgte nun willig dem Zügel. Weithin hörte man das Schnauben des riesigen Tieres, in schwingendem Troll, abwechselnd mit großen Sätzen, brach der Koloß links an dem Hirsch vorbei. Die Hand des Kurfürsten legte sich auf die Schulter des Oberförsters: „Unglaublich, Oppen, unglaublich!" Dann flog aus dem Büchsenlauf ein heller Strahl, donnernd hallte der Schuß über das Moor. Der Hirsch senkte den Kopf, ein Zittern durchlief den starken Körper, dann legte er sich auf die Seite. Am Waldrand blies Siegenbürger den Ruf: Hirsch tot!

Die Kurfürstin atmete tief und sagte: „Mein gnädigster Herr Gemahl hat heute wohl die wunderlichste Jagd in seinem Waidmannsleben gehabt!" Und es war wohl auch die wunderlichste Jagdtrophäe, die der Kurfürst und spätere König erringen konnte: mit 66 Enden ein Geweih von nie wieder erreichter Endenzahl. Das kann man noch heute im Königlichen Schloß zu Moritzburg feststellen. Es gab auch eine Vielzahl von Kopien und künstlerischen Nachbildungen wie ein silbernes Trinkgefäß in Gestalt des ruhenden 66enders aus der Hand des großen Andreas Schlüter, das also noch zur Zeit des Geschehens geschaffen wurde. Es soll nach der Abdankung Kaiser Wilhelm II. im Haus Doorn gestanden haben.

Ach ja, und was wurde aus den Amouren, die diese unglaubliche Elchjagd so schön schmücken? Das Fräulein von Hertefeld bekam ihren Oberförster und das Mareile ihren Boltenstern, der als Heidereiter in das Forsthaus in der Jacobsdorffschen Heide einzog, denn Siebenbürger wurde vom Kurfürsten mit einem stattlichen Bauernhof in Biegen belohnt. So jedenfalls zu lesen in einer sehr ausführlich und historisch akribisch geschilderten Geschichte in der Deutschen Jäger-Zeitung aus dem Jahre 1920.

Nur was mit dem Elch weiterhin geschah – das wird leider nirgends berichtet. Der Besiegte, der 66ender, ging in die Geschichte ein. So ist es leider oft im Leben. ■

Bekanntschaften

Diese junge Dame müßte es doch geben: Du wirst mir bald das Wichtigste sein, weil Du Dir eine angenehm abwechslungsreiche und harmonische Ehe mit gemeinsamen Kindern wünschst. Du siehst Aufgaben und gestaltest sie, bist verantwortungsbewußt und aufgeweckt. Hauswirtschaftliches Geschick zeichnet Dich ebenso aus wie altbewährte Tugenden. Dabei bist Du modern und lebensfroh. Belohnen möchte ich Dich mit lebenslanger Liebe, Zärtlichkeit und Anerkennung. Ich lade Dich ein, gemeinsam mit mir eine gepflegte Häuslichkeit zu schaffen für ein Familienglück voller Geborgenheit, Aktivität und Bildung. Industrieangestellter im Energiemarketing, die 40 überschritten, für alles gesund und munter, 1,77 groß, 80 kg schwer, ledig, ev.-luth., in der Lebensführung eher vernünftig und bescheiden als abgehoben, empfängt Dich mit offenen Armen. Fundschreiben unter Chiffre 50842 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Urlaub / Reisen

Reisedienst Einars Berlin – Klaipeda/Memel
Kaliningrad/Königsberg – Tilsit – Masuren
- individuelle Reisen ins gesamte ehemalige Ostpreußen planen und erleben
- ideal für Familien- und Ahnenforschung, Genealogie
- exklusiv für Gruppen von einer bis sechs Personen
- faire Preise nach Kilometern berechnet

www.einars.de · Tel&Fax 0049-30-4232199

Schönste Uckermark!
Feld-, wald-, tier- und seenreich. Menschenleer! Wunderbare Stille. Gemütliche Ferienwohnungen im Gutshaus warten auf Sie!
Daisy Gräfin v. Arnim
Lichtenhain 25, 17268 Boitzenburger Land, 03 98 89/82 50, www.haus-lichtenhain.de

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Neue Pension in Kaliningrad, Pawlowa 21 (Quednau)
EZ, Du./WC 25 €/DZ 50 €/günst. Mietwagen, deutschsprachig, Tel./Fax 007-0112-584351 oder Info 04532-400910, e-mail: pobethen-dietmar@t-online.de

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127
www.maxmedia.pl/pensjonatkrystyna

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

… DAS IST URLAUB! …
MASURISCHE SEEN
Neubau-Einfam.-Hs. (bis 8 Pers.) sep. Appartement (2–3 Pers.) m. allem Komft. Große Sonnenterr., rh. Westlage, Garagen, ab € 9,50 p. P. od. Pauschale nach Vereinb.
Joachim Bartlick
0 40/7 11 38 91 - 7 10 28 68

Bücher Ost- und Westpreußen
Gebunden, gut erhalten, günstig abzugeben. Tel. 040/7 21 77 55

FeWo Berlin, Top-Lage, Top-Zustand, bis 4 Pers., ab 30 Euro/Tag
Tel. 030/21 75 07 09

Wer suchte alte Ostpreußenblätter?
Ernst Günter Wellner
Tel. 0 21 61/53 12 18

Masurischer Dichter im Internet
www.ernst-wiechert.de

Geschäftsanzeigen

Ostpreußen Westpreußen
Pommern Schlesien

4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

schadinskyverlag
seit 1921

Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 22
onlinebestellung:
www.schadinsky.de

Hallo Königsberg-Besucher!
Erfahrener, deutschsprachiger Taxifahrer mit besten Ortskenntnissen (Stadt und Land) freut sich über Ihren Anruf zwecks Terminabsprache
Boris Filippow
Königsberg/Kaliningrad
Tel.: 007-0112-778755

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

Preußische Allgemeine Zeitung

Ihr Familienwappen



Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a. Gratisinformation: H. C. Günther 91550 DINKELSBÜHL Nestleinsberggasse 52/6 Tel. + Fax: 0 98 51/32 50 www.familien-wappen.de



Multiple Sklerose?
Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07
DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Bundesverband e.V., Küsterstraße 8, 30519 Hannover
Tel.: 05 11/9 68 34-0, Fax: 05 11/9 68 34-50
E-Mail: dmsg@dmsg.de, Internet: www.dmsg.de

Verschiedenes

Ich grüße alle meine Landsleute,
besonders die Königsberger
und ganz besonders die Lorbasse
der „Steindammer“ und die Marjellchens
der „Tragheimer“ Mittelschulen.
Leider bin ich diesmal beim großen Treff
nicht dabei, aber
meine Gedanken wandern über das Meer
zu Euch allen in Berlin.
Die Heimat im Herzen bleibt für immer,
wo wir auch sind.
In diesem Sinne herzlichst
Horst Pasternack
früher Samitter Allee 158, Königsberg (Pr)
419 East 93 rd St. Apt. 7-B
New York, N. Y. 10128, Telefon 001-212-369-7114

Suchanzeigen

IN MEMORIAM
Dr. med. Walter Menzel
21. ID / IR 45
* 27. 05. 1899 … Ostpreußen
† 10. 11. 1941 … Slawkowo
am Wolchow/NW-Rußland
Suche ➤ Angehörige dort zu gleicher Zeit gef. Kameraden
➤ Chiffre-Nr. 50844 an PAZ

Ein junger Mann aus Ostpreußen
(Sensburg) möchte gern während der Sommerzeit auf einem Bauernhof arbeiten.
Tel.: 0048 897 412 136

Die Heimat erfahren. Lifemobil Seniorenfahrzeuge. Tel. 0 59 21/78 89 24

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Wer kennt, kannte oder weiß etwas über einen
Sommerey, Willigard (Willi)
geb. 25. 6. 1916, zuletzt wohnhaft in Treuburg (dann 24. Panzerdivision) vermisst seit 31.12.1942 bei Stalingrad. Vielleicht hat er in Deutschland, Polen oder Russland gelebt.
Bitte melden bei: Sommerey, Erhard, Habichtstraße 6d, 13505 Berlin, Telefon: 0 30/4 31 69 01

Familienanzeigen

Unser Tantchen
Edith Plauk
aus Rauterskirch
wird am 24. Mai 2005
85
Wir gratulieren
ganz herzlich
Sigrid und Gunda
mit ihren Familien

Seinen 80. Geburtstag
feiert am 26. Mai 2005
Johannes Scharein
aus Osterode (Pr)
Immelmannstraße 5
jetzt Lohausstraße 19
52538 Gangelt
Es gratuliert
von ganzem Herzen
Luzie Freitag mit Familie

Zum Ostpreußentreffen
herzliche Grüße von
Anna Krämer
geb. Schulz
geb. 1927 in Königsberg
Bülowstraße 6
an Verwandte, Freunde
und Bekannte
aus den Werkwochen
in Bad Pyrmont
und dem Arbeitskreis
Norddeutsche Musik e.V.
Suche Nachbarn: Gruhnert,
Richert und Wichmann
auch Schüler aus der
Listschule, geb. 1927
Anna Krämer, Altenzentrum
Tuchmacherweg 2 b
53879 Euskirchen

Ein herzliches Gedenken
an meinen Stiefvater
Emil Baasner
* 23. 5. 1905 † 19. 1. 1947
Maria Banz, geb. Stern

In memoriam
Gertrud Ruhnke
* 21. 5. 1915 † 23. 5. 1999
Königsberg/Pr. Osterholz-Scharmbeck
Ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Vor 60 Jahren
gefallen am 3. Mai 1945
in einem Schützengraben auf Wollin
Paul Adalbert Guddas
* 30. 12. 1927 aus Milken/Ostpr.
Bis heute nicht geborgen.
Sein Einsatz galt der Familie auf der Flucht.
Die Geschwister
Monika Guddas
Johannes Guddas

Ein stilles Gedenken
Hermann Schirrmann
* 19. 5. 1887 in Bendiesen † 21. 5. 1955 in Frankfurt/M.
Anna Schirrmann
geb. Saul
* 13. 8. 1892 in Gr. Dirschkeim † 26. 9. 1981 in Frankfurt/M.
früher Königsberg (Pr), Oberhaberberg 61

In Dankbarkeit gedenke ich meiner lieben Eltern.
Ich verlebte eine schöne Kindheit in der Geborgenheit
eines fürsorglichen Elternhauses.
Nach Kriegsende fanden sich mein Vater und mein Mann hier
im Westen und haben die Zeit gemeinsam gemeistert.
Mit meiner Mutter durchlebte ich die schwere Zeit in
Palmnicken, bis es im Sommer 1947 ein frohes Wiedersehen gab.
Wir sind dankbar, daß wir unsere Eltern bis zu ihrem Tode
in unserer Mitte haben konnten. Sie erfreuten sich als liebevolle
Großeltern an ihren Enkeln, meine Mutter auch noch an
ihrem Urenkel.

Elsbeth Dardat, geb. Schirrmann
und Familie
Breitlacherstraße 7, 60489 Frankfurt/M.

Wir sind 70 Jahr gegangen,
durch Glück und auch durch Leid,
als wir beide angefangen,
wir waren stets zu zweit.

Nun bist von mir gegangen,
bist mir unendlich fern,
es führen keine Wege
zu diesem dunklen Stern.

In Liebe nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem Vater, Opa und Uropa

Herbert Well
* 23. April 1915 † 3. Mai 2005
Rogonnen/Kreis Treuburg Tübingen

Wir sind traurig, daß Du uns verlassen hast, dankbar, daß es Dich gegeben hat, aber danken auch, daß Du nach schwerer Krankheit friedlich einschlafen durftest.

In Liebe
Charlotte Well, geb. Keipke
Kinder, Enkel und Urenkel

Traueradresse: Engelfriedshalde 73, 72076 Tübingen
Die Trauerfeier fand am Dienstag, den 10. Mai 2005, um 14.00 Uhr auf dem Bergfriedhof in Tübingen statt.

Gerda Garnitz
geb. Ragnitz
* 19. 2. 1929 † 7. 5. 2005
Lengau Goslar
Es trauern um sie
Elke Walter, geb. Garnitz
Meike und Willi Ragnitz
Traueranschrift: E. Walter, Kornstraße 9, 38640 Goslar

Prof. Dr. agr. habil. Dr. h. c.
Werner Borchmann
geb. 22. 2. 1928 gest. 8. 5. 2005
Markau, Kr. Treuburg Rostock
Ostpreußen Mecklenburg-Vorpommern
In tiefer Trauer
im Namen aller Familienangehörigen
Hannelore Borchmann, geb. Wurlich
Bremer Straße 2, 18057 Rostock

In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von
Hans-Peter Mintel
* 3. 11. 1931 † 2. 5. 2005
in Königsberg in Hamburg
Träger des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
in Silber

Hans Mintel wurde 1994 in den Wehlauer Kreistag berufen
und im gleichen Jahr in den geschäftsführenden Vorstand zum
Schatzmeister gewählt. Dieses Amt hat er mit großem Geschick
in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit seinen
Vorstandskollegen erfolgreich geführt. Seine ruhige tief-
menschliche Art, die von großer Heimatliebe getragen war,
wird uns sehr fehlen.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Wehlau e.V.
Joachim Rudat Kreisvertreter
Hans Schlender stellvertr. Kreisvertreter

Quer durchs Beet

»Kein Respekt vor dem Volkswillen«

Der aus der CDU/CSU-Fraktion ausgeschlossene Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann hat die Zustimmung des Parlaments zur EU-Verfassung scharf kritisiert. „Der Respekt vor dem Willen des deutschen Volkes“ hätte eine Volksabstimmung verlangt, meint der Fuldaer Abgeordnete und fragt: „Warum mißtraut die Politik dem Volk?“ Auch sei das Versprechen, durch die EU-Verfassung bekämen die Bürger mehr Einblick in die europäische Politik, nicht eingehalten worden. Vielmehr erscheine die EU als „Spielmaterial für weit entfernte anonyme Bürokraten“. Zudem fehle der Gottesbezug in der Verfassung. Da künftig 80 Prozent der Gesetzgebungskompetenz an die EU gehe, fordert Hohmann überdies, daß sich der Bundestag verkleinert und so „80 Prozent seiner Kosten spart“.

USA verweigern Zusammenarbeit

Der Hamburger Prozeß gegen den mutmaßlichen islamistischen Terrorhelfer Mounir al-Motassadeq könnte ins Schleudern geraten, weil die USA sich weigern, dem zuständigen Oberlandesgericht wichtige Vernehmungsprotokolle zur Verfügung zu stellen. Dort sind die Aussagen von Drahtziehern des 11. September festgehalten, die über die Verstrickung des 31jährigen Motassadeq Aufschluß geben könnten. Auch die Vernehmung von in US-Hand befindlichen Terrorhelfern wurde den deutschen Behörden verwehrt. Andererseits war von US-Seite Kritik lautgeworden, die Deutschen verfolgten den islamistischen Terror nicht energisch genug.

Personalien

Abstieg in die Barbarei seit 1917



Wasser in den Wein der einseitigen „Befreiungs“-Feiern goß abermals der Historiker **Ernst Nolte**. Auf dem 9. Kolleg des „Instituts für Staatspolitik“ in Berlin wies der 1923 in Witten geborene Historiker erneut darauf hin, daß der eigentliche Abstieg Europas in die Barbarei nicht 1933, sondern 1917 mit der russischen Oktoberrevolution erfolgt sei. Mit der selben These hatte Nolte 1986 den sogenannten „Historikerstreit“ ausgelöst.

Laut Nolte war der Bolschewismus für die Nationalsozialisten und die Faschisten sowohl Hauptfeind als auch Vorbild – letzteres vor allem in den Methoden. So habe beispielsweise der Archipel GULag dem NS-Regime als Vorbild für sein KZ-System gedient. Andererseits habe der rote Terror unter den bürgerlichen Schichten Europas erhebliche Furcht ausgelöst und sie so in die Arme der Nationalsozialisten und Faschisten getrieben.

Von der Linken werden Noltes Thesen seit 1986 mit Empörung zurückgewiesen. Es wird der Versuch unternommen, dem Historiker eine „Relativierung“ der NS-Verbrechen nachzuweisen, was wissenschaftlich durchweg mißlungen ist. Die undifferenzierten „Befreiungsfeiern“ ausgerechnet in Stalins damaliger Hauptstadt Moskau zeigen jedoch, daß auf der politischen Ebene Noltes Erkenntnisse beständig, ja sogar zunehmend ignoriert werden.



Eine Frau mit Verbindungen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Glückliche Idioten

Wie uns Lea Rosh einen Moment der Ehrlichkeit schenkte und der Bundestag ins Blaue fuhr / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wir leben in einer Zeit der falschen Gefühle. Sogar Politiker, einst eine Kaste volksferner Technokraten mit schmallippigem Bleichgesicht überm Stehkragen, wollen heutzutage möglichst „nahe bei den Menschen sein“ (Johannes Rau), als ob wir um diesen klebrigen Übergriff gebeten hätten. Am schlimmsten sind die Medien, und wir reden hier nicht von süßlichen TV-Schnulzen. Seitdem es zum guten Ton gehört, „Betroffenheit“ und „Engagement“ zu transpirieren, servieren uns selbst Politkommentatoren immer häufiger Falschen Hasen statt harter Kritik. Ehrliche Meinungen rutschen, wenn sie überhaupt noch durchscheinen, unauffindbar tief zwischen die Zeilen. Wie freuen wir uns da, wenn uns die Medienmacher für einen Moment wenigstens mal Einblick geben in das, was sie wirklich fühlen.

Diese Geschenk hat uns jetzt Lea Rosh gemacht, die von den Medien bis vor kurzem noch wie eine Unantastbare umschwirrt wurde. Sie hatte sich den wundesten Punkt der Deutschen aufs Banner gemalt, weshalb sich niemand mehr an sie herantraute. Selbst 2.711 Betonstelen hatten ihr da nichts mehr anhaben können. Wie über ihr Mahnmal wirklich gedacht wurde, war am Schluß kaum noch herauszufinden, da jeder Kommentator von der Furcht getrieben zu sein schien, auf Leas schwarzer Liste zu landen als einer, „der sich gegen ein würdiges Gedenken an die ermordeten Juden gesperrt hat“. Also wurde die verbliebene Kritik von Monat zu Monat verquaster, in kleine Details zerschreddert, damit keiner nachweisen konnte, daß man das Mahnmal insgesamt für einen Irrtum hält.

Dann plötzlich lies die „allseits für ihr mutiges Engagement geachtete“ Frau Rosh den Backenzahn fallen. Die an jede Geschmacklosigkeit längst gewöhnte Journaille wäre gewiß bereit gewesen, selbst diesen widerlichen Knochenkult als „Geste von hoher symbolischer Tragweite“ zu feiern. Doch nun ging (für Unkundige ganz überraschend) die jüdische Gemeinde gegen den durchgeknallten Vorschlag, den Zahn eines KZ-Opfers in einer der Stelen zu versenken, auf die Barrikaden. Sofort kam Bewegung in die Ränge: Die Gelegenheit war da, der Rosh all die Jahre heimzuzahlen, in denen man meinte, immer nicken zu müssen, um nicht mit einem tödlichen Ruf behängt zu werden. Nun endlich durften sie für ein paar Tage eindreschen auf die Mahnmals-Initiatorin – und taten dies mit einer Wonne, die viel davon durchblicken ließ, was sich im Herzen so manches angeblichen Lea-Rosh-Bewunderers angestaut hatte. Allerdings bleibt man selbstredend auch in solchen Situationen Profi und duckt sich vorsichtshalber hinter die vernichtenden Zitate prominenter Juden. Denn ein (eigenes) Wort zuviel, und man hat was am Stecken, das einem später noch mal sehr heikel werden könnte. Das ändert aber nichts: Auch die Zitatensammlungen zur Backenzahngeschichte sagen genug aus darüber, wie jene wirklich über das „mutige Engagement“ der Frau Rosh denken, die sie zusammengestellt haben. Das gilt natürlich auch für diese Zeitung.

> *Die Blamage mit dem Backenzahn war für die Medien Gelegenheit, endlich Rache zu nehmen*

Besonders professionell ging die Politik mit dem Backenzahnstreit um. Es soll ja das Mahnmal aller Deutschen sein, weshalb zu erwarten gewesen wäre, daß sich ihre demokratisch gewählten Repräsentanten zur Stellungnahme veranlaßt gesehen hätten. Haben sie aber lieber nicht. Einerseits wollen sich die Volksvertreter ja nicht unnötig in Gefahr begeben – und diese unappetitliche Geschichte verhieß nichts als Ärger. Andererseits hatten sie gerade Wichtigeres zu tun.

Und zwar etwas „Historisches“, die Europäische Verfassung nämlich. Historisch war insbesondere die Atmosphäre im Reichstag an jenem Donnerstag, den 12. Mai 2005. Soviel Eintracht bei wichtigen Weichenstellungen kannten deutsche Parlamente seit 1989 nicht mehr. Von einer Handvoll Quertreibern abgesehen, waren alle einer Meinung. Populisten werden jetzt giften, die Debatte sei so aufregend gewesen wie in Honeckers Volkskammer. Das ist ungerecht. Vielmehr hatten sich unsere Parlamentarier längst mit der Sache vertraut gemacht, da mußte eben nicht mehr lange erklärt und diskutiert werden. Haben Sie mal die niederschmetternde Erfahrung gemacht, mit einem Berufspolitiker über die EU zu reden? Sobald es brenzlig wird, schleudert der Ihnen mit sonorem Pathos vor den Kopf: „Zu Europa gibt es keine Alternative!“ oder droht gar mit „Europa oder Krieg!“ So legt er Zeugnis ab von seiner weltgeschichtlichen Weitsicht.

Dem Volk hatte man beruhigend beigebracht, daß die EU-Verfassung erstens – was sonst – „ohne Alternative“ sei und zweitens viel zu kompliziert, um vom gemeinen Volk überblickt zu werden. Das ARD-Magazin „Panorama“ legte sich fieserweise während der „historischen Abstimmung“ auf die Lauer und fragte die Politprominenz nach einigen grundlegenden Regeln jener Verfassung. So wollten die Fernsehmacher von Wolfgang Gerhardt (FDP), Ortwin Runde (SPD), Friedbert Pflüger (CDU), Petra Pau (PDS) und etlichen weniger bekannten Parlamentariern wissen, ob ein Bürgerbegehren nach der EU-Verfassung möglich sei. Die richtige Antwort hätte Ja gelautet. Mit sicherem Instinkt für das, was ein deutscher Politiker dem Volk gestattet und was nicht, antworteten allesamt jedoch zielsicher mit „Nein“. Auch vom in der Tat etwas unübersichtlichen System der „Doppelten Mehrheit“ auf EU-Ebene hatten die Befragten keinen blassen Schimmer. Und wieviel Sterne die EU-Flagge hat, wußte weder Parlamentspräsident Wolfgang Thierse noch Wirtschaftsminister Clement (beide SPD) noch Gerhardt. Bei der Flaggenbefragung kam zudem ans Licht, daß unsere politische Elite nur eine sehr ungefähre Vorstellung davon hat, wieviele Länder eigentlich Mitglied sind in der EU. Soviel Mut nötigt Bewunderung ab: Der ganze Bundestag entmachtet sich per „historischer Entscheidung“ weitgehend selbst, ohne auch nur eine laue Ahnung davon zu haben, wie es weitergeht. Diesen Wagemut bringen nur echte Helden auf. Der legendäre Joachim Fernau wußte schon: „Die Helden der Geschichte sind nichts als glückliche Idioten und die Idioten der Geschichte nichts als unglückliche Helden.“ Die von „Panorama“ interviewten Idioten waren immerhin heldenhaft genug, ihre gänzliche Ahnungslosigkeit, die sich vor dem inbrünstigen Pathos der zuvor begeistert beklatschten Reden besonders prächtig abhebt, aller Welt zum Besten zu geben. ■

Zitate

*Zu der Auseinandersetzung um **Lea Roshs Vorhaben**, den **Backenzahn** eines KZ-Opfers in einer der Stelen des Holocaust-Mahnmals zu versenken, zitiert die* Berliner Zeitung *vom 13. Mai den Schriftsteller **Rafael Seligmann**:*

„Mich beschäftigt nicht der seelische Zustand einer Frau Rosh, sondern eine Gesellschaft, die dieser Dame und ihrem Aktionismus blindlings folgt.“

*Bei der Debatte um eine Anhebung der **Mehrwertsteuer** sieht die* Süddeutsche Zeitung *vom 13. Mai eine **„große Koalition der Scheinheiligen“** am Werk. Die Erhöhung werde kommen, egal wer ab 2006 regiert:*

„Auch die Steuerschätzung, die ein neues gewaltiges Loch in der Staatskasse offenbart hat, wird die große Koalition der Scheinheiligen nicht bewegen, ihre wahren Absichten zu offenbaren. Schließlich wird nächste Woche in Nordrhein-Westfalen gewählt, und bis dahin werden sich, abgesehen von ehrlichen Gestalten wie dem baden-württembergischen Finanzminister Stratthaus, alle auf die Zunge beißen. Und in dem Augenblick, in dem Wahllokale an Rhein und Ruhr geschlossen haben, beginnt der informelle Wahlkampf für die Bundestagswahl 2006. Wer vorher sagt, er werde die Steuern erhöhen, kann nur verlieren.“

*Der Verfassungsrichter Paul Kirchhof hält die **Hälfte der Abgeordneten in Deutschland für entbehrlich**. Der* Mainzer Allgemeinen Zeitung *vom 17. Mai sagte er:*

„Die besten Köpfe müssen in die Parlamente. Ein Weg, das zu erreichen, wäre aus meiner Sicht, die Zahl der Abgeordneten zu halbieren und dafür die Diäten zu verdoppeln.“

*Die niederländische Parlamentsabgeordnete **Ayaan Hirsi Ali warnt** im* Spiegel *vom 14. Mai vor **falscher Toleranz** gegenüber dem **Islamismus**. Die 35jährige Ali, eine ehemalige Muslimin aus Somalia, die vor einer Zwangsheirat 1992 nach Holland floh, wurde bekannt als Drehbuchautorin jenes Films „Submission“, für den ein Islamist am 2. November 2004 den niederländischen **Regisseur Theo van Gogh** in Amsterdam auf offener Straße massakrierte.*

„Es ist falsch, deren Kultur blind zu respektieren. Beispiel: Vielen Kindern wird in den arabischen Ghettos Hollands die Lehre des Ibn Taimija, eines der Urväter des puristischen Islam, beigebracht, der den ‚heiligen Krieg‘ als Lebensart predigt. Statt europäische Philosophen zu lesen, müssen die Kinder diese Lehre aus dem 13. Jahrhundert erdulden ... Zur Demokratie gehört auch die legitime Intoleranz. Das nicht Tolerierbare darf nicht toleriert werden. Wir müssen den Kampf aufnehmen gegen die islamistische Propaganda.“

Usbekistan

Wer korrupt ist und despotisch,
muß im Bund mit Partnern sein:
Saugt man nämlich symbiotisch,
wahren alle ihren Schein.

Doch es nur mit Russen halten?
In Karimows heiler Welt
dürfen auch die Amis walten,
weil ja doppelt besser hält.

Beide haben dort die Basen
für den gottgewollten Krieg
gegen Terror-Metastasen,
deren Ursprung man verschwieg.

Hausgemachte Extremisten
liefern gern den Vorwand nach –
so ersparen Exorzisten
sich der eignen Lüge Schmach!

Pannonicus

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Allen Memelländern,
besondes den
Heydekrügern,
wünsche ich frohe Stunden in heimatlicher Verbundenheit in Berlin beim Ostpreußentreffen und grüße alle Landsleute, die nicht teilnehmen können!

Irene Blankenheim
Kreisvertreterin

Allen Insterburgern
ein herzliches Willkommen
beim Deutschlandtreffen
der Ostpreußen

Kreisgemeinschaften
Insterburg Stadt und Land

Deutschlandtreffen der Ostpreußen



Wir wünschen allen unseren Abonnenten, Anzeigenkunden, Freunden und Mitgestaltern einen schönen Aufenthalt während unseres Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Berlin und grüßen jene Landsleute, die diesmal nicht daran teilnehmen können.

Das Ostpreußenblatt
Redaktion
und Vertrieb

Landsmannschaft Ostpreußen
Wilhelm v. Gottberg
Sprecher

Allen Ostpreußen
aus Sachsen-Anhalt
ein herzliches Willkommen
in Berlin

Landesgruppe
Sachsen-Anhalt

Der Vorstand

Familie Willy Schäfer
aus Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit
P. O. Box 147, Sunbury 3429
Australien

Ich grüße alle Lehrer, Ärzte und Geistlichen
des Schulwesens in Ostpreußen.

Margund Hinz
Autorin des Buches „Die Geschichte des Sprachheilwesens in Ostpreußen“, Frieling-Verlag, Berlin 2005

Margund Hinz, Salzbrunner Straße 32 A
14193 Berlin, Tel. 030/89 72 81 83

Allen Ostpreußen in Berlin
herzliche Grüße
aus dem Saarland

Landsmannschaft West- und Ostpreußen
Landesgruppe Saar

Der Vorstand

Familie Erhard Sommerey

aus Duneyken, Kreis Treuburg
jetzt Habichtstraße 6 d, 13505 Berlin
Tel. 030/4 31 69 01

grüßt alle Verwandten und Heimatfreunde.

Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 in Berlin grüßen wir unsere Landsleute in der Heimat und in aller Welt

insbesondere diejenigen, die sich – wie wir – „Ostpreußen verpflichtet“ fühlen. Wir wünschen allen, die nach Berlin kommen, schöne Stunden, anregende Gespräche und informative Begegnungen.

Mit unseren Wünschen verbinden wir gleichzeitig unseren Dank an unsere Mitglieder, Freunde, Förderer sowie alle Mitarbeiter in den Vorständen und Gruppen für ihren vorbildlichen und unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz.

Ostpreußen verpflichtet uns auf der Grundlage unseres Bekenntnisses zur Heimat zu zukunftsorientiertem Handeln gemeinsam mit unseren Landsleuten und für unsere Landsleute sowie den Menschen, die jetzt in unserer Heimat leben.

Für die nachhaltige Unterstützung und Förderung unserer Landsleute in der Heimat und unserer Anliegen gebührt unser Dank unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, dem Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber, der Bayerischen Staatsregierung, der Bayerischen Staatskanzlei, dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit und dem Haus des Deutschen Ostens, München.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld
Landesvorsitzender

Peter Benz
stv. Landesvorsitzender

Christian Joachim
stv. Landesvorsitzender

Die Bezirksvorsitzenden

Christian Joachim — Heidi Bauer — Klaus Philipowski — Ingrid Leinhäupl — Johannes Behrendt — Hans-Jürgen Kudczinski

mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

Gruppe München
Hans-Jürgen Kudczinski

Gruppe Fürstenfeldbruck
Susanne Lindemann

Gruppe Karlsfeld
Siegfried Bethke

Gruppe Bad Reichenhall
Max Richard Hoffmann

Gruppe Kempten
Lisbeth Becherer

Gruppe Nördlingen
Irene Werner

Gruppe Straubing
Dr. Wolfgang Odzuck

Gruppe Weiden
Hans Poweleit

Gruppe Kitzingen
Gustav Patz

Gruppe Olching
Edda Verstl

Gruppe Mühldorf-Waldkraiburg
Heinz Paul Brack

Gruppe Augsburg
Johannes Behrendt

Gruppe Lindau
Käthe Rauter

Gruppe Amberg
Bruno Brückmann

Gruppe Coburg
Erwin Schledz

Ostpreußischer Sängerkreis
Dr. Gerhard Graf

Gruppe Ingolstadt
Waldemar Schwarz

Gruppe Rosenheim
Willi Gennis

Gruppe Burgau
Ute Immel

Gruppe Memmingen
Fritz Schwerdtfeger

Gruppe Landshut
Ingrid Leinhäupl

Gruppe Dinkelsbühl
Anneliese Tietke

Gruppe Regensburg
Jürgen Kunhardt

Gruppe Bamberg
Edita Jackermeier

Gruppe Hof
Christian Joachim

Gruppe Erlangen
Hella Zugehör

Gruppe Gunzenhausen
Dr. Jürgen Danowski

Gruppe Roth-Hilpoltstein
Gerhard Sunkel

Gruppe Fürth i. Bay.
Erwin Kowalewski

Gruppe Regenstauf
Reinhard Weber

Gruppe Bayreuth
Günter Bohndorf

Gruppe Ansbach
Heidi Bauer

Gruppe Forchheim
Elisabeth Kausch

Gruppe Nürnberg
Joachim Korth

Gruppe Würzburg
Klaus Philipowski

Gruppe Schwabach
Walter Kirschner

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
Ingrid Gendrolus

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Allen Teilnehmern des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Berlin ein herzliches Willkommen und viele Grüße allen Allensteinern und Freunden unserer Heimatstadt.

Der Vorstand der

Stadtgemeinschaft Allenstein

Schriftliche Grußsendungen sind schön, persönliche Begegnungen sind besser! Darum freuen wir uns auf ein Wiedersehen mit vielen Landsleuten aus dem Landkreis Allenstein beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21./22. 05. 05 in Berlin.

Sie finden uns in Halle 2.1.

Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.
Der Vorstand

Recht herzlich grüßen wir alle Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Berlin, auch die, die im Ausland wohnen und nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Angerapp/Darkehmen

Herbert Schäfer, Kreisältester
Edeltraut Mai, komm. Kreisvertreterin

Angerburger aus dem In- und Ausland treffen sich beim Deutschlandtreffen 2005 in Berlin unter dem Motto: *„Im Dialog der Heimat dienen".*

Kreisgemeinschaft Angerburg e. V.

Alfred Nehrenheim, stellv. Kreisvertreter
Kurt-Werner Sadowski, Kreisvertreter
Dieter Wawzyn, stellv. Kreisvertreter

Die am Deutschlandtreffen teilnehmenden Landsleute aus dem

Kreis Bartenstein

grüßen die, die nicht dabei sein können!
Ch. v. d. Groeben, R. Krieger, M. Morwinsky
H.-G. Steinke, W. Tiedtke

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.

grüßt alle Teilnehmer beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 in Berlin.

Besuchen Sie uns in der Messehalle 2.1 am Informationsstand, wo Vorstandsmitglieder Auskunft geben über Stadt und Kreis Braunsberg.

Manfred Ruhnau, Kreisvertreter
Anneliese Neß, stellv. Kreisvertreterin

Ein herzliches Willkommen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

Unser Gruß geht aber auch an die Landsleute des Heimatkreises, die nicht teilnehmen können!

Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

Helmut Friske, Kreisvertreter
Günther Papke, 1. Stellvertreter
Martin Heiser, 2. Stellvertreter

Wir grüßen alle unsere Mitglieder und Freunde auf dem weiten Globus. Herzlich willkommen an unserem Stand in den Messehallen in Berlin.

Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.

Wolfgang Sopha, Vorsitzender
Klaus A. Lunau, stellv. Vorsitzender

Allen Landsleuten und Freunden des Kreises Gerdauen ein herzliches Willkommen zum Deutschlandtreffen.

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e. V.
und die Patenschaftsträger in Rendsburg

Dirk Bannick, 1. Vorsitzender
Karin Leon, 2. Vorsitzende

Ein herzliches Willkommen allen Gumbinnern aus Stadt und Land beim Ostpreußentreffen am 21./22. Mai 2005 in Berlin. Allen, die nicht kommen können, senden wir herzliche Grüße.

Der Vorstand der

Kreisgemeinschaft Gumbinnen

Allen Landsleuten aus dem Kreis Heiligenbeil, die am 21. und 22. Mai 2005 zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin reisen, entbieten wir unseren herzlichen Willkommensgruß. Wir sehen uns an unserem Bücher- und Postkartenstand.

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V.

Siegfried Dreher, 1. Vorsitzender
Georg Jenkner, 2. Vorsitzender
Dietrich Mattern, 3. Vorsitzender
Peter Böck, Kassenwart

Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen grüßen wir unsere Landsleute und Freunde von nah und fern und freuen uns auf ein Wiedersehen mit den Teilnehmern in Berlin.

Kreisgemeinschaft Heilsberg

Walter Schimmelpfennig, Stv. Kreisvertreter
Aloys Steffen, Kreisvertreter
Eva-Maria Köpnick, Stv. Kreisvertreterin

Ein herzlicher Willkommensgruß allen Mitgliedern und Angehörigen unserer Gemeinschaft zur Teilnahme am Deutschlandtreffen in Berlin 2005.
Mit der Teilnahme bekunden wir erneut unsere ungebrochene Liebe und Treue zu unserer Heimat Ostpreußen.

Kreisgemeinschaft Johannisburg e. V.

Reck Bosk Soyka Falkenstein

Gemeinsam mit unserer Patenstadt Duisburg grüßen wir Königsberger im 750. Jubiläumsjahr unserer Heimatstadt alle Ostpreußen und wünschen ein erfolgreiches Treffen in Berlin.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Lorenz Grimoni, stellv. Stadtvorsitzender
Klaus Weigelt, Stadtvorsitzender
Dr. E. Neumann v. Meding, stellv. Stadtvorsitzender

Willkommen am 21. und 22. Mai in Berlin und einen herzlichen Gruß auch an alle Landsleute des Landkreises Königsberg, die am Deutschlandtreffen nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.

Gisela Broschei, Kreisvertreterin
Carl Mückenberger, stellvertr. Kreisvertreter

Allen Labiauern aus Stadt und Kreis ein herzliches Willkommen zum Deutschlandtreffen 2005 in Berlin.
Wir wünschen schöne, harmonische und interessante Stunden im Kreise der Landsleute und würden uns über eine zahlreiche Teilnahme sehr freuen.

Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen

Brigitte Stramm, Kreisvertreterin
Hildegard Knutti, Geschäftsführerin

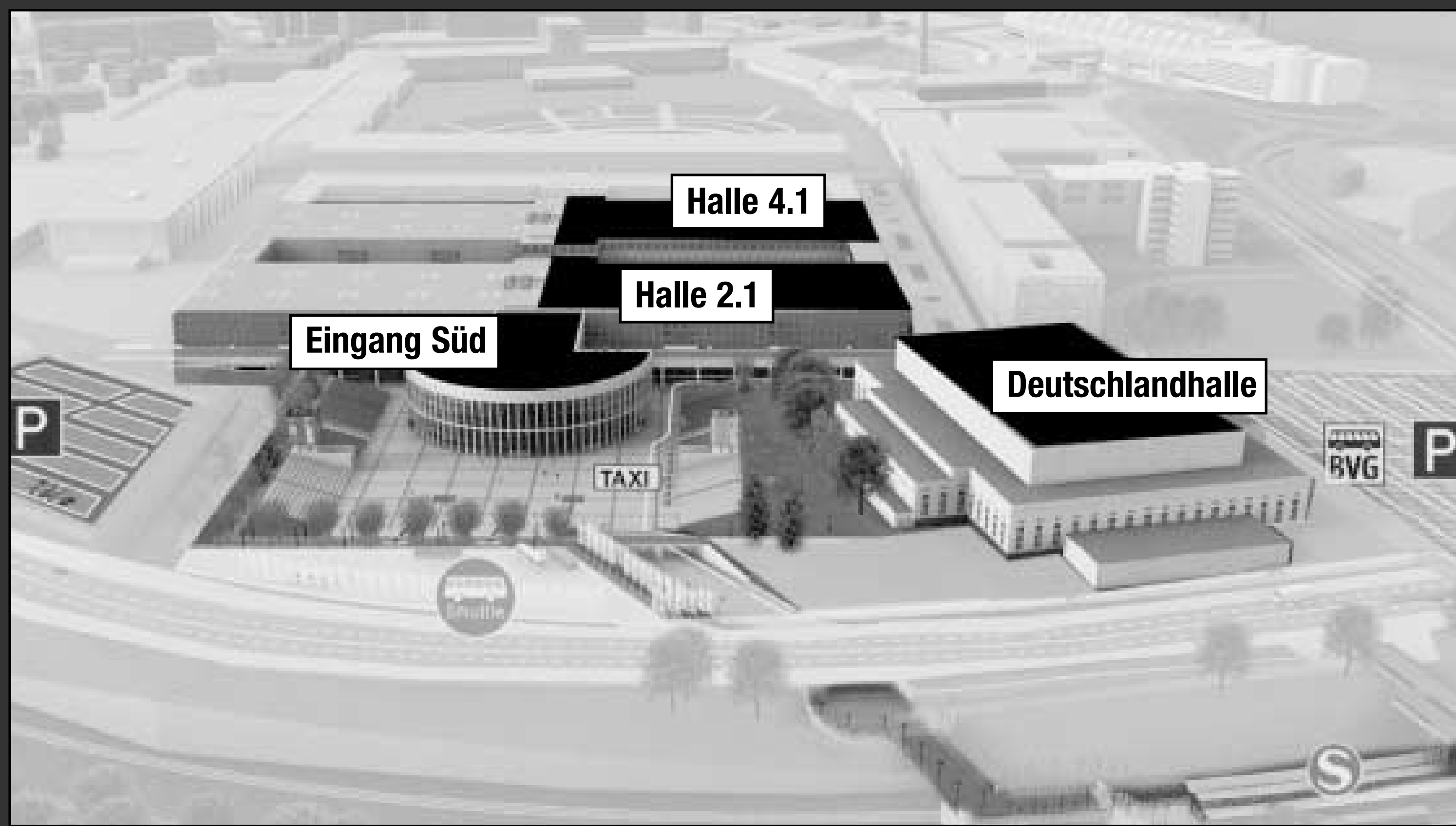
SONDER-
VERÖFFENTLICHUNG
Anzeigen EXTRA

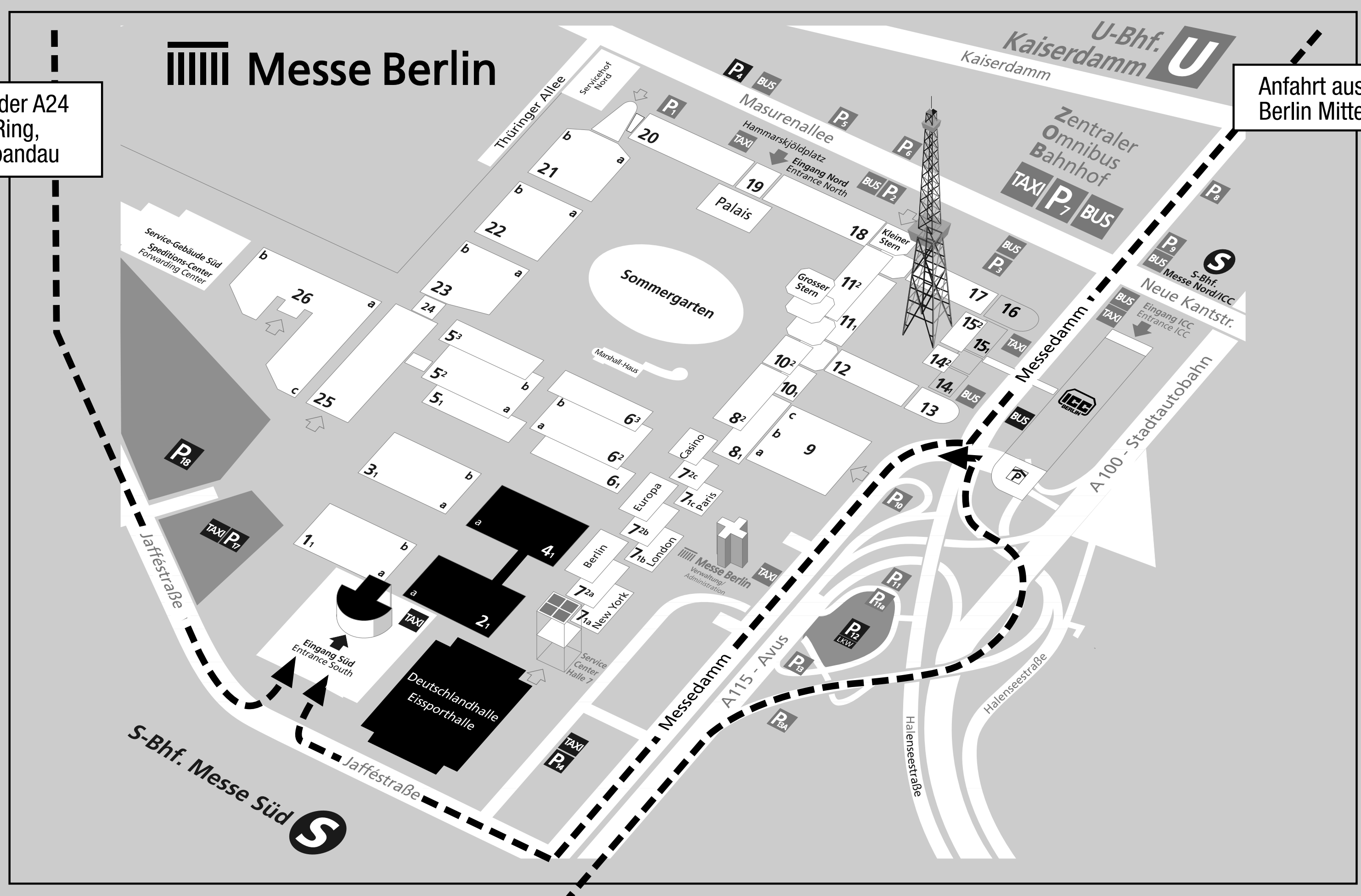
Wege zum Messegelände?

Mit dem Auto: Das Autobahnnetz ist sternförmig auf Berlin ausgerichtet. Das Leitsystem „Messegelände“ an den A 10 (Berliner Ring)-Abzweigern „Oranienburg“, „Schönefelder Kreuz“ und „Pankow“ führt direkt auf die Stadtautobahnen A 111, A 115 (Avus) und A 100 zum Autobahndreieck „Funkturm“, Ausfahrt „Messegelände“. Am Messegelände stehen ausreichend Parkplätze zur Verfügung. Nutzen Sie bitte den kostenpflichtigen Parkplatz P 18 (5 Euro je Tag). Busse und Lkw können kostenlos auf der Parkfläche P 17 abgestellt werden.

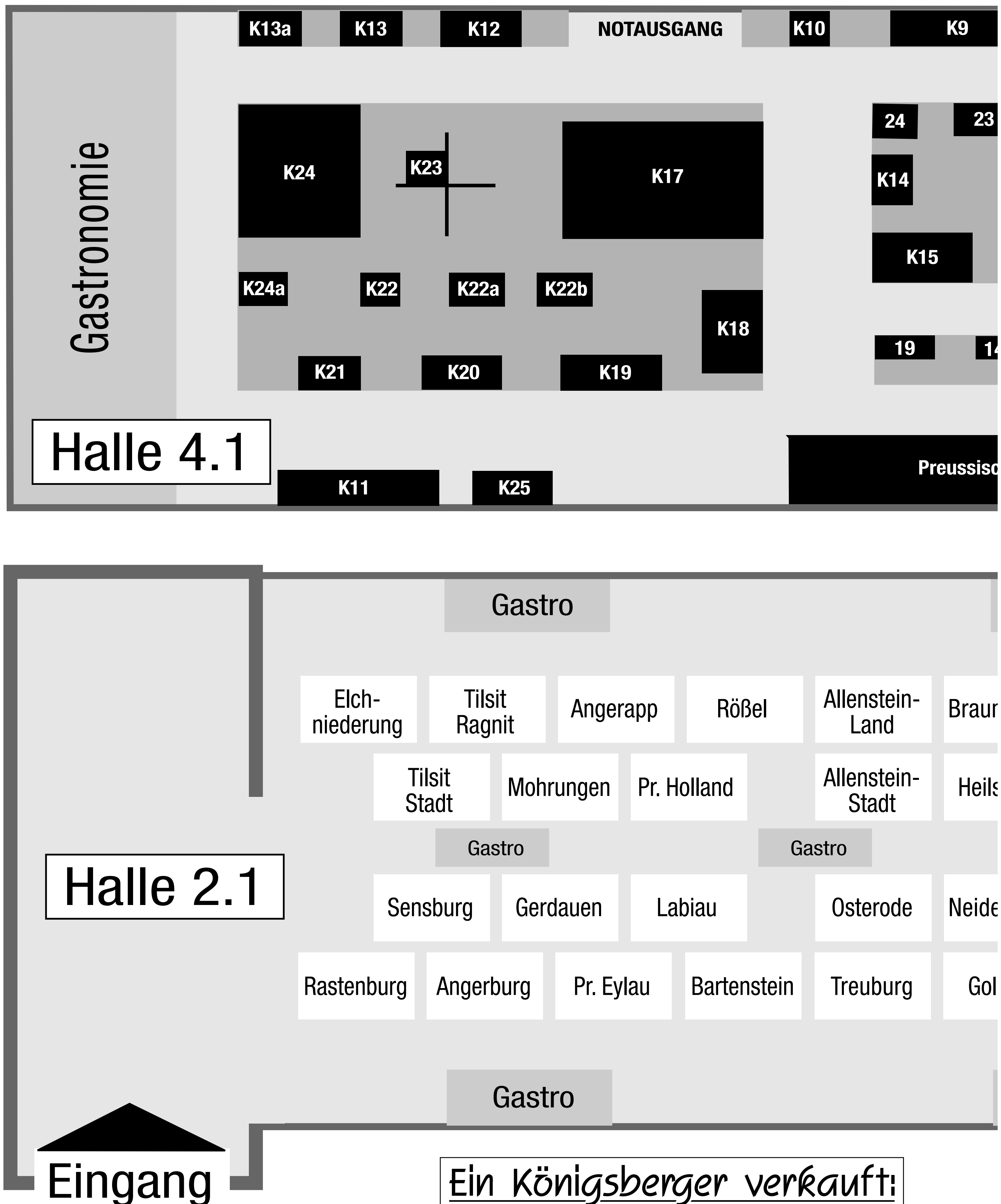
Bahnreisende: Von den Bahnhöfen der Deutschen Bahn „Zoologischer Garten“, „Charlottenburg“, „Ostbahnhof“ und „Lichtenberg“ mit der S 5 oder S 75 (Richtung Spandau) bis zur Haltestelle „Messe Süd“.

Innerstädtisch: Mit der S 5 oder S 75 bis „Messe Süd“ Bus x 34, x 49, x 104, x 139 und x 149 bis Messedamm.

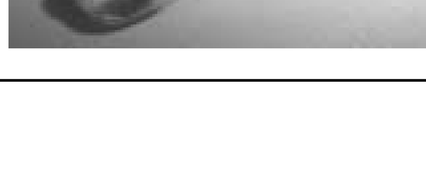


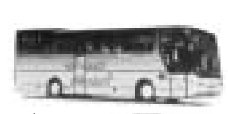


Die Hallen – Treffen, Pla

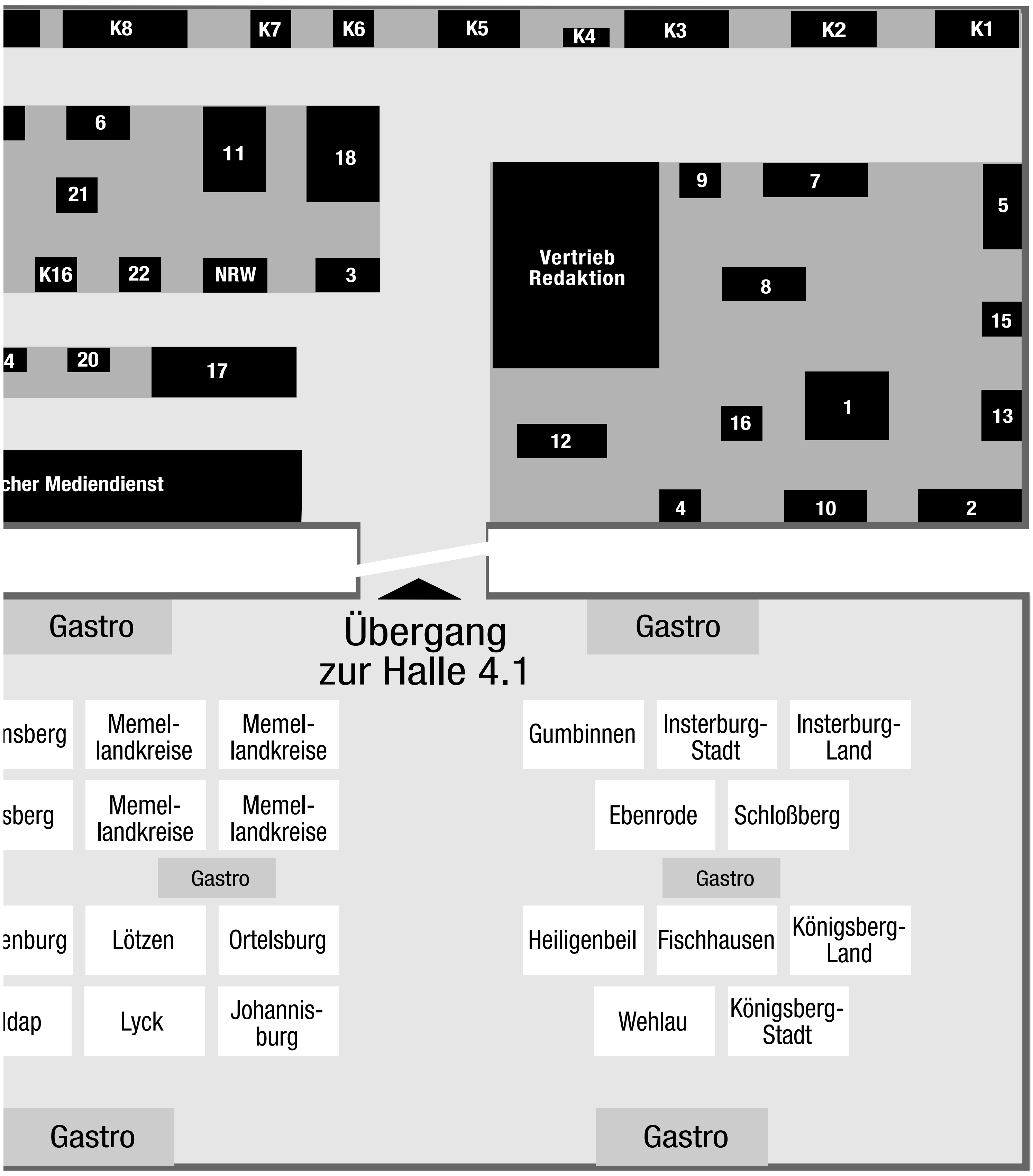








achandern, Informieren



Die gewerblichen Aussteller:

1 Alanordas
2 Archiv-Verlag
3 Greif Reisen
4 Hedy Goldapp
5 Husum-Verlag
6 Imken-Verkehrsbetrieb
7 Kolletzky OHG
8 Kolletzky finest jewellery
9 Königsberger Express
10 Ewald Liedtke
11 Ost-Reise-Service
12 Hans-Joachim Reiter
13 Rima
14 Jörg Spevacek
15 Schardt Verlag
16 Schütz Bernsteinschmuck
17 Schwermer
18 Monika Stock
19 Wellensteyn World of Jackets
20 Heinz J. Will
21 Heinrich Zemke
22 Jürgen Velten
23 Partner-Reisen
24 Hotel Maldeuten

Die kulturellen Aussteller:

K 1 Hilfe für Euch – Ulrike Madaya
K 2 Helfen mit Handarbeiten – Regina Romahn
K 3 BdV – NRW
K 4 Akad. Freundeskreis Ostpreußen
K 5 Webstube Lyck
K 6 Wappen auf Glas – Sigrid Bräuning
K 7 Ostpreußische Andenken
K 8 Hermann-Sudermann-Fanclub
K 9 Ausstellung Landwirtschaft in Ostpreußen
K 10 W. Koch
K 11 Erhalten und Gestalten – Kulturabteilung
K 12 Ausstellung Königsberger Stadtpläne
K 13 Tolkemita
K 13a Prussia
K 14/15 Dittchenbühne
K 17 Bernstein / Cadinen aus Privatsammlung
K 18 Ursel Dörr – Malerin
K 19 Agnes-Miegel-Gesellschaft / Salzburger Verein
K 20 Kuratorium Arnau
K 21 Gemeinschaft Evang. Ostpreußen
K 22 Bücherstand Michalowski
K 22a Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen
K 22b Verein zur Bergung Gefallener
K 23 Postkarten: Königsberg vor dem Ersten Weltkrieg
K 24 Bund Junges Ostpreußen
K 24a BernStein – Bernd Krutzinna
K 25 Trakehner Verband

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Willkommen zum Treffen in Berlin.
Die KG Lötzen grüßt alle Lötzener Landsleute
im In- und Ausland und ihre Freunde,
die am Deutschlandtreffen der Ostpreußen
nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.

Erhard Kawlath, Kreisvertreter – Lothar Rosumek, Kreistagsvorsitzender

---

Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen
am 21. und 22. Mai 2005
in Berlin in der Messehalle 2.1
heißen wir unsere Landsleute aus

Stadt und Kreis Lyck

herzlich willkommen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen an den für uns reservierten Tischen.

Gerd Bandilla, Kreisvertreter – Siegmar Czerwinski, Stellvertreter

---

Willkommen am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin
und einen herzlichen Gruß an alle Mohrunger
im In- und Ausland.

Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V.

Der Vorstand

Ein herzliches Willkommen allen Neidenburgern und Soldauern
zum Ostpreußentreffen in Berlin.
Unser Gruß gilt auch all denen im In- und Ausland,
die am Deutschlandtreffen nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Neidenburg

Marion Haedge, Kreisvertreterin – **Jürgen Szepanek**, 1. Stellvertreter

---

Allen Ortelsburger Landsleuten ein herzliches Willkommen
zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
und denen, die nicht kommen konnten, herzliche Heimatgrüße.

Kreisgemeinschaft Ortelsburg e. V.

Der Vorstand

Allen Landsleuten aus dem Kreis Osterode
ein herzliches Willkommen in Berlin

Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e. V.

Der Vorstand

Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer,
kommen Sie am 21. und 22. Mai nach Berlin!
Allen im In- und Ausland, die nicht teilnehmen können,
gilt unser herzlicher Gruß.

Kreisgemeinschaft Pr. Eylau

Martin Lehmann, Kreisvertreter – Rüdiger Herzberg, stellv. Kreisvertreter

---

Willkommen in Berlin
und einen herzlichen Gruß
an alle Pr. Holländer im In- und Ausland,
die am Deutschlandtreffen der Ostpreußen
nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Bernd Hinz, Kreisvertreter – Gudrun Collmann, Geschäftsführerin

---

Allen Landsleuten aus Stadt und dem Kreis Rastenburg
ein herzliches Willkommen
zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff, Kreisvertreter – Herbert Brosch, stellv. Kreisvertreter

---

Herzlich willkommen zum Deutschlandtreffen
der Ostpreußen am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin!
Wir grüßen alle Schloßberger,
die in Berlin nicht dabeisein können.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen)

Patenschaft Landkreis Harburg – Stadt Winsen (Luhe)

Arno Litty, Kreisvertreter – Michael Gründling, Stellvertr. Kreisvertreter

---

Wir freuen uns auf das Wiedersehen mit Ihnen
am 21. und 22. Mai in Berlin und grüßen alle Sensburger,
die am Deutschlandtreffen nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Sensburg e. V.

Siegbert Nadolny, 1. Vorsitzender – Günter Pinarski; Gudrun Froemer, Stellvertretende Vorsitzende

---

TILSIT RAGNIT

Allen Mitgliedern und Freunden unserer Kreisgemeinschaft ein herzliches Willkommen in Berlin zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21. und 22. Mai. Heimatverbundene Grüße all denen, die nicht dabeisein können.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.

Helmut Pohlmann, Geschäftsführer – Hartmut Preuß, Kreisvorsitzender – Klaus-D. Metschulat, Schatzmeister

---

Willkommen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen
in Berlin.
Wir grüßen alle Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden,
die an dem Treffen teilnehmen.
Unser Gruß gilt aber auch denjenigen,
die an dieser Großveranstaltung leider nicht teilnehmen können.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Horst Mertineit-Tilsit, 1. Vorsitzender – Ingolf Koehler, 2. Vorsitzender

---

Willkommen am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin und einen
herzlichen Gruß an alle Treuburger im In- und Ausland, die am
Deutschlandtreffen der Ostpreußen nicht teilnehmen können.

Kreisgemeinschaft Treuburg e. V.

Dr. Heinrich Matthée, Kreisvertreter – Günter Brozio, Stellvertretender Kreisvertreter – Irmgard Klink, Geschäftsführerin

---

Ein herzliches Willkommen am 21. und 22. Mai 2005
in Berlin zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen.

Wir grüßen alle Landsleute, die nicht dabeisein können,
und hoffen auf ein Wiedersehen bei unserem Hauptkreistreffen
in Bad Nenndorf am 23. bis 25. September 2005.

Kreisgemeinschaft Wehlau e. V.

Joachim Rudat, Kreisvertreter – Hans Schlender, stellv. Kreisvertreter

---

Einen herzlichen Gruß allen Ostpreußen,
die nun in Baden-Württemberg leben,
die aus Ostpreußen und aus dem Ausland
zum Deutschlandtreffen nach Berlin kommen
und auch all denen, die leider nicht teilnehmen können.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Baden-Württemberg e. V.

Rosemarie S. Winkler, 2. Vorsitzende – Uta Lüttich, 1. Vorsitzende – Uwe Jurgsties, 3. Vorsitzender

---

Herzliche Grüße allen Besuchern des
Deutschlandtreffens in Berlin!

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Berlin

Hans-Joachim Wolf
Landesvorsitzender

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Allen Ostpreußen aus dem In- und Ausland
ein herzliches Willkommen in Berlin.

Landesgruppe Brandenburg

Der Vorstand

Ein herzliches Willkommen
allen Landsleuten zum Deutschlandtreffen 2005
der Ostpreußen in Berlin.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen e. V.

Helmut Gutzeit, 1. Vorsitzender
Bernhard Heitger, Geschäftsführer

Die Heimat ist der Schlüssel zur Seele eines Menschen,
und dann gibt es Menschen,
die der Schlüssel zur Seele ihrer Heimat sind.
Gorch Fock

Ein herzliches Willkommen

allen Landsleuten aus dem In- und Ausland zum
Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin 2005.
Mehr als ein halbes Jahrhundert waren die
Heimatvertriebenen der Schlüssel zur Seele der Heimat.
Ostpreußen bleibt uns und unseren Nachkommen
– in Gegenwart und Zukunft –
als Erbe und Auftrag Verpflichtung.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e. V.

Hartmut Klingbeutel, 1. Vorsitzender
Walter Bridszuhn, 2. Vorsitzender

Der
Vorstand der LOW-Hessen
grüßt alle heimattreuen Landsleute –
ob beim Deutschlandtreffen in Berlin oder zu Hause –
und wünscht allen viele frohe Stunden.

Für den Vorstand
Margot Noll – Landesvorsitzende

IN TREUE FEST

Mehr als 60 Jahre nach der Vertreibung aus der angestammten Heimat grüßen wir unsere treuen Mitglieder in den Kreis- und Ortsverbänden, die dem Ruf der Landsmannschaft zur Teilnahme am Deutschlandtreffen der Ostpreußen gefolgt sind, um ein Treuebekenntnis zur Heimat, zum unvergessenen Ostpreußen abzulegen.
Ganz besonders freuen wir uns auf das Wiedersehen mit unseren Landsleuten, die aus Ostpreußen nach Berlin gekommen sind.
Wir danken allen für die Arbeit für Ostpreußen. Dank dieses jahrzehntelangen Einsatzes, insbesondere bei der Pflege von ostpreußischem Kulturgut und Brauchtum, wird unser Ostpreußen weiterleben.
Halten Sie der Landsmannschaft und unserer Heimat auch in Zukunft die Treue. Die Heimat wird es Ihnen danken.

Landsmannschaft Ostpreußen – Landesgruppe Niedersachsen e.V.

Dr. Barbara Loeffke
Otto v. Below **Fritz Folger** **Christine Gawronski**
Manfred Kirrinnis **Gerhard Schulz**

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein Westfalen

Wir grüßen alle Landsleute im In- und Ausland,
insbesondere die in der dreigeteilten Heimat Verbliebenen.
Herzlich willkommen auf dem Deutschlandtreffen
der Ostpreußen in Berlin!
Ganz besonders dankbar grüßen wir
unsere Freunde und Förderer.
Wir rufen zur aktiven Mitarbeit auf.



Für den Vorstand der Landesgruppe

Torne Möbius, Stellv. Vorsitzender
Jürgen Zauner, Vorsitzender
Prof. Dr. Ulrich Penski, Stellv. Vorsitzender

Willkommen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
und einen herzlichen Gruß an alle Ostpreußen im In- und
Ausland, die nicht am Treffen teilnehmen können.
Wir wünschen allen Heimatfreunden
einen angenehmen Aufenthalt in Berlin.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V.

Erwin Kühnappel
Landesvorsitzender

Wir grüßen alle Ostpreußen aus Schleswig-Holstein,
die sich zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen
in Berlin eingefunden haben.
Wir danken für das Bekenntnis zu Ostpreußen.

Der Landesvorsitzende der
Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Schleswig-Holstein
Günter Petersdorf

Wir grüßen alle Ostpreußen aus Thüringen,
die sich zum Deutschlandtreffen in Berlin eingefunden haben.
Wir danken für die Treue zu Ostpreußen.

Landesgruppe Thüringen

Walter Schmunz
Vorsitzender

Willkommen in Berlin am 21. und 22. Mai.
Wir sind dabei und stellen vor, inzwischen gedruckt:
„Textile Volkskunst Ostpreußens – Strandgut der Erinnerung.“

Die kleine Webstube Lyck
im Hause Allenstein

Irene Burchert

Anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen 2005
in Berlin grüßen wir alle Pillauer im In- und Ausland.
Denken Sie bitte an unser Jubiläumstreffen (50 Jahre)
vom 6.–8. 8. 2005 in Eckernförde.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V.

Dr. Bernd Wöbke, Erich Lau
Günter Wiese
Rosemarie Schmidt, Ingrid Petersen

Wir sehen uns wieder:

Zuerst zum Deutschlandtreffen in BERLIN!

Dann zum 10. Landestreffen in SCHWERIN:
Sonnabend, 8. Oktober 2005, 10–17 Uhr
Sport- u. Kongreßhalle, Wittenburger Straße 118

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern
Manfred F. Schukat, Vorsitzender

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

„Im Dialog der Heimat dienen“

Unter diesem Motto treffen sich Ostpreußen aus Bremen
und Umgebung beim Deutschlandtreffen in Berlin.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bremen, Parkstraße 4

Heinrich Lohmann
1. Vorsitzender

Allen Ostpreußen in Berlin
herzliche Grüße aus Kaiserslautern.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Kaiserslautern

Der Vorstand

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Neuss,
grüßt alle Landsleute
auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
und alle Landsleute, die nicht am Deutschlandtreffen
teilnehmen können.

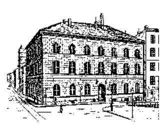
Der Vorstand

Ein herzliches „Willkommen“ allen Landsleuten
beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen
am 21./22. Mai 2005 in Berlin.
Ein besonderer Gruß gilt allen ehemaligen Schülern
und Schülerinnen unserer beiden Schulen,
welche nicht an diesem Treffen teilnehmen können.

Die Sprecher der „Steindammer“ Die Sprecherinnen der „Tragheimer“
Mittelschulen – Königsberg (Pr)

Dieter Willuweit, Dieter Gutzeit — Dagmar Adomeit, Sabine Steinkat

---



Die „Altstädter Knaben“ grüßen alle ehemaligen
Schulkameraden und Landsleute beim
Deutschlandtreffen 2005 der Ostpreußen in Berlin.
Im Namen der Schulvereinigung der

Altstädtischen Knaben-Mittelschule zu Königsberg (Pr)

Manfred Eckstein Gerhard Jelonnek Wolfgang Kampf Heinz Krüger

Schulkameraden meldet Euch! Auch wenn Ihr die Schule
nicht bis zum Abschluß besuchen konntet.
Meldungen an: Gerhard Jelonnek, Gorch-Fock-Weg 28d, 22844 Norderstedt,
Tel. 040/5 25 68 68, Fax 040/30 06 25 32, eMail: Gerhard.Jelonnek@t-online.de

---

Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.

Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.
Tel. 0 21 52/89 38 42
Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

Herzlich willkommen am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin.
Wir freuen uns, wenn wir Sie in Halle 4/1 am Ausstellungsstand K17
als unsere Gäste begrüßen können.
Die schönsten **Bernsteinarbeiten** aus dem Privatbesitz
einzelner Mitglieder unseres Freundeskreises werden zu sehen sein,
in Verbindung mit einer einzigartigen
Cadiner-Majolika-Ausstellung
der Familie H. Niederhaus aus Treuburg.

Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende — Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender

---

Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005
in Berlin grüßt alle Landsleute aus nah und fern die

Stiftung Ostpreußen
mit ihren Einzelstiftern

Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e. V.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.
Ostheim e. V.
Prussia-Gesellschaft e. V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht
des Trakehner Pferdes e. V.
Historischer Verein für Ermland e. V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
Salzburger Verein e. V.
Historische Kommission für
ost- und westpreußische Landesforschung

Hallo, liebe Landsleute und alle, die uns in Treue verbunden sind,
seid herzlich gegrüßt. Auf ein Wiedersehen beim Deutschlandtreffen
der Ostpreußen in Berlin freuen sich

Mitglieder und Vorstand

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Osnabrück e. V.

Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres
Trakehner Pferdes und wünschen Ihnen schöne Tage
zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.
Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben“.

Stiftung Trakehner Pferd
Dorfstraße 22, 24327 Flehm

Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender — Hans Werner Paul, 1. Stellv. Vorsitzender, Trakehner Verband — Klaus Wittlich, Vorsitzender, Trakehner Förderverein

---

Wenn alle untreu werden,
so bleiben wir doch treu … (Novalis)
Zum Ostpreußentreffen 2005 in Berlin
grüßen wir alle unsere Mitglieder und Freunde!

PRUSSIA
Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e. V.
Prof. Dr. G. Brilla Dr. L. Förmer H. Gramoll Dr. W. T. Rix

Ostpreußen lebt weiter

Zum Deutschlandtreffen in Berlin grüßen wir alle unsere Mitglieder und danken für die langjährige Unterstützung unserer Arbeit und unserer Anliegen. Der Treue unserer Mitglieder und der Spendenbereitschaft einheimischer Freunde ist es zu danken, daß das Ostpreußische Jagdmuseum und später das Ostpreußische Landesmuseum gegründet, ostpreußisches Kulturgut sichergestellt werden konnte und so einer breiten Öffentlichkeit gezeigt und der Nachwelt ein anschauliches Bild von unserer unvergessenen Heimat Ostpreußen erhalten bleiben wird.
Lassen Sie uns mit Hoffnung in die Zukunft schauen und weiter an unserem Werk „Ostpreußen“ bauen.

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum Hans Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.
Dr. Barbara Loeffke

Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.
Dr. Erik Dorff



Der
BUND JUNGES OSTPREUSSEN
i. d. LO

begrüßt alle Teilnehmer des Bundestreffens
Jugendstand Halle 4.1
Nahe Gastronomie

Ostpreußen unvergessene Heimat!

Wir Republikaner Niedersachsen grüßen unsere ostpreußischen Landsleute
und die Besucher des Deutschlandtreffens der Ostpreußen
am 21. und 22. Mai in Berlin und wünschen eine gute Zeit
unter dem Motto „Im Dialog der Heimat dienen“.
Wir stehen zu unseren Ostpreußen!

Die Republikaner Niedersachsen
Landesschriftführer Wilfried Hein
www.rep-niedersachsen.de